Epist.
116
-2-

Gesch. Abh. deütsche.
pag. 101.

Epist. 116-2

<36628366340019

<36628366340019

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 116

Ces deux Têtes se ressemblent.

l'Auteur.

Castriottus pour vos destinées
Je fais les souhaits les plus doux.
Que le Ciel donne les Années,
Vous trouverez le reste en vous.

F: G:

C.C. Glassbach Filius sc.

Türkische
Briefe
und
Gedichte
nebst einer Comödie
die
Türkische Heyrath
betittelt.

Je compte tants des Héros, combien des Ayeux
Et mon Sang ne le cede qu'a celui des Dieux.

Zweyter Theil.

Berlin,
bey Arnold Wever 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An meinen Verleger.

Sie haben mir zu erkennen gegeben, daß Sie wünschten eine Beschreibung des Lebens und der vornehmsten Thaten des berühmten Scanderbeg zu haben, um solche dem Publico mittheilen zu können. Ich erfülle Ihr Verlangen mit Vergnügen, und schicke Ihnen hierbey einen kurzen, jedoch wahren Auszug der Geschichte dieses Helden, wodurch Sie die Neugierde des Publicums befriedigen können.

Geschichte des Scanderbeg.

Johann Castriote, Vater des Scanderbeg war ein berühmter Prinz von Epirus und Albanien, welcher seinen Ursprung von dem alten Königl. Geschlecht, des Epirotischen Königs Pyrrhus herleitete, welcher in Italien mit Paul Emil Krieg führte. Im Jahr 1411 machte er sich Meister von verschiedenen Epirothischen

ten, und andern Provinzen, unter welchen die Stadt Croja die vornehmste war, so wohl an Macht als Reichthum, und vor welcher Amurat die Belagerung, durch ihre Tapferkeit, unter Anführung Scanderbegs, aufzuheben gezwungen wurde. Dieser Castrioto hatte 4 Söhne, Johann, Constantin, Stanislaus und George, unter denen der jüngste George sich durch seine vortreffliche Eigenschaften, sowohl des Leibes als Geistes dergestalt hervor that, daß er die ganze Welt in Verwundrung sezte, und in seinem zarten Alter die gröste Hoffnung von sich erweckte. Der Türk Amurat überzog damals, ganz Macedonien und die andern benachbarten Provinzen mit seinen Waffen, zerstörte mit Feuer und Schwerd alles was sich ihm widersezte, ohne Güter noch Menschen zu verschonen. Johann Castrioto, König von Albanien, wich in dieser Gefahr seinem Schicksaal, und um sich nicht seinem gänzlichen Untergange zu überlassen, da er auf keine andre Art die Grausamkeit des Tyrannen vermeiden, oder ihr Einhalt thun konnte, so erwählte er das lezte von zwey Uebeln, und unterwarf sich ihm mit allen seinen Unterthanen, um auf diese Art, seine Lande von ihrem völligen Untergange zu befreyn, wenn nehmlich die Wuth des Tyrannen auf diese Unterwerfung nachlassen wollte, und seine Unterthanen dem Schwerdte und die öffentlichen sowol als Privatgebäu-

de

de dem Brande und Zerstörung entziehen. Amurat nahm diese Unterwerfung, wider seine Gemüthsart, folglich auch wider die Hoffnung der Christen, und auf diese Bedingungen an, daß Castriota allen seinen Rechten entsagen, sich überall für seinen Unterthan und Vasallen erkennen, mit christlichen Fürsten kein Bündniß machen, und ihm seine drey Söhne zu Geißeln geben sollte. Was konnte diesem Prinzen, der ein Christ war, traurigers begegnen, als diese letzte Bedingung, wodurch er gezwungen war, seine Söhne dem Gutdünken und Redlichkeit dieses grausamen Tyrannen und Verfolgers der Christenheit, oder vielmehr der Schlachtbanck und dem Meineide zu überlassen. Indessen hatte doch die Liebe zum Vaterlande den Vorzug bey ihm, und um es von seinem Unglück und vielen Christen ihr Leben zu erhalten, so that er der väterlichen Liebe Gewalt an, und lieferte seine 4 Söhne dem Türken aus, dieser führte sie mit sich weg, befahl daß man sie in den Gesetzen seines Vaterlandes unterrichtete, sie beschneiden sollte und ihnen andre Nahmen geben. Weil der jüngere Bruder Georg, eine Gemüthsart so sich zu einem Helden schickte, blicken ließ, und die besondern Annehmlichkeiten seines Geistes, ihm unendliche Bewundrung verschafften, so konnte Amurat leicht und ohne sich zu irren muthmaßen, was für ein großer Mann er einmahl werden wür-

de, daher er ihn Scanderbeg nannte, welches Alexander der Große bedeutet und ihm sorgfältig alle militairische Uebungen, und was ein Held wissen muß beybringen ließ. Der Fleiß dieses jungen Menschen, in den Wissenschaften und seine Geschwindigkeit waren so groß, daß er nicht nur alle seine Cameraden leicht übertraf, so wohl im Ringen als allen übrigen kriegerischen Uebungen, sondern auch weil er eine Heldentugend besaß, öftere Beweise des Muthes vor der Zeit gab, dergestalt, daß ob er gleich noch nicht 18 Jahr erreichet hatte, er mit großem Frohlocken in einem nackenden Kampf, einen gewissen sehr stolzen Scythen, welcher im Vertrauen auf die Stärke seines unermeßlich großen Cörpers, alle die, welche am türkischen Hofe waren, mit Kühnheit herauszufordern sich unterstand, erlegte, nnd dessen Kopf, nachdem er ihn abgehauen, dem Amurat zum Zeichen des Sieges präsentirte. Dieser bewunderte seinen Muth und große Stärke, beehrte ihn mit einer besondern Freundschaft, überschüttete ihn mit prächtigen Geschenken, nnd nachdem er das 18te Jahr erreichet, so übertrug er ihm Stadthalterschaften, denen er mit einer solchen Treue, Geschicklichkeit und Mäßigung vorstand, daß er die Bewunderung aller Menschen auf sich zog, und daß die Unterthanen ihm von selbst, allen Gehorsam erwiesen.

Amu-

Amurath bediente sich seiner hierauf als des Vornehmsten, in allen, auch den schwersten Feldzügen, und unter seiner Anführung fehlte der Sieg niemals, vielmehr eroberte er ihm verschiedene Königreiche, Völcker und Städte ohne Verlust seiner Völcker. Außer diesem Muth bewieß Scanderbeg eine solche Gnade und Mitleid gegen die Unglücklichen (ohne diesen beiden vereinigten Tugenden hätte er nie den Nahmen eines Tapfern und Grosmüthigen verdienet) daß in allen Kriegen und bey allen Siegen, die er erhielt, er zum Grundsatz hatte das Menschenblut, so viel wie möglich zu schonen, vornehmlich wenn er mit den Christen Krieg führte. In den Belagerungen, war seine Fahne allezeit die erste im Lager, oder auf den Mauren der Feinde. Seine Tapferkeit erwarb sich vornehmlich in Griechenland, Ungarn und den benachbarten Königreichen Bewunderung, und seine Sorge war allezeit, wie er im Kriege so wenig als möglich Christenblut vergießen mögte. Man erzählt, daß wenn er in die Schlacht gieng, das Blut ihm aus den Lippen gedrungen, wegen der Heftigkeit seines feurigen Geistes. Desgleichen daß er niemals ein Gefecht ausgeschlagen, niemals dem Feinde den Rücken gewendet, und niemals, außer ein einzig mal eine leichte Wunde von einem Pfeil am Fuße bekommen, daß er dem Feinde nicht mehr als 6000 Mann zu Pferde, und 3000

Mann zu Fuß entgegen gestellt, und mit eigener Faust mehr als 2000 Menschen, meistens Barbaren erleget, und so heftige Hiebe geführet, daß er verschiedene mitten durchgespalten. Seine Tapferkeit zog ihm den Neid der Feinde zu; denn da er allezeit zu vermeiden suchte Christenblut zu vergießen, so klagten ihn einige als einen Verräther beym Amurat an, und sagten heimlich, es wäre zu befürchten, er mögte entweder zu den Christen übergehen, oder sich zum Oberherrn aufwerfen; allein Scanderbeg wandte in allen seinen Unternehmungen so viel Klugheit und Geschicklichkeit an, daß Amurat nichts dergleichen muthmaßen konnte, vornehmlich da er einsahe, daß seine Unternehmungen nicht sehr glücklich seyn würden, wenn ihm ein solcher Anführer mangelte. Er hörte indeß nicht auf, ihn mit Geschenken zu überhäuffen, damit, wenn ihn etwas von ohngefähr dahin bringen könnte, seine Völcker zu verführen, er durch die Freygebigkeit und Geschenke des Fürsten davon abgehalten würde; demnächst stellte er ihn als einen andern Hercules oder Bellephoron, den aller größten Gefahren entgegen, wie er denn zu Bursa mit zwey grausamen Barbaren streiten mußte, die er beyde, mit eben der Tapferkeit überwand, und tödtete als er den Scythen zu Adrianopel gethan. Nachdem endlich Johann Castriota König von Albanien und Herzog von Epirus,

ver=

verstorben; so ließ Amurath dessen drey Söhne heimlich mit Gift hinrichten, und verschonte blos den jüngsten Georg zu einem bessern Schicksaal, damit wann das Geschlecht dieses Fürsten von Epirus ausstürbe, er dieses Königreichs desto gewißer seyn mögte. Scanderbeg war bedacht dieses Unglück, und ihm und den Seinigen angethane Unrecht zu rächen, und sann nur darauf, sein Vorhaben mit Klugheit auszuführen. Da er, nach verschiedenen großen Thaten die Armee wieder Ungarn, und den Despoten von Servien anführte, so verließ er die türkische Partei, bemächtigte sich mit unvergleichlicher Geschicklichkeit, der Epirischen, wohlbefestigten Stadt Croja, worinn eine türkische Besatzung lag, eroberte ganz Epirus, woraus er die Türken verjagt hatte, und unterwarf sich zu gleicher Zeit einen großen Theil von Macedonien.

Uebrigens versichre Ihnen, daß es mir ein besonderes Vergnügen ist, Ihre Bekanntschaft erhalten zu haben. Wenn ich wieder in die Türkey komme, werde ich Sie, als einen Freund der heiligen Bücher, dem Mufti empfehlen welcher unsern großen Propheten bitten wird, daß er Sie einer von den Seeligkeiten des Paradieses theilhaftig mache. Leben Sie wohl.

Castriotto.

I.

Schreiben eines Prinzen auf dem Carneval zu Venedig,

welcher nach Berlin versetzt worden, an nen großen Erbprinzen, eines großen und fürchterlichen Königreichs.

Credamus philosophis.

Sie werden sonder Zweifel einem gewesenen Prinzen das Vergnügen erlauben, die Staaten mit Worten zu regieren, da er sie nicht mehr durch Befehle beherrschen kann. Zugleicher Zeit, können Sie großer Prinz meinen Enthusiasmus sich zu Nutze zu machen, denn ob ich gleich die königliche Würde verlohren, so sind mir doch die königlichen Gesinnungen übrig geblieben. Da ich die allgemeine Historie von Europa uud desselben Staaten gelesen, so habe ich gefunden, daß je nachdem die Fürsten sich den Vergnügungen und der Wollust überlassen, eine größre Anzahl unglücklicher Bürger gewesen; der Staat hat alsdenneben so viel Kostgänger in den Gefängnißen, als

Sol-

Soldaten in den Kriegsheeren sind. Es scheint mir, daß ich mitten im Heiligthum der Wahrheit bin, und daß ich in dem freyesten Lande der ganzen Welt wohne, indem ich meine Gedanken über die Leidenschaften der Menschen, in Berlin aufsetze, wo ein Monarch regieret, der ein Freund der Wissenschaften und der Wahrheit ist. Man muß mich also anhören, ohne sich zu erzürnen, denn ich schreibe zu unterrichten und nicht um zu schmeicheln. Unglücklich ist der Fürst, der einen klugen und gelehrten Menschen zur Seiten hat, der ihm schmeichelt und die teuflische Gabe besitzt, die Laster in Tugenden und die Schwachheiten in erhabene Eigenschaften zu verwandeln. Ein solcher Mensch kann, indem er den Prinzen verderbt, den allerblühendsten Staat verderben und verunstalten. Sobald als ein König seine Neiguug zu dem Frauenzimmer zu erkennen giebt, so bemühen sich alle die um ihn sind dieselbe zu loben, und wenden alle, ja die auserlesensteu Mittel an, dieselbe zu reitzen. Sobald er eine Wahl getroffen, so lobt man ihn, die Schmeichelei macht eine Schutzrede auf ihn, man findet Tugenden wo lauter Verbrechen sind, in dem ganzen Reiche ist kein ehrlicher Mann mehr, der ihm die Gefahr vorstellte, der er sich selbst, den Staat und sein Volck aussetzt. Trauriges Schicksaal der Könige! beständig zum Laster getrieben zu werden, und keinen Freund zu haben, der ihnen den

Weg der Tugend zeigt, und die Wahrheit vor ihren Augen enthüllet. Die Ursach ist, weil man aller Orten Vortheil ziehet wenn der Souverain sich seinen Leidenschaften überläßt. Man gewinnet ihn durch die, denen er sich schon ergeben hat, und die Gnadenbezeigungen und Gunst gehen durch diesen neuen Canal desto leichter. Man erhält alles was man wünscht, weil der Günstling alles verlangen kann was ihm beliebt; wozu annoch kommt, daß die Unordnungen, welche in der Gesellschaft durch diese Leidenschaft entstehen, ungestraft bleiben, denn wie könnte der Fürst eine Uebertretung bestrafen, wovon er selbst das Beyspiel giebt. Von einem Fürsten der ein Feind der Wollust ist, hat man diese traurige Vortheile nicht zu erwarten, weil man ihn nicht so leicht einnimmt, und weil er die Unordnungen, welche aus dieser Leidenschaft entstehen, um so ernstlicher strafet, weil er die Würkungen derselben nicht empfindet. Ich will hierdurch nicht behaupten, daß man sich des Frauenzimmers schlechterdings enthalten müsse, sondern ich verlange daß man sie so liebe, daß die Neigung zu denselben, niemals in die Verwaltung des Staats einen Einfluß habe. Mahomet der Zweite liebte die schöne Hirene sterblich, als er aber genöthigt war entweder das Wohl des Staats oder sie aufzuopfern, so stand er keinen Augenblick an, ihr im Angesicht seiner Armee den

Kopf

Kopf abzuhauen. Die Erziehung eines Souverains muß ganz anders seyn, als die Erziehung eines gemeinen Mannes, sie muß sich auf eine kleine Anzahl, der vornehmsten Grundsätze, die aber kurz und leicht zu lernen sind, einschränken, und ihr ganzes Studieren muß darin bestehen, sie in Ausübung zu bringen. Sehen Sie hier den Catechismus aller Souverains in der Welt; hören Sie ihn großer Prinz, denn Sie haben mir die ersten Begriffe davon gegeben, fürchten Sie den Himmel, lieben Sie Ihre Unterthanen, gebrauchen Sie verdienstvolle Leute; geben Sie gute Exempel, fliehen Sie die Verschwendung und fremden Moden. Verabscheuen Sie die lasterhaften Vergnügungen; seyn Sie, wie Friedrich der Große, der erste Diener des Staats, und bemühen Sie sich daß der Glanz der Königl. Würde, mehr in der Größe heldenmäßiger Handlungen, als in der Prahlerei bestehe. Ihre Mäßigung, durchlauchtiger und liebenswürdiger Prinz, Ihre Leutseeligkeit, Güte des Herzens und Verstandes, haben Ihnen schon eine allgemeine Zuneigung erworben. Diese Ihnen natürliche Tugenden haben Ihnen die Herzen aller und jeder zu eigen gemacht. Es ist niemand der nicht den letzten Blutstropfen für Sie vergiessen wollte, und ich bin der erste darunter, denn indem ich Sie hochschätze so bethe ich Sie an. Erinnern Sie sich daß Friedrich der Große, allen Regenten

ten Lehren in der Kriegskunst gegeben; Sie können also leicht urtheilen daß der Vortheil auf seiner Seite seyn wird, denn seinen Meister schlägt man nicht. Sie haben Neigung und Mittel genug die Vorschriften meines Catheschismus in Ausübung zu bringen. Sie bewilligen mir Ihren Schutz und verlangen daß ich Beweise der Freundschaft womit Sie mich beehren fordern soll. Sehen Sie die einzige Gnade, so ich von Ihnen verlange; ich weiß, daß da Sie die geheime Geschichte meines Privatlebens wissen, Sie mir eine Menge Leidenschaften vorwerfen können, welche ich in meinen Schriften verwerfe. Allein Durchlauchtiger mit der Gemüthsart eines Engels begabter Prinz, ich bitte sehen Sie mich jetzt als einen Italiänischen Prediger an; das heißt thun Sie das was ich sage, und denken Sie nicht an das was ich thue. Ich habe die Ehre mit größter Ehrfurcht zu seyn.

Berlin, den 24ten Sept. 1776.

Der Graf von Zannowich welcher wegen seiner besondern Begebenheiten berühmt ist, und sich im Anfange seiner Abhandlungen den ausländischen Schriftsteller nennt, ist ein Jüngling von 26 Jahren, von großem Stande, reich, scherzhaft mit dem Frauenzimmer über alles freygebig gegen die Armen, leutseelig gegen die Geringern, ein schrecklicher und scharfer Verräther

räther der vornehmen Unwissenden, welche sonst nichts als seinen Reichthum und seine Titel zu schätzen wissen. Er ist in der Freundschaft, so wie in der Feindschaft beständig; wehe denen, die ihn zum Feinde haben; alsdann ist er ein ganzer Wilder. Gegen seine Freunde übrigens ist er gefällig und ruhig, und außer der Maaßen freygebig. Als ein Hoffmann hat er eine gewisse Art sich auszudrucken, nach welcher es scheint als ob er auf die Person zornig wäre mit der er redet, und daß er derselben anstatt Höflichkeiten Grobheiten sagen wolle. Bey dem ersten Anblick scheint er ein verachtender, schrecklicher und hochmüthiger Mensch zu seyn; allein dieser Anschein betrügt, denn er hat das empfindlichste Herz von der Welt, welches klar aus seinen Handlungen und Schriften hervorleuchtet. Endlich kann man ihn auch einen sonderbaren Mann nennen. Er sagt die aller rohesten Wahrheiten mit einer so entschlossenen und kühnen Art, daß die ihn nicht recht kennen, ihn als einen Menschenfeind beschreiben würden. Dennoch ist seine Gemüthsart vortrefflich, denn sein Lob schmeichelt mehr, als sein Tadel beleidigt. Es ist mehr werth von dem Grafen Zannowich mit einen Worte gelobt zu werden, als von andern in einem ganzen Buch. Die Begeisterung welche dieser neue Aretin öffentlich in seinen Schriften und Worten bezeiget ist ein Lob für den Prinzen von Preußen; denn

der Graf von Zannowich ist noch grausamer als jener Weltweise, welcher als man ihm anmuthete die Verse des Tyrannen von Syracus zu loben, antwortete; führt mich lieber wieder ins Gefängniß, als daß ihr mich zwingt einen zu loben der es nicht verdient.

II.

Eigenhändige Antwort
S. K. H.
des
Cronprinzen von Preussen,
an den Grafen
Zannowich Castriotto von Albanien.

D. D. Berlin den 14 Sept. 1776 und unterzeichnet Prinz des Carnevals zu Venedig.

Potsdam den 16 Sept. 1776.

Herr Graf.

Ich habe, und zwar mit wahren Vergnügen die beyden Briefe erhalten welche Sie an mich erlassen. Ich finde die Gedanken des

Prin=

Prinzen von Albanien über die Regierung sehr gegründet; sie stimmen mit denen der berühmtesten Verfasser, welche über diesen Gegenstand geschrieben völlig überein. Der Cathechismus der Fürsten enthält Grundsätze, welche ein jeder Souverain wissen und beobachten muß. Seine Begriffe von den Schmeichlern sind gleichfalls recht.

So viel das Frauenzimmer betrifft, wenn der Prinz so schwach ist sich von ihnen regieren zu lassen, so hat man allen Grund zu vermuthen, daß seine Sachen schlecht lauffen werden, aber die Frauen allein, sind nicht an dem Uebel schuld, welches alsdenn geschehen wird; der Fehler wird in seiner ersten Ursach der Schwachheit des Prinzen zuzuschreiben seyn. Wenn das Frauenzimmer ihn auch nicht regieret, wird er nicht eben sowohl von den Ministern regiert werden, deren besondrer Eigennutz oder falscher Ehrgeiz das Unglück des Staats machen wird?

Ein standhafter Prinz und der die Pflichten seines Standes würdig erfüllet, kann die Frauens lieben und wird deshalb nicht weniger groß seyn, wenn ihm sonst sein günstiges Schicksaal Gelegenheit giebt diesen Titel zu verdienen. Die Neigung Heinrich des 4ten, für das schöne Geschlecht nahm ihm den Nahmen des Großen nicht. Der Regent von Franck-

reich Philipp von Orleans, kann auch noch zum Beyspiel dienen, und noch mehrere alte und neue Helden die ich anführen könnte.

Denen Prinzen, welche die Annehmlichkeiten der Liebe schmecken, ihrer Schwachheiten aber sich erwähren können, muß man sie nicht verbiethen. Es ist gut daß Menschen die die Gebiether so vieler andern sind; Empfindlichkeit besitzen. Jedoch müssen sie solche überwinden können, wenn unglückliche Umstände sie dazu nöthigen; dieses aber hindert mich nicht, das Verfahren Ihres Mahomed des zweyten etwas türkisch zu finden.

Die Weitläuftigkeit welche der Prinz von Albanien in dem Artikel von den Frauen gebrauchet, nöthigt mich in meiner Antwort ein Gleiches zu thun.

So viel den Krieg betrifft, so bin ich als Soldat gebohren, die Gelegenheit wird zeigen ob ich auch General seyn kann! Ich bitte Sie, der Frau Castellanin von Poloczk Brozowska Oglinski, zu versichern, wie sehr meine Gemahlin und ich erfreut seyn werden, Sie in Potsdam zu sehen, und sie kennen zu lernen.

Ich hoffe daß mir dieses das aufrichtige Vergnügen verschaffen werde, Ihnen mündlich

zu

zu versichern, daß ich aufrichtig bin und seyn werde.

Ihr geneigter Freund.

III.

Abschrift eines Briefes an den Grafen Zannowich Cernowich Castrioto von Albanien, von dem Marggrafen zu Bareuth und Anspach.

Herr Graf.

Ich habe sowohl Dero Schreiben, als auch das schöne Werck, das Ihnen beliebt hat mir zuzuschreiben, wohl erhalten. Da ich gegen die sehr höfliche Art, mit der Sie mir dieses Geschenck gemacht, aufs möglichste empfindlich bin, so würde es mir ein bezauberndes Vergnügen seyn, eine Gelegenheit zu finden Ihnen meine Aufrichtige Danckbegierde, nebst der großen Achtung zu beweisen, welche Sie mir

einflößen und mit der ich die Ehre habe zu seyn

Mein Herr Graf,

Anspach den 9. Sept. 1776.

Carl Alexander Margr. von Bareuth.

VI.

Abschrift des Briefes des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchl. an den Grafen Zannowich Castrioto.

Herr Graf.

Ich habe zu seiner Zeit sowohl das Schreiben welches Sie den 28 letztverwichnen Monats an mich erlassen, als auch die schåtzbare Samlung ihrer Briefe erhalten, welche Ihrer rechtschaffnen Gemůthsart eben so viel Ehre machen, als der Zierlichkeit Ihrer critischen doch gerechten Feder, wie auch Ihrer Wissenschaft und Ihren Gaben, denen der Prinz Friedrich und mein Sohn der Erbprinz vőllige Gerechtigkeit

tigkeit haben wiederfahren lassen. Gerührt von der Aufmerksamkeit, welche Sie mir zu bezeigen die Güte gehabt, indem Sie mir Ihre Briefe zugeschickt statte ich ihnen, Herr Graf, dafür vollkommen Danck ab, mit Bitte von den Gesinnungen der Hochachtung, Freundschaft und Consideration versichert zu seyn, mit denen ich die Ehre habe zu seyn

Dero sehr geneigter Freund,
Carl, Herzog von Braunschweig
und Lüneburg.

IV.

Abschrift
des eigenhändigen Schreiben
S. M. des Königs
Stanislaus Augustus
von Pohlen,
an den Graf
Zannowich Babbindon Cernowich Castrioto von Albanien.

Warschau den 12 Oct. 1776.

Herr Graf Zannowich! Ihre Briefe und Ihre Werke welche Sie mir zuzuschicken das Vergnügen gemacht, haben mir geschmeichelt und bey mir das Verlangen erregt, Ihre berühmte Bekanntschafft zu machen. Solchergestalt unterscheidet man sich von gemeinen Reisenden, wenn man den Ruhm und das Verdienst voran schickt.

Erlauben Sie daß ich besonders Ihnen für die günstigen Gesinnungen danke, welche Sie in einigen Stellen Ihrer Schriften gegen mich äußern, welche an allen Orten, wo Sie reisen das Licht der Wahrheit ausbreiten. Es ist mir

nichts

nichts mehr übrig als Sie selbst zu sehen, und Sie in den göttlichen Schutz zu empfehlen.

S. A.

V.

Abschrift
des Italiänischen Schreibens des Erbprinzen
von Braunschweig und Lüneburg.

Braunschweig den 11 Oct. 1776.

Herr Graf,

Es geschiehet zu meinem gerechten Mißvergnügen daß Sie von selbst die allerwahreste Ursach errathen haben, welche mich bisher verhindert auf Ihre beyde angenehme und verbindliche Schreiben zu antworten. Meine kurzen aber wiederholten Fieber sind eben die Ursach gewesen, daß ich nebst vielen andern Sachen, welche ich liegen zu lassen gezwungeu worden, auch gegen Ihnen meine Schuldigkeit nicht beobachten können, der ich Sie unendlich hochschätze, sowohl wegen des schön geschriebnen und zierlichen Schreibens an den Fürsten Carl Radzivil, als

wegen der verbindlichen Ausdrücke deren Sie sich zu bedienen beliebt und welche ich als Würkungen Ihrer Höflichkeit aufnehme. Empfangen Sie indessen meinen schuldigen Dank, imgleichen die Hochachtung welche ich für Ihre würdige Person und erhabene Talente hege, wie auch die aufrichtigen Gesinnungen, mit denen ich der vollkommensten Consideration ein Genüge leiste, mit der ich bin und seyn werde ꝛc.

Carl E. v. B.

VI.

An Herrn Blanchot, Königl. Preußischen Residenten zu Warschau.

Ich öffne einen Brief und finde die Unterschrift Blanchot! welch ein Trost für mich, der verurtheilt und verbannt worden, weil ich mich nicht genug gemäßiget. Meine Türkische Briefe haben in Dresden eben das Unglück erfahren, als die Predigten des Heil Paulus dem Moteda zugezogen, welchen die Schlangen anstatt ihm gehor-

gehorsam zu seyn, fraßen. Aber es ist weder für mich, noch für meine türkschen Briefe ein Unglück, wenn mein geliebter Blanchot mich noch werth hält, beständig und der Zuneigung eingedenck ist, welche ich in meinem Herzen eingedrückt, ewig erhalten werde. Ihr Brief ist so schön geschrieben, daß er mich begeistert, und mir, trotz der schlechten Gesundheit die ich habe, einen neuen Geist giebt. O wenn doch Herr Blanchot die türkschen Briefe geschrieben hätte, o denn wüßte ich gewiß daß man von ihnen sagen würde: Sie werden alle Zeiten überleben! Indessen so wie sie da sind haben sie mich so bekannt gemacht, daß die aus Italien vertriebene Capuciner, Carmeliter, und Dominicaner (die gewesenen Jesuiten allein ausgenommen) in meinem Zimmer erschienen sind um mir Complimente zu machen, und mich für den wahren Antichrist des Pabsts erkannt haben. Was für ein Schauspiel für mich, mich in einer und eben derselben Woche, in Dresden als einen Ketzer verurtheilt, in Berlin aber für einen Altvater der Philosophie erkannt zu sehen. So lauffen die Sachen in der Welt, mein lieber Blanchot, Ein Heiliger aus Rom, ist ein Thor in Berlin. Berlin aber ist ein viel klügerer Ort als Rom.

Aber wir wollen wieder auf ihren verbindlichen und gelehrten Brief kommen. Er ist vollkommen gut eingerichtet und ich bin darüber so

sehr zufrieden, als mit ihrer Sittenlehre. Niemand von meinen Freunden kann meine wahre Fehler besser kennen als Sie, und sie mit mehrern Grunde verbessern, dahero will ich in Ausübung, aber würklich in Ausübung bringen, wenn Sie die schätzbare Gefälligkeit haben an mich zu schreiben und wenn ich mich recht kenne, so werde ich die Vermahnungen und Erinnerungen eines der mich in der That liebt, höher achten als die Gebothe des Alcorans.

Nun sind 5 Tage verflossen, daß ich in Berlin wohne und doch bin ich schon so bekannt als das Schild so für meiner Wohnung hängt. Allezeit kehre ich noch schwermüthig nach Hause darüber zurück, daß ich meine Dreßdenschen Freunde vornehmlich Madame und Msr. Blanchot verlassen habe. An der Seite eines Frauenzimmers, glaube ich nicht daß Sie verdrieslich seyn werden so nahe bey ihr zu seyn, da sie glauben daß ein Frauenzimmer eben so nöthig zu ihrer Existenz ist, als die Gewitter in dem Element darin wir leben. Aber wir wollen von Berlin reden. Berlin liegt in einem weiten Felde, und erhebt sich mit seinen Palästen, die da verdienten den römischen an die Seite gesetzt zu werden. Die Straßen sind lang, grünend und mit allen Nationen aus Europa und mit den schönsten Frauenzimmern angefüllt, die Priesterinnen der Venus sind, obgleich sie den Nahmen

men der Jungfern führen, und dieses macht eine Bezauberung, welche der gleich ist die Griechenland in seinen schönsten und glücklichsten Tagen gesehen. Von den Soldaten rede ich nicht denn sie jagen mir mit ihren großen Hüthen mehr Schrecken ein, als der Bannstrahl Roms und die Urtheile Dresdens. Die Bürger sind gesprächig und frey von Vorurtheilen, und so gefällig, daß sie die Fremden zuerst besuchen und Freundschaft mit ihnen machen.

Sonntags werde ich nach Potsdam gehen, dem Könige die Aufwartung zu machen. Ich werde ihn endlich sehen, diesen großen Friedrich, (welcher dem Buchhändler erlaubt die Türkischen Briefe, so oft ihm beliebt wiederum zu drucken) den Scanderbeg der Christen und den Apollo der gelehrten Welt. Ich drohe täglich wieder nach der Türkey zu gehen, aber die Herren welche mich besuchen sagen mir daß ich unrecht thue, und in Berlin bleiben soll. Ich kann aber nicht, lieber Blanchot ich kann nicht. Der Nutzen meiner Freunde und meine bey Gelegenheit, des durch meine Verschwendung verursachten hitzigen Fiebers, gemachten Schulden, erlauben mir nicht der Schönheit dieses Landes und der Höflichkeit seiner Einwohner zu genießen.

Diesen Augenblick komt der Secretarius einer Baronesse, mir zu sagen, daß Ihr Gnaden mich

mich als den verurtheilten Verfasser der Türkischen Briefe zu sehen wünschen, Gott weiß wer diese Dame ist aber sie sey auch wer sie sey, so werde ich niemals ihren Namen vergessen, welcher auf ewig in mein Herz geschrieben ist. Tausend Danck an die unvollständige Figur, welche sich deswegen beleidigt findet, daß sie mich nicht gekannt. Sie ist glücklich daß sie mich nicht gekannt als von weiten. Denn ich bin, wie eine Laterne Magica, welche inwendig, Palläste, Städte, Aussichten nach dem Meere, lagernde Armeen vorstellet, und welche von außen, in der That doch nichts anders als eine elende Hütte ist, welche ein noch elenderer Savoyard auf seinen Schultern trägt.

Ich bitte Sie noch dem Herrn mein Compliment zu machen. von welchem Sie sagen daß er mich hochschätzt, weil er mich kennet. Dieser Herr muß mit dem Heil. Bernhard verwandt seyn, welcher vom Teufel selbst sagte; Er hat Unrecht, aber dem ohnerachtet, bin ich ihm verbunden und danke ihm.

Von dem Herrn v. Alvensleben zu Dresden weiß ich nichts als Gutes zu sagen, und ich bitte Sie ihn davon zu benachrichtigen. Ich habe Ursach von allen Gutes zu sagen, ich weiß aber nicht ob diejenigen, welche mich verurtheilt haben dergleichen von mir thun. Es ist schlimm

daß

daß ich nicht weiß was ich für Fehler begangen, aber ich bin jung und werde mich bessern.

Wie schön und geputzt sind die Berlinischen Mädchen, aber bey Gott ich habe noch keine einzige zu berühren Gelegenheit gehabt. Wollte der Himmel daß ich allezeit so fortfahren könnte, und daß mir die Zeit fehlte, aber ich befürchte das Gegentheil, denn der Geist ist willig aber das Fleisch ist schwach. Ich hoffe daß Sie nunmehr dem Könige meine türkischen Briefe und Gedichte geschickt haben, jene als eine Geißel der Hofleute, diese als ein Vergnügen der Liebhaber.

Der Herr Baron, den Sie kennen, begrüsset mich als einen Ottomannischen Gesandten und redet mit mir in Fetfat aber ich antworte ihm in Astorant. Sie kennen mich und folglich brauche ich Ihnen nicht in vielen Worten zu sagen, was ich in einem sagen kann, nemlich ich liebe Sie, ich achte Sie hoch, und bin ihr wahrer Freund.

VII.

Schreiben
Osmans
Verfasser der Türkischen Briefe,
an
Sr. Fürstlichen Durchlaucht
den Fürsten
Carl von Radzivil,
Palatin von Wilna.

Berlin den 2ten Sept. 1776.

Gnädiger Herr,

Ich vernehme durch das öffentliche Gerücht, daß Ew. Durchlaucht sich weigern in ihr Vaterland zurück zu kehren, und dem bevorstehenden Reichstage beyzuwohnen, wo Sie die gemeinen Wünsche Ihrer Landsleute erwarten. Dieses setzt mich sehr in Verwundrung, und da ich an allem Theil nehme, was Sie betrifft (indem ich Ihnen selbst in Dalmatien Beweise meiner wahren Neigung für Ihren Vortheil gegeben) so schreibe Ihnen jetzt, damit es Ihnen

Ihnen beliebe und Sie sich entschließen, Ihre Person Pohlen nicht länger zu entziehen.

Glauben Ew. Durchl., daß Cato deshalb für einen Held gehalten werde, weil er sich in Utica ermordet? Nein gewiß nicht! eine dergleichen Würkung der Verzweiflung und der Schwachheit, macht das Andenken eines Menschen anstößig, welcher sonst wegen andrer Ursachen den Nahmen eines Helden verdiente, und den Ruhm eines Vaters des Vaterlandes. Die wahre Tugend ist die, welche sich selbst Eintrag thut, wenn sie andern nutzen kann.

Allzeit eine erhabene Seele, einen regelmäßigen Verstand und ein wohlthätiges Herz zeigen, ist die wahre Beschaffenheit eines Großen Als ein rechtschaffner Mann leben, sein wiedriges Schicksaal mit Gedult ertragen, sich der Rache und des Hasses enthalten, ist die genaueste Verbindlichkeit eines Menschen der gebohren ist, nur seines Gleichen zu dienen, und sich Ehre in der Welt zu verschaffen. Der Mensch muß nützlich seyn, und wenn er es nicht ist, so muß ihn die Gesellschaft als todt ansehen. Ich weiß daß mir Ew. Durchl. auf alles dies antworten werden. Wenn ich wüßte daß ich Pohlen nützlich wäre, so wollte ich gleich dahin gehen; allein ich allein kann

nichts machen, und daher ist es besser zu bleiben wo ich bin!

Das ist eine sehr schlechte Entschuldigung! Wenn an dem Tage als Sobieski den Entschluß faßte den Türken unter den Mauren von Wien eine Schlacht zu liefern, ein jeder Polak gesagt hätte; ich allein kann die Janitscharen nicht niederhauen, ich will also nur wieder nach Pohlen zurückkehren, so würden die Polacken anstatt des Sieges, ein Schlachtopfer der Türken und das Gespräch Europens geworden seyn.

Erinnern sich Ew. Durchl. daß Si. Millionen aufgeopfert um sich als ein guter Bürger und als ein wahrer Nachfolger der Sobieski zu beweisen; Sie müssen also das Werck fortsetzen und Trotz aller Schwierigkeiten sich geneigt beweisen, bey einem jeden Vorhaben, welches zum Vortheile und Vergnügen Ihrer Nation etwas beyträgt behülflich zu seyn. Erinnern Sie sich welch eine süße und ruhmwürdige Sache es ist für das Vaterland zu sterben, dergestalt daß die Pohlen von ihnen nichts anders wünschen als die Ehre dieselben in Vilna zu besitzen, um Sie ihren Kindern als ein Beyspiel der Beständigkeit und patriotischer Tugend zeigen zu können. Es ist wahr auch ich habe mein berühmtes Vaterland verlassen, welches

welches in dem letzten Kriege verwüstet worden aber ich bin bereit wieder dahin zurück zu kehren, wenn mich daß Wohl desselben wieder zu seinem Dienst beruft, um desto mehr, weil ich den Grundsatz des Cäsars habe, daß ich lieber in einem Dorfe wie der erste, als in Rom wie der zweyte leben will.

Unser Schicksaal ist so wie das Schicksaal des Teuffels. Wir haben verlohren, aber deshalb müssen wir nicht aufhören, noch die Unternehmung fahren lassen. Die Beständigkeit in einer Sache, macht die Sache selbst aus. Man hat zwar den Engel Gabriel mit einem Schwerdt, und den Engel Raphael mit einer Lanze bewaffnen wollen, um den Lucifer ganz und gar aus dem Paradiese zu verjagen, aber ich bin gewiß, daß wenn er einen einzigen Brief schriebe, er wieder ausgesöhnt und ruhig in den Himmel zurückkehren würde. Es würde also eine Schande für uns seyn, wenn wir noch zaghafter und nicht so klug als der Tenffel seyn wollten.

Der Graf von Wittikurski, der angenehmste, rechtschaffenste und vielleicht gelehrteste Mann von ganz Pohlen, ist von Dresden und Paris zurückgekommen, und sagt mir, daß er gerne nach Pohlen zurückkäme, indem er sonst nichts als den Nutzen und die Ruhe seines Vater-

 landes

landes zur Absicht habe, ob ihn gleich seine jetzige Neigung zu einer völligen Ruhe triebe.

Die Gräfin Brostowska Oglinski, Castellanin von Poloßki welche, vermöge eines Räthsels ihres Geschlechts, der Conföderation so nützlich und bey derselben so standhaft war, als Helene für Troja schädlich und unbeständig gewesen, befindet sich gegenwärtig auf dem Wege um endlich wieder nach Pohlen zurück zu kehren; damit sie desto leichter ihre Kinder in der Liebe zu Pohlen, und zum Nutzen dieses Königs, welcher nicht aus eigner Schuld sondern durch die Schuld der unruhigen und uneinigen Nation, der Nation nachtheilig war, durch seine Tugend und Talente aber diese Crone verdiente, welche ihm durch eine Würkung des Neides und Schicksaals streitig gemacht wurde, erziehen könnte. Ich liebe die Freyheit über Alles, aber ich trete nur der Conföderation der Vernunft und der Wahrheit bey. Diese Dame indessen, welche wenn sie eine Mannsperson wäre, da sie zuerst auf den Reichstag erschienen, und am ersten ihre Stimme der gerechten Sache und nicht dem Fanatismus gegeben, dienet Ew. Durchl. zu einem vortrefflichen Beyspiel, das herumirrende Leben zu verlassen, und wiederum in dieses Vaterland zurück zu kehren, welches in Ihnen hundert Helden, die Ihre Großeltern gewesen, verehret,

und Sie jetzo durch meine Stimme, welche zugleich mit der Stimme der eifrigsten Confoderirten, vereinigt ist, zum Frieden und zum Reichstag ruffet.

Ew. Durchl. kennen noch von Ragusa her die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen, die Großmuth meiner Seele, und die Billigkeit meines Raths; ich bitte Sie also das Verlangen ihrer Landesleute zu erfüllen, und wünsche Ihnen Wohlseyn und Frieden, welches mit ihrer Erlaubniß zu sagen ein wahrhaftig von Vorurtheilen freyer und patriotischer Wunsch ist.

Erinnern Sie sich übrigens daß die Halsstarrigkeit an die Thüre der Hölle verbannet ist, aus der einzigen Ursach, weil sie der Teufel selbst nicht in seiner Gesellschaft leiden kann; es ist mir folglich nichts weiter übrig als Ihnen eine glückliche Reise zu wünschen, und Sie zu bitten überzeugt zu seyn, daß ich sey

Ihr gehorsamer Diener und Freund.
Osman, Verfasser der Türkischen Briefe.

VIII.

Horochut

Prinz vom schwarzen Berge,

an

Mahomet Cur,

über die Gemüthsart

des Prinzen Cosroes.

Ich habe in meinem vorhergehenden Brief mit Dir von dem guten Herzen des Prinzen von Preußen geredet, nun will ich Dir auch etwas von seinem Verstande sagen. Seine Antwort auf einen Brief des Castrioto von Albanien, den ihr wohl kennet, ist eine öffentliche Urkunde was er künftig seyn wird. Da aber seine wahre Gemüthsart versteckter ist, als unserer besten Frauenzimmer im Serail, so will ich, als ein beständiger Beobachter dieses großen Prinzen, Dir im Vertrauen sagen, daß aus mir unbekannten Ursachen sein Verstand sich nur allmählich, bloß wenn er will und so viel er will äussert. Er verbirgt sich um zu erscheinen und eine Uberraschung zu verursachen, welche Europa in Erstaunen setzen wird, als welches an

die

die Prahlerei, und nicht an die Wahrheit, an den Schein und nicht an das Wesen gewöhnt ist. Es ist falsch daß der Prinz von Preußen, bloß gutherzig sey, er ist auch klug. Sein jetziger Verstand leistet mehr als er scheinet. Was wirst Du sagen, wenn ich Dir versichern kann, daß er seine Freunde und Bedienten selbst mit ihren Fehlern liebet, daß er denen welche ihn hintergangen oder zum Irrthum verleitet aus Großmuth, nicht aber aus Schwachheit oder Ehrgeiz verzeihet, daß er das Frauenzimmer, nicht aus einer herrschenden Leidenschaft, sondern bloß zum Zeitvertreibe liebet, daß Verleumdung, Neid und Vorurtheil ihn nicht ueberreden können.

Er sagte mir einst: ein Prinz, welcher allen Leuten trauet, hat keinen Verstand; derjenige aber der gar keinem trauet hat noch weniger; denn das heißt eben so viel als wenn er öffentlich bekennte: ich bin schwach! Friedrich Willhelm ist schon nach seinem Temperament gut, aber seine Gutheit beruhet jederzeit auf Ueberlegung, und wird dereinst das Glück seiner Unterthanen und die Ruhe seiner Nachbarn machen denn die unüberlegte Güte eines Prinzen, verwüstet die Länder mehr als die Tyrannei selbst. Die Monarchen müssen eine gewisse Strenge haben, welche die Ministers und Unterthanen bey ihrer Schuldigkeit erhält; sie ist das Maaß der

öffentlichen Ordnung. Die Staats-Minister müssen für das Beste des Staats und für die Ehre und Sicherheit des Fürsten, in der Staatskunst, vermittelst der Wachsamkeit ihres Herrn, verschnitten werden (erlaube mir diesen Ausdruck) so wie solches im Orient, wegen der Eifersucht, mit den Wächtern der Frauen geschiehet.

Es ist wahr der Prinz von Preussen, hat einen Fehler, welcher ihm viel Schaden thut, nehmlich die Bescheidenheit; denn wir leben in der Zeit der Thorheit mit dem Frauenzimmer, und der Unbescheidenheit mit den Mannspersonen: allein er hat eine große Tugend, welche darinn bestehet, daß er das Gute thut, bloß um des Vergnügens willen es zu thun.

Ach könnte ich Dich doch einmal sehen und mit dir allein reden, ich wollte Dir so viel von diesem weisen und geliebten Prinzen sagen, daß Du mir antworten würdest: Warum ist Friedrich Willhem nicht gebohren um Kaiser im Orient zu seyn!

IX.

Osman
an
Mustapha
gewesenen
Bacha von Scutari,
jetzt nach Malta geflüchtet.

Warschau.

Ich bin noch mit meinem Schmerz beschäftigt ich habe in kurzer Zeit mein Vermögen, meine Gebieterin und mein Vaterland verloren, der eitle Ruhm der Welt rühret mich nicht mehr. Nach so großem Verlust ist mir nichts zu wünschen übrig, als vernichtet zu seyn. Es ist eine Strafe, das Mitleid der Menschen anzuflehen. Ich habe die Eigenliebe des Publicums zu sehr angegriffen, als daß ich glauben könnte, daß es an meinem Kummer Antheil nähme, das Frauenzimmer nimmt sich heut zu Tage eines Modenkrämers mehr an, als eines Plutarchs. Die Mannsleute hören lieber einen Charlatan als einen Weltweisen.

Wenn das Andenken an deinen Vater und die Freundschaft die er für mich hatte, einigen Eindruck auf dein Herz macht; so befiehl deinem Sänger daß er künftig in seinem Gesang diese Worte wiederhole:

Unglücklicher Osman du wirst weder deine treue Geltrude noch deine Albanische Stadt wiedersehen.

X.

Von dem Groß-General von Litthauen, Grafen Michel Oginski an den Verfasser der türkischen Briefe.

Wenn ich so glücklich wäre ein Italiänischer oder Französischer Dichter zu seyn so würde ich Ihnen in prächtigen Versen für den Brief danken den Sie, mein lieber Graf, mir geschickt haben. Zum Glück haben die Erkenntlichkeit und die Empfindungen, um sich aus-

auszudrücken keiner Dichtkunst nöthig; die ungebundene Rede ist die Sprache der Natur, empfangen Sie in wenig Worten meinen Dank

Virtuti adde virtutem.

Wie ich sehe so können sie die Wolffshaut *) noch verlassen, wenn Sie jemand bessern wollen. Ich wundre mich nicht darüber, daß Ihr Brief hier nicht gedruckt worden. Da er keine Spottschrifft wider mich gewesen, so hat man sich es nicht unterstanden. Die guten Leute irren sich aber, denn sie würden mir mehr Schaden thun, wenn sie gut von mir sprächen.

Leben Sie wohl, Herr Graf, ich bin auf der Reise, ich reise in andre Himmelsgegenden um daselbst Beyfall zu erhalten, und das wird gewiß geschehen, denn ich reise nach Hause dies ist in gegenwärtigen Umständen der einzige Ort, wo ich mir eine gute Aufnahme versprechen kann.

XI.

*) Eine Anspielung auf einen Kupferstich den man in Berlin von dem Verfasser der türkischen Briefe gemacht hat, da dessen Portrait auf einer Wolfshaut stehet mit der Umschrift.
Amicus & inimicus usque ad mortem & ultra.

XI.

Osman an Mustapha Cur,

gewesenen Bassa von Albanien, vorjeßt nach Maltha geflüchtet.

Berlin, 3 Nov. 1776.

Ihr Unglück ist zu bekannt, als daß ich davon nicht benachrichtigt seyn sollte. Alle Zeitungen melden, daß Sie in der entscheidenden Schlacht bey Adrianopel völlig geschlagen worden. Trösten Sie sich, denn ich befinde mich in gleichem Unglück, und belustige mich dem ohngeachtet in Berlin, als ob ich ein galanter Marquis aus Paris wäre.

Bey Gelegenheit der Galanterie ist mir gesagt worden, daß Sie viele schöne Frauenzimmer von der gänzlichen Niederlage errettet haben, viel Gold, auch viel Brillanten, und sich mit diesen kostbaren Waaren in Malta niedergelassen. Sie thun unrecht daß Sie unter den Creutzen bleiben, da Sie so glücklich den Pfählen ausgewichen. Kommen Sie nach Berlin, kommen Sie nach Berlin! bringen Sie das Geld mit und lassen das Frauenzimmer zurück, denn die Berlinerinen, wenn Sie nicht völlig so bescheiden und nicht alle Jungfern sind, so sind sie doch artiger

tiger und tugendhafter als jene, denn hier werden sie keine zwanzig Schritt thun ohne eine ehrliche Frau zu finden. Ausserdem ist die Ehre mit dem Frauenzimmer bekannt zu seyn, ein Anspruch unser Glück zu machen, so wie Sie z. E. Bassa von zwey Roßschweifen heißen. Aber wir wollen die Roßschweife den Frauen lassen, und von ernsthaften Dingen reden. Was ist wohl ernsthafter als ein guter Rath? Hören Sie eine Geschichte die mir dieser Tage begegnet.

Ein Großer des Reichs (aber nur von einem Roßschweif denn Friedrich der Große, pflegt seinen Bassas öfters die Schwänze abzuschneiden) bath mich zu Mittage, vorher aber zeigte er mir die Zimmer seines Pallastes, welcher in Wahrheit der schönste in Berlin ist. Als ich in seine Schlafkammer gekommen, erblickte ich daselbst drey der wunderlichsten Dinge von der Welt, nehmlich

1) Ein Stück schwarz Brodt
2) Eine Pferdehaut
3) Ein Paar Hosen, aufbewahrt.

Voll Verwunderung fragte ich ihn um die Bedeutung dieses Geheimnisses; worauf er mir sehr ernsthaft antwortete; ich will sie Ihnen sagen, lernen Sie aus meinem Schaden sich wohl in der Welt zu betragen.

Ich war vor einigen Jahren in dem Hause eines Freundes, welcher mich die ersten Tage sehr wohl empfieng; als ich aber länger blieb, so fieng er am Ende des Jahres an, mir schwarz Brodt zu geben, und wenig Umstände mit mir zu machen. Als ich hieraus meine Unbescheidenheit gewahr ward, so nahm ich ein Stück von diesem Brodt, wie sie es hier sehen, und dieses habe ich hier vor meinen Augen hingelegt, um mich täglich zu erinnern, daß man niemand in der Welt beschwerlich seyn müsse.

Die Haut ist von einem Reitpferde, für welches ich tausend Luisd'or baar Geld ausgeschlagen, und welches zwey Tage darauf im Stalle am Rotz crepirte. Jetzt bewahre ich die Haut, zu einer Warnung niemals mehr eine gute Anerbietung für ein Mädchen oder für ein Pferd auszuschlagen.

Ich wollte mich verheirathen, und weil ich der Keuschheit des hiesigen Frauenzimmers nicht traute, so suchte ich mir ein Mädchen in einer fremden Provinz, und als ich eine sehr schöne die recht nach meiner Gemüthsart war, gefunden, so stand ich auf dem Punkt sie zu heirathen. Ich gieng daher den Tag vor der Hochzeit ohne angemeldet in ihr Schlafgemach, um ihr von meinem Vorsatz Nachricht zu geben; und fand sie ganz entkleidet und nackend in den Armen ihres

Cam-

Cammerdieners. Was sollte ich zu einem so ärgerlichen Anblick sagen? Ich nahm die Hosen dieses Menschen, kehrte nach Hause zurück, und hieng sie hier auf wie Sie sehen, um mich zu erinnern, daß alle mögliche Mittel und Vorsichtigkeit, einen Menschen der sich verheirathet, nicht sicher stellen können, ein Hahnrey zu werden.

Die Sittenlehre dieses neuen Weltweisen gefällt mir, denn sie dient mir zur Lehre und darum erzähle ich Ihnen die Historie. Erzählen Sie solche dem Großmeister; Schreiben Sie mir, lieben Sie mich und kommen Sie nach Berlin, wo ich Ihnen mündlich sagen will, daß die Mannsleute die Weiber höher achten, als wir die Pferde zu schätzen pflegen. Leben Sie wohl.

XII.

Abschrift eines Briefes des Herzogs Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg an den Grafen Cernowick.

Braunschweig den 30 Nov. 1776.

So wie das Vergnügen, Personen von erhabnen Verdiensten kennen zu lernen, allezeit zur Glückseeligkeit meines Lebens viel beygetragen hat, so hat dasjenige, dessen Sie mich durch den Genuß Ihrer Bekanntschaft, theilhaftig machen wollen, dieselbe um ein Großes vermehret und ich kann nicht anders, als Ihnen unendlich danken für die Aufmerksamkeit, welche Sie dadurch gegen mich erwiesen, daß Sie mich zum Besitzer Ihrer witzigen Briefe machen wollen, womit Sie die gelehrte Welt bereichert haben!

Ich habe sie mit meinem allergrösten Vergnügen gelesen, und ich lasse Ihnen in Absicht derselben alle Gerechtigkeit wiederfahren, welche man einem gelehrten Mann, einem Mann von Stande und von der großen Welt, und einem Weltweisen schuldig ist, der sich den Beyfall des

Pub-

Publicum und die Hochachtung verständiger Leute, so rühmlich erworben hat.

Es ist mir ein ausnehmendes Vergnügen, daß Sie mit den Prinzen meiner Familie Bekanntschaft gemacht, und ich zweifle ganz und gar nicht daß Ihnen Dero Freundschaft das größte Vergnügen gemacht hat.

Seyn Sie daher versichert, daß ich mich bemühen werde, Sie von der besondern Consideration, und vollkommensten Achtung zu überzeugen, mit der ich bin und mich rühme zu seyn ꝛc.

Ferdinand Herzog zu
B. u. L.

XIII.

Abschrift eines Schreibens des verstorbenen Scanderbeg an den jungen Sohn des Bassa von Scutari welches man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden.

Wohlseyn, Freude und Gesundheit meinem jungen Ibrahim! So sind sie denn endlich

lich in der Insel Maltha, wo man Ihnen Gastfreyheit bewilligt! geniessen sie dieses Vortheils und sagen dafür den Göttern und den Malthesern Dank!

Ob sie gleich noch jung sind so haben Sie doch schon viel Schönes gethan, was viele Alte nicht vermogt; je glänzender ihr Glück gewesen, um desto mehr bin ich Ihnen meinen guten Rath schuldig; gebückt unter der Last der Jahre, den menschlichen Eitelkeiten nicht mehr ergeben, durch eine lange Erfahrung unterrichtet, habe ich ein Recht Ihnen Lehren der Weisheit zu geben; hören Sie solche, so werden Sie glücklich seyn!

Der Großmeister, ein seltner Mann, ein erhabener Geist und welcher alle Großmeister übertrifft, die jemals gelebt haben, hat Sie mit Gütigkeit in seiner Insel aufgenommen; zeigen Sie ihm bey aller Gelegenheit, daß seine Gütigkeit Sie empfindlich rühret, und wenden Sie alles an, seinen Beyfall zu erhalten; denn Sie müssen wissen, daß dieser Beyfall allein hinlänglich ist, Sie der Nachwelt bekannt zu machen!

Bezeigen Sie denen Verwandten des Großmeisters Ihre Ehrerbietung und Ergebenheit; Sie sind verehrenswerth, leutseelig und wohlthätig; die Güte Ihres Herzens, wird das ihrige nothwendig gewinnen; allein erinnern

Sie

Sie sich auch, mein junger Ibrahim, daß je mehr Gutheit und Nachsicht, der Großmeister und seine Verwandte Ihnen bezeigen, um desto weniger Sie von dem Guten und denen Gewogenheiten sprechen müssen, die Sie Ihnen erwiesen! Sprechen Sie so wenig als möglich von Ihnen; zufrieden, Sie im Grunde des Herzens zu lieben, genießen Sie stillschweigend dieses Vergnügens; Sie werden Ihnen Ihre Zurückhaltung Danck wissen, und die Stürme, welche der Neid erregt, werden um so viel seltner über Ihrem Haupte seyn.

Wenn Ihnen diese große Leute etwas anvertrauen; so vergessen Sie nicht, daß man allen Leuten, vornehmlich aber diesen, Verschwiegenheit schuldig ist, und wenn Sie sich herablassen, Ihre Heimlichkeiten zu hören, so hüten Sie sich daß niemand erfahre, was Sie ihnen gesagt haben!

Um sich zu dieser Verschwiegenheit zu gewöhnen, so üben Sie solche gegen Ihre Freunde aus; hüten Sie sich, sie in Verlegenheit zu setzen; und begnügen sich damit, zu wissen, daß es sichre Freunde sind; je weniger Sie von ihnen, und von den Diensten, die sie Ihnen leisten können, reden werden, um desto mehr und leichter werden sie Ihnen dienen können.

Die Malthefer sind gutherzig nnd tapfer, und Sie leben jezt unter Ihnen! da Sie fremd unter Ihnen sind, so müssen Sie noch behutsamer seyn, als die Einwohner des Landes, aufmerksam auf alles was Ihnen misfällt; greifen Sie ja niemals ihren Geschmack, ihre Gebräuche und Manieren an; Suchen Sie, sie recht auszuforschen, vielmehr in der Absicht sich darnach zu richten was sie Gutes an sich haben, als um ihr Urtheil davon zu fällen; vermeiden Sie auf alle mögliche Weise sie zu erzürnen! viele Sanftmuth und Aufmerksamkeit ihnen zuvor zu kommen, Nachsicht und Dienstleistungen, sehen Sie dies ist ein kleiner Vorrath, um friedlich mit rechtschafnen Leuten zu leben, die Sie unter sich aufgenommen haben!

Sie wissen, kleiner Ibrahim, daß die Eigenliebe ein aufgeblasener Ball ist, aus welchem Stürme kommen, wenn man darin sticht; verlieren Sie diese erhabene Vergleichung nie aus den Augen, so wohl in Absicht auf sich selbst, als auf andre! Ihr verstorbner Vater sagte, es verhielte sich mit der Eigenliebe, als mit zwey gewissen sehr nützlichen Stücken, welche man doch sorgfältig verborgen hält, um die Ehrfurcht nicht zu beleidigen, welche man dem schönen Frauenzimmer schuldig ist. Ihr verstorbner Vater hatte viel Verstand; je mehr Sie seine Denkungsart annehmen, um desto mehr

mehr werden Sie ein glücklicher Mensch seyn. Sprechen Sie nur selten von sich selbst und allezeit wohl von andern. Ich weiß daß Sie weder die Verleumdung, noch die Verläumder lieben: Aber erinnern Sie sich, daß man sich oft selbst verläumdet, wenn man zuviel von sich spricht. Sie haben Verstand und Fähigkeit, man sagt mir Sie sollen bezaubernde Verse machen; ich verstehe von Versen nichts, ich gestehe es; aber das habe ich wohl gehört, daß die Poeten um destomehr auf ihrer Huth seyn müssen, weil Sie leicht auf das Durchziehen verfallen. Ich hoffe daß mein Ibrahim, eine Ausnahme von dieser Regel seyn, und durch die Satyre die Lorbeeren nicht beflecken wird, welche er auf dem Parnaßus einsammlet. Ein Frauenzimmer von großem Verstande, welches alle Vernunft einer Mannsperson, und alle Liebenswürdigkeit einer Frau hat, hat gesagt; sie hätten oftmals das Fieber der Freygebigkeit. Ich verstehe so viel von der Arzeneykunst, Ibrahim, daß ich wohl weiß, daß das Fieber diejenigen, welche es zu ofte anfällt zu Grunde richtet, und das die Auszehrung endlich allem ein Ende macht. Um dieses zu vermeiden so halten Sie eine gute Diät, seyn Sie freygebig gegen die, so es verdienen, thun Sie so viel Gutes als Sie können! dadurch wird man den Göttern ähnlich; aber es muß mit Unterscheidung geschehen, um länger im

Stande zu seyn denjenigen zu helfen, die Ihrer Wohlthaten nöthig haben. Es wird in allem Ordnung und Einrichtung, und eine vollkomne und untrügliche Unterscheidung der Gegenstände Ihrer Wohlthaten erfodert. Da man eben dieses in Absicht dessen was man sich selbst schuldig ist, beobachten muß; so schieben Sie es nicht auf die Trümmern ihres Glückes zu sammlen, ehe die böse Zeit heran kommt, und ehe sich die Herzen derer, welche diese Trümmern in Verwahrung haben, ändern; denn so wie alles Eitelkeit ist, so ist auch alles der Veränderung unterworfen.

Treiben Sie die Wissenschaften in Geheim, Sie haben Fähigkeit, wenden Sie sie an gute Bücher zu schreiben, Bücher welche einen Zusammenhang haben; ein wohlabgefaßter und wohl aufgenommner Unterricht, ist mehr werth, als alle Gedichte der berühmtesten Dichter in der Welt, damit die Poesie für Sie blos eine Erholung aber keine Beschäftigung seyn möge.

Man versichert mir, daß Sie zuweilen nach dem Frauenzimmer sehen, aber mein lieber Ibrahim, suchen Sie lieber sich dieselben geneigt zu machen, und wenn Sie ja bey Ihnen die Vergleichung Ihres verstorbnen Vaters vergessen, so beweisen Sie ihnen alle Hochachtung die Sie ihnen schuldig sind.

Ver-

Verzeihen Sie dem Freunde Ihres Vaters diese Erinnerungen, welcher auch der Ihrige seyn wird, wenn Sie denselben folgen. Ich bin in der Sprache, in welcher ich Ihnen schreibe nicht sonderlich geübt; ziehen Sie daher mehr die Sachen in Erwegung, als die vielleicht wenig zierliche Art, womit ich sie vortrage.

Seyn Sie glücklich, junger Ibrahim! und Sie werden es seyn, wenn Sie bey den Großen, welche Sie schätzen, Ihre Bemühungen für Ihres gleichen anwenden, wenn Sie vorsichtig in allem dem sind, was sie und Sie selbst betrift!

Friede sey mit Ihnen in dieser und jener Welt!

Croja den 12 Dec. 1426.

XIV.

Türkischer Brief an den Prinz Friedrich Wilhelm ältesten Sohn Sr. Königl. Hoh. des Prinzen von Preußen.

Berlin, den 10 Dec. 1776.

Gnädiger Herr!

Wie ich aus Enthusiasmus und aus Ueberlegung für die Ehre des Hauses Brandenburg, vornehmlich aber für die geliebte Person, Dero Durchlauchtigen Herrn Vaters eingenommen bin, so nehme ich mir die Freyheit Dieselben zu bitten, dem Ihnen vor Augen stehenden Vorbilde der noch lebenden Helden, Ihres mächtigen Hauses zu folgen, imgleichen die Wahrheiten zu hören, welche Ihnen Ihre weise Aufseher in einem Alter lehren, wo der erste Unterricht die Gemüthsart der Menschen bildet.

Die Tage verlieren sich in dem Abgrunde des Nichts und ein Geschlecht vertreibt das andre. Dieselben sind noch sehr jung, aber bald wird eine Zeit kommen, wo Ihnen Ihre Hofleute,

leute, aus Eigennutz und politischen Ehrgeiz, Unwahrheiten sagen werden. In der Erwartung Ihnen wirklich zu dienen, ersuche ich Dieselben zu einem süßen Andenken meiner ausländischen Philosophie, dieses in dem morgenländischen Geschmack geschriebene Werk gütig aufzunehmen. Sehen Sie wiederum ein Geschenk nach meiner Denkungsart! Erinnern Sie sich, daß der hohe Rang und die Schmeichler die Könige grausam machen; die Natur hingegen hat sie freundlich erschaffen; ziehen Sie also vielmehr ihr Herz als Ihre Minister zu Rathe. Erinnern Sie sich noch, daß ich alles liebe, was Ihren geliebten Vater angehet, der ein Muster der Bescheidenheit, der Gütigkeit und der Klugheit ist; da Sie Ihm näher als jemand in der Welt angehören, so können Sie versichert seyn, daß ich bin, und bis in mein Grab mit dem vollkommensten Respect seyn werde.

XV.

An Herrn v. R. — P. P.

Berlin, den 11 Dec. 1776.

Ich habe eine so starke Leidenschaft, der ergebenste Freund und Diener eines Pr—

zu seyn, welcher die Gerechtigkeit nicht verkauft, daß ich mich mit viel Zutrauen an Sie wende, Sie welche in der Welt den vortreflichen Ruf haben, daß Sie ein Rhadamant der Billigkeit sind.

Mein Proceß wird Ihnen bey dem Gott des Donners anbefohlen; aber um sein Recht bitten, heißt die obrigkeitilche Würde beschimpfen, und sich zu dem Spiel eines Richters erniedrigen. Ich empfehle Ihnen dahero an, nicht das zu thun was die Pandecten Justinians Ihnen vorschreiben, sondern was Ihre Vernunft Ihnen saget.

Ich werde alle und jede, troz dem Schuz des Jupiters selbst, bezahlen! Ich verlange blos ein wenig Geduld; denn, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, so bin ich ein durchlöcherter Korb. Um des Goldes willen will ich das einzige Gut, so ich schäze, nicht verlieren, nemlich die Tugend und Gemüthsruhe. Alles Glück der Welt, verschwindet gegen einen Gewissensbiß:

Ich kann mit dem Sohn des Atreus sagen:

Der größten Helden Stamm hat mich zur
Welt gebracht; *)
Dies fühl ich an der Lust die mir die
Rache macht!

Allein

*) Georg Castriotus Scanderbeg, König von Albanien und Fürst von Epirus.

Allein ich muß dem Strom meiner unabhänglichen und morgenländischen Betrachtungen eine andre Wendung geben, und mich erinnern, daß ein Jude aus Bristol, sich lieber sieben Zähne* hat ausreißen lassen, als dem König Johann ohne Land, Geld zu geben. Ich glaube also, daß der dresdensche Jude, sich lieber von seinen Richtern und Advocaten noch einmal beschneiden lassen wird, als mir meine Juvelen wiedergeben.

Ob mich gleich das Publicum für einen unversöhnlichen Aretin hält, so liebe ich doch die Chicane nicht. Ich habe Cäsars Denkungsart in allen Umständen, ob ich gleich sein Glück nicht habe. Indessen ist es doch wahr, daß mein Character etwas zwischen beyden Geschlechtern ist, so wie der Adel jener bösen Frau, von der wir in der Französischen Comödie mit einander redeten.

Das Publicum hat oftmals Recht von meinen ausländischen Sitten nicht allzuwohl zu sprechen; denn überhaupt halte ich die Weiber für Sclavinnen und die Männer für Verschnittene.

Schlimm genug, werden Sie sagen! Wolan erlauben Sie mir denn eine bequeme Stunde, zu einer Unterredung, da ich in Ihrer Schule mein berühmter und guter Pr— lernen möge, menschenfreundlich, sanft, gesprächig und gefällig

lig zu seyn; und sagen könne, wie sehr ich sowohl mit als ohne Proceß bin

Dero gehorsamer Diener
und Freund.

XVI.

Abgebrochner Türkischer Brief.

nach dem Original

Osman

an

F. W. Pr. von Pr.

15. Dec. 1776.

Alle Welt macht Betrachtungen über mich und spricht von mir, nach Belieben; ein jeder sucht mir so viel Uebels zu thun als er kann. Aber nichts setzt mich in Furcht; mein Vorsatz ist gefaßt, ich will rühmlich leben und sterben. Ich haße den Betrug; ich setze meine Ehre darin den Leuten zu dienen und Ihnen Einsicht einzuflößen, aber nicht sie zu betrügen.

Mein Gemüth ist sehr lebhaft, aber auch rachgierig und zum Zorn geneigt, aber mein Herz ist zärtlich, mitleidig, menschenfreundlich, und weinet lieber selbst als daß es andre weinen siehet. Ich denke wie Cäsar, ob ich gleich sein Glück nicht habe.

Ich habe viel Feinde, denn meine Gemüths Art ist ohne Umstände, stolz und zuweilen Satyrisch; aber dennoch suche ich bey aller Gelegenheit mehr aufrichtig als artig zu seyn.

Das Publicum ist neidisch über mein Glück, aber es hat Unrecht es zu seyn! Ich bin ein würdiger Abkömling der Helden; wenn ich einen Schatz hätte, so würde ich denselben gewiß diesem Publico geben, welches doch gegen mich nichts als Misgunst, Neid und Verleumdung hegt.

Sie sind mein Freund als ein Mensch, und als ein großer Herr, mein Beschützer. Sie wissen das Geheimniß meines Lebens. Das Publicum will solches schlechterdings wissen, und wie es fast allezeit in allen Dingen unwissend ist, so giebt und nimmt es mir Nahmen wie es will. Wolan denn, um ihm Vergnügen zu machen, will ich für dasselbe, des Teufels ältester Sohn sey; aber das Publicum wird zu seiner Beschämung, in meinen Gesinnungen

alle-

allezeit eine erhabene Art zu denken und zu handeln, die sich von dem Pöbel unterscheidet antreffen. Ich bin gebohren um große Dinge zu thun und habe sie schon gethan. Ob man mich gleich für ein ausserordentliches Wesen hält, so habe ich doch ein gutes und eines großen Glückes würdiges Herz, denn wenn ich gleich Reichthümer suche, so geschieht es doch blos um solche wieder wegzugeben. Ich thue oftmals Gutes blos um des Vergnügens willen es zu thun. Die Thränen meiner Feinde erweichen mich eben sowohl, als die Thränen meiner Brüder. Ich kann die unbekannteste und fremdeste Person nicht leiden sehen. Ich bin jung, denn mein Alter übersteigt noch keine 30 Jahr; die Liebe tröstet mich, und da ich zu derselben geneigt bin, so will ich die Tage damit zubringen, und die Nächte um ein schön Gesicht anzusehn; aber die Reitzungen der Liebe haben mich noch nie so sehr gerühret, als die Thränen der Menschlichkeit. Wenn der Prophet der Christen, um die Menschen zu erlösen würklich am Creutze gestorben ist; so entsage ich dem Mahomed und bekehre mich zu ihm, denn einer so göttlichen Handlung fühle ich mich fähig.

In allen Umständen meines Lebens, bin und werde ich allezeit C. C. C. D. de S. seyn trotz den ungerechten Besitzern der Güter meines Hauses. Wenn Jupiter wie man sagt, mich

quälen wollte, welches mir doch unmöglich scheint so würde ich doch meine Aufführung, deshalb nicht im geringsten ändern, denn meine Handlungen sind so helle als die Sonnenstralen. Verdiene ich es; so möge mich Jupiter strafen. Ich liebe die Gerechtigkeit, selbst wenn sie mir zuwieder ist. Wenn ich Unrecht habe, so gestehe ich es sehr gern; es dient solches zu meiner Beruhigung, denn dadurch erscheine ich in den Augen rechtschaffener Leute als rechtschaffen, ein Titel den ich mehr liebe und höher achte, als Graf, Prinz und Abkömmling des Morgenländischen Hercules.

XVII.

An Mustapha Cur, Pacha von Scutari,

der sich nach Maltha geflüchtet.

Ich weiß nicht warum die Mannspersonen es so übel aufnehmen wenn sie von dem Frauenzimmer verstossen werden. Mir dünckt vielmehr daß ihre Verachtung, unsrer Eitelkeit schmeicheln sollte indem sie zum wenigsten dies

dies beweiset, daß man diejenigen kleinen Eigenschaften nicht hat, welche fast allezeit ein Hinderniß sind zu den großen zu gelangen.

In der Türkey, muß man, um dem Frauenzimmer zu gefallen bescheiden und aufrichtig seyn, allein bey den Christen sind die unterscheidenden Tugenden, wodurch sich eine Mannsperson die Aufmerksamkeit und Liebe des Frauenzimmers erwirbt, die Thorheit und Unverschämtheit. Schlechte Kurzweilen, und Thorheiten werden von dem Frauenzimmer im Süden und im Westen für Verstand und Zärtlichkeit gehalten.

Ich behaupte nicht daß diese Regel keine Ausnahme hätte, sondern nur so viel daß es die allgemeinste Regel sey. In Berlin kenne ich eine Frau, der ich mein Herz geschenkt habe, und welche durch ihre Schönheit, Bescheidenheit und Tugend verdienet, die Mutter beyder Propheten, oder doch zum wenigsten die liebste Gemahlin unsers unüberwindlichsten Kaysers zu seyn. Lebe wohl!

XVIII.

Paris —

Die Gerechtigkeit ist hier von so zärtlicher Beschaffenheit, daß sie vor einer artigen Frau in Ohnmacht fällt, und aus den Gerichtsstuben bey dem Anblick einer schönen Klägerin verschwindet. Das schöne Geschlecht hat hier die Vergebung der vornehmsten sowohl geist- als weltlichen Bedienungen, Cardinalshüte, Bisthümer, Abteyen, Priorate, werden von ihm vergeben. Wenn Frankreich den Pabst zu erwählen hätte, so würde es durch eine Frau geschehen. Die Frauenzimmer machen, Minister, Statthalter in den Provinzen, Obersten und Generals bey der Armee. Es ist kein Schreiber in dem ganzen Reiche, der seine Stelle nicht einer Frau zu danken haben sollte.

Jedes Frauenzimmer so bey Hofe in Gunst stehet hat sein Departement; einige sind über die Besoldungen, andre über die Bedienungen; sie haben ihre Amtsstuben wo sie sich sprechen laßen und Bittschriften annehmen.

Du irrest sehr wenn Du glaubest daß es junge Personen von einer reitzenden Schönheit sind; es sind darunter alte Matronen, welche

sich noch des Krieges von Candia erinnern. Man läßt ihnen den Titel der Favoritinnen, so wie auch den Nutzen zur Vergeltung ihrer vergangnen Dienste; und bezahlt also eine alte Schuld welche man im Frühling ihrer Jahre bey ihnen gemacht hatte.

Die jungen Favoritinnen, welche in Diensten stehen, putzen sich aufs beste wenn sie Bittschriften übergeben wollen. Zuerst haben sie mit dem Minister an einem abgesonderten Ort eine Unterredung, und also wird die Sache unter vier Augen ausgemacht.

XIX.

An

Mustapha Cur

Pascha von Scutari,

der sich nach Maltha geflüchtet.

Du bildest Dir vielleicht ein daß ich mich in Teutschland sehr lustig mache, da man dasselbe bey uns für einen Auffenthalt der Freyheit und des Vergnügens hält; aber Du irrest

Dich;

Dich; ich bin darin verdrieslich bis auf den Tod. Man muß wenigstens von 200 Jahren her ein ächter Teutscher seyn um daselbst ruhig seyn zu können. Ein Fremder wird teuflisch gequälet. Wenn er reich ist, so fällt die Tadelsucht des Publicumß auf seine Geburt; ist er vornehm, auf sein Vermögen, und wenn er sowohl eins als das andre ist, so muß er seine Gesundheit und seinen Beutel zu Grunde richten, um erträglich in der Gesellschaft zu seyn. Wenn er aber so glücklich ist, weder das Spiel noch das Frauenzimmer zu lieben, so bleibt er ganz und gar verlaßen und lebt mitten in der Stadt, so wie in einer Wüste. Nur ein König Friedrich und sein Erbe können einem Fremden von Verdienst alle den Verdruß ersetzen, den ihm das Publicum bey aller Gelegenheit reichlich wiederfahren läßt. Man ist hier von früh bis auf den Abend in Gesellschaft mit der Verleumdung und dem Neide. Der Herr des Landes kennt die Gemüthsart seines Volcks, und darum hat er seine Gesetze so weislich eingerichtet, daß zwar ein Fremder wohl mit Worten, aber selten durch Thathandlungen beleidigt werden kann. Wer recht weise ist der lacht über die Bosheit des unbescheidnen Publikums, und der König, welcher der größte Staatsmann in Europa ist, läßt jeden reden, denn er sagt: die Verleumdung mache die Gemüther artig. Das teutsche Frauenzimmer ist schön, aber es ist noch mehr zärtlich, und

die Regierung giebt ihnen die Erlaubniß dazu. Man hat öfters darüber berathschlaget, ob man die unerlaubte Freyheit der Sitten einschränken sollte; aber nach allen Berathschlagungen, hat man alles gelaßen, wie es gewesen; folglich ist dem schönen Geschlecht erlaubt auszuschweiffen, und sich den Ausschweiffungen auf seine eigene Gefahr zu überlaßen. In der Türkey glauben wir, daß die Reinigkeit der Sitten allein eine gute Regierung hervorbringen könne, und daß ein Volk, wenn es glücklich seyn will, tugendhaft seyn müße. Hier kennet man diesen Grundsatz nicht, die Staatskunst hat mit der Sittenlehre nichts zu thun. Man stellt sich nicht vor, daß die Verderbniß der Sitten sich mit der Macht eines Staats nicht verträgt, vielmehr glaubt man, daß sie eine Stütze derselben werden könne. Es stehet hier einem jeden frey, sich allen Arten der Ausschweiffungen zu überlaßen, nach der Sprache des Landes heißt solches der Freyheit genießen, und diese Freyheit gehet so weit, daß auch keine Gewißensbiße mehr Statt finden. Nicht nur das gemeine Volck überläßt sich den Ausschweifungen; alle Stände sind verderbt, mit diesem einzgen Unterschied, daß der Adel allein von den Fremden übel spricht. Die unerlaubte Liebe wird hier nicht für unerlaubt gehalten, das Vorurtheil ist schon eingewurtzelt und die Exempel angenommen. Es ist ausgemacht, daß das einheimische Frauenzimmer

sich

sich den Ausschweifungen ergiebt, ohne sich deshalb unter einander zu verachten; hingegen aber sich über die geringste Sache, welche ein fremdes Frauenzimmer thut, aufhalten, und selbst die Mutter Jesus wenn sie unter sie gerathen sollte, mit unanständigen Reden beschimpfen würde. Man kann ohne zu erschrecken von dergleichen Sitten nicht sprechen. Lebe wohl.

XX.

An eben demselben.

Berlin 1776.

Es giebt eine gegenseitige Zuneigung welche in einem Augenblick entstehet. Ich sahe in der französchen Comödie eine artige Polakkin von 20 Jahr, so schön daß sie verdiente die vornehmste Geliebte des Propheten zu seyn. Ich empfand sogleich Neigung zu ihr, und bat sie um Erlaubniß sie zuweilen besuchen zu dürfen; sie erlaubte mir es auch, und in dem Augenblicke da ich dieses schreibe, befinde ich mich in ihrem Zimmer, als der vornehmste Verschnittene, das ist: ich habe die Erlaubniß sie zu umarmen, aber nicht sie zu besitzen.

Diese Aufführung setzt mich in große Verwundrung; dieses Frauenzimmer muß wohl aus dem Geschlecht der 11000 christlichen Jungfern herstammen. Denn in B — sowohl als in ganz Europa reden die Mannsleute, man hört sie; sie bemühen sich zu überreden, und denn kommen sie zum Zweck. Lebe wohl.

XXI.

An eben denselben.

Ich habe Dir eine weitläuftige Beschreibung von dem König von Preußen Friedrich dem Großen gemacht; es ist billig daß ich Dir nun auch etwas von dem Prinzen von Preußen Friedrich Willhelm seinem Thronfolger und Neven sage.

Dieser Prinz ist von einer schönen und großen Gestalt, fast wie die Gestalt des großen Scanderbeg, die Du in meinem Hause gesehen hast. Auch sein Muth gleichet dem berühmten Georg Castriota. Er ist sanftmüthig, herablassend

send und gesprächig; es macht einen stoltz, wenn man sich ihm nahet; er nimmt den unendlichen Zwischenraum weg, welcher zwischen seiner Grösse bis zu einem Particulier ist, und weiß gewißermaaßen das Ebenmaaß wieder herzustellen. Der größte Theil der europäischen Großen sind nur gnädig nach Grundsätzen der Erziehung; dieser Herr aber ist es vermöge seines Temperaments. Er gehet den Unglücklichen entgegen und kommt ihnen zuvor. Alle Tage seines Lebens sind durch eine Gutthat bezeichnet.

Wenn alle Menschen wie Friedrich Wilhelm wären, so würde die Welt voll großer Seelen seyn. Ach mögte mir der Himmel die Jahre geben, mit welchem Vergnügen würde ich unter seinem Befehl, mit ihm und blos für ihn leben.

XXII.

An eben demselben.

Ich war letztens des Abends in der französchen Comödie, und fand daselbst glücklicher Weise einen Cadi dieses Landes, einen Mann von großer Redlichkeit und Verstand. Ich trat zu ihm und sprach: Ich bitte Sie mein Herr, mir zu sagen, wer jene Dame vom mittelmäßigen Alter und ziemlich gemeinen Ansehen, in jener Loge der ersten Reihe zu unsrer rechten Hand ist? Er antwortete mir: es ist ein Frauenzimmer, welche die Regierung selbst nicht kennet. Man könnte sie die Cosmopolitin nennen. Ich antwortete: sie siehet sehr stoltz aus.

Verändern Sie nur etwas das Wort, und denn können Sie sagen daß sie hochmüthig ist.

Außerdem scheinet sie in ihrem Hertzen einigen Kummer zu haben der sie demüthiget.

Sie haben Recht, ein innerlicher Graam verzehret sie; sie wird nicht davon kommen; sie wollte ihre Gestalt dem Hofe zeigen, aber der Hof entschied, daß sie zu Hause bleiben sollte; folglich besucht sie hier niemand; der hiesige Adel vornemlich bemühet sich ihr allen mögli-

chen Verdruß zu machen. Dieses liegt ihr auf dem Herzen und ein jeder glaubt, daß sie daran sterben wird; denn für eine stolze und hochmüthige Frau, ist ein gedemüthigter Hochmuth ein langsames Gift, welches sie in das Grab bringet.

Ich antwortete: ich weiß indeßen doch nicht was dies ist: beym Anblick dieses Frauenzimmers fühle ich zwey verschiedene Bewegungen. Man mögte sie lieben, aber ein gewißes Etwas in ihrer Figur macht, daß man sie verabscheut und verachtet. Das ist, antwortete er mir, all eben die Ursach, daß sie mitten in einer so volckreichen Stadt, eine Olympia in der Wüste vorstellt. Lebe wohl.

XXIII.

Osman an Geltrude
seine erste Geliebte.

Berlin, 1776.

Amor ist eine Gottheit, welche die ganze Welt ohne Erbarmung quälet, und darinn tyrannisch herrschet. Er breitet überall seine göttliche Macht aus. Die Schönheit ist ein Glanz, der verliebt macht, so wie der Glantz der Sonne befruchtet. Wer die Anmuth einer zärtlichen Liebe nicht fühlet muß ein Tyrann seyn.

Ich liebe, es ist wahr, ein Mädchen von ohngefehr 20 Jahren; sie ist weiß wie der Schaum des Meeres, ihre Augen sind mit einer schmachtenden himmelblauen Farbe gefärbt, ihre helle, lockigte Haare, gleichen den Aehren im Sommer, welche in den Feldern von Capua und Neapolis stehen; Allein dennoch rathe ich dir mit einer heitern Stirn und gleichgültigen Augen, diese neu aufkeimende Liebe anzusehen; denn Du bist die erste die mein Hertz gewonnen, und glaube mir, tugendhafte Geltrude, Du sollst auch die letzte seyn.

Die

Die Gluht die mich gegen Dorimenen entzündet, wohnt nicht im Herzen, sondern im Verstande. Ihre Anmuth und Schönheit haben meine Einbildungskraft unwiderstehlich bezaubert. Aber Liebe ohne Freundschaft ist eine Leidenschaft ohne Bestand. Wir sind sowohl Freunde als Verliebte. Warte also nur noch diese Nacht, so will ich in Deine Arme kommen, und Dir durch die That beweisen, um wie viel tugendhafter und lieber Du mir bist, als jene die Dich eifersüchtig machet. Lebe wohl.

XXIV.

An einen christlichen Bassa oder präsidirenden Cadi, von dem Verfasser der türkischen Briefe.

Ich habe einen Proceß mit einem Juden, und Sie als Bassa des Gerichts, müßen nebst der übrigen Versammlung darin Recht spre-

sprechen; bis jetzt aber steht demohneracht das Urtheil noch bey Gott.

Da ich gewohnt bin die morgenländische Sachen binnen 24 Stunden abzuthun, (denn wir sehen einen Proceß nach den Regeln des Theaters an, welche mit sich bringen, daß man den Zuschauer nicht ermüden soll.) So bitte ich Sie mich aufs eheste loszusprechen oder zu verurtheilen. Ich habe mit dem Juden nichts zu thun gehabt, wohl aber mit einer Jüdin, welche mittelst schlechter Jouvelen und allerhand jüdischen Versicherungen, mich dahin gebracht hat, zwey Wechselbriefe an ihren Mann auszustellen, und daher hoffe ich verurtheilt zu werden, indem seit länger als hundert Jahren, die mittäglichen und mitternächtlichen Völker, denen Frauens allezeit Recht geben.

Ich habe bereits 2200 Ducaten, und überdem noch 50 Rthl. Nadelgelder für die Gerechtigkeit gerichtlich niedergeleget. Allein mein Advocat schreibt noch immer, und um Ihnen meine Meinung frey zu sagen, so fürchte ich mich für den Schriften eines Advocaten mehr als für den Satyren eines Juvenals. Außerdem sehe ich ihr schreckliches Stempelpapier als das Endurtheil des Divans an. Kurz, wenn sie von ohngefehr finden sollten daß ich Recht habe, so will ich doch thun als wenn

ich

ich Unrecht hätte, das heißt, ich will den Juden bezahlen, ob er mich gleich betrogen hat, und ihm sein beschnittenes Verfahren in dieser Welt verzeihen, da ich versichert bin daß er in der andern genung auszustehen haben wird, wenn er, nach dem Befehl Mahomeds, einem gewissen Bassa, welcher mein Freund ist, und sich jetzt in Maltha befindet, zum Esel dienen wird.

Wenn ich aber würklich Unrecht habe, so sagen Sie mirs aufrichtig, denn es würde mir lieb seyn, wenn ich dadurch, daß ich mein Unrecht der Welt gestehe, derselben zeigen könnte, daß ich jetzt klüger bin als ehemals.

Die Chicane ist die älteste Tochter der arabischen Pest. Sohn der Weisheit unpartheiischer Bassa, befreyen Sie mich von Ihrem Verderben, und thun mir alsdann das Vergnügen zu glauben daß ich sey

Ihr

ganz erstaunter Diener,

Türkische Gedichte.

Pindarische Ode,
bey kriegerischen Instrumenten zu singen, zur Ehre und auf das Wohl
Friedrich des Großen
Königs von Preußen.

Der Name Friedrichs ist überall groß und erhaben, und breitet Stärke, Tapferkeit und Muth aus! Friedrich kränzet Sein Haar mit den Lorbeern Augusts! Ueberhäufet mit großen Thaten, war Er allezeit Sieger.

Darum müße Er tausend und tausend Jahre in Potsdam leben, in dieser herrlichen Stadt des Kriegesgottes, wo sich die Havel in zwey Aerme theilet.

Der

Der Held, der Eroberer, der tapferer als Achilles und größer als Cäsar ist, lebe in Seinem väterlichen Reiche!

II.

An Sr. Königl. Maj. in Preußen Friedrich dem Großen.

Sinngedicht.

Der kühne Achilles, trunken von Ehrbegierde, schwitzte unter den Waffen an dem Ufer des fabelreichen Xantus. Wer aber würde es erfahren haben, wenn nicht Homer seine Thaten in vortreflichen Gedichten erhoben hätte.

Der mantuanische Sänger, hat die langen Reisen des trojanischen Helden berühmt gemacht, und wenn das Lob des Bouillon noch jetzt in der Welt erschallet, so gebührt die Ehre davon einem italiänischen Dichter!

Wer aber, o preußischer Held! der Du das Schicksaal der Völker mit Dir führest wohin Du auch gehest! Wer wird das Glück haben

haben Deine Thaten zu verewigen! Du hast keinen schmeichlerischen Dichter nöthig; denn gleich dem Cäsar kannst Du nicht nur große Thaten thun, sondern sie auch selbst beschreiben!

III.

Gesang

an Sr. Königl. Hoheit den Prinzen

Friedrich Willhelm

von Preußen.

Di tibi dent annos a Te nam
cætera sumes.

Würdiger Verwandter Friedrichs, der Du den Künsten gewogen bist, höre in Frieden, meine wahrheitliebende Muse zu Deinem Lobe!

Wie tapfer, wie ein würdiger Erbfolger eines großen Reichs bist Du!

Allein

Allein ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Dein Lob beschreiben wollte; Es sey genug zu deinem Ruhm blos dieses zu sagen: daß Du ein Erbe der Götter bist.

Sinngedicht
an
S. K. H.
den
Cronprinzen von Preußen,
bey Gelegenheit als ihm der Verfasser eine Türkische Wald-Rappe schickte.

Durchlauchter Prinz, würdig ein Reich zu regiren und von allen geliebt zu werden! Du hast mir für mein Herz Gold geschenket!

Ach laß zu meiner Beruhigung, wenigstens auf einen Augenblick, diesen angenehmen Tausch anfhören; verstatte daß ich dir heute Gold im Orientalischen Geschmack gearbeitet schenke, und gieb mir dagegen dein schönes Herz zur Belohnung.

V.

An
Sr. Königl. Hoheit
Friedrich Wilhelm,
Cronprinzen von Preußen,
dem nordischen Agamemnon.

Virtus non territa monstris.

Süße Stütze meines Lebens, Durchlauchter Freund Friedrich Wilhelm; Königl. Seele die des Reichs so würdig ist! Es müsse nie über Dir ein feindliches Gestirn, oder ein trauriger Komet der Krieg verkündiget, scheinen, der dermaleinst deinen Ruhm hindern könnte! Lebe in deinem Vaterlande, und laß so bald du kannst deine Vorzüge, so wohl als Prinz und als Bürger, in dem würdigen Glanz erscheinen. Erhebe dich über die eitlen Vorurtheile, mit einem dem erhabenen Adler gleichem Fluge der mitten am Himmel über die Sonnenstrahlen empor steiget. Glaube nicht denen welche dir sagen daß dein Nahme nur durch Siege groß werden wird, sondern nur denn wenn du Menschen glücklich machst. Auch ich war einstens be-

begierig den Ruhm eines großen Eroberers zu haben; ich habe gesieget, ich habe verlohren, aber auch mein Verlust ist der Geschichte würdig. Von dieser Tapferkeit, von allen diesen meinen Ehrgeitzigen Entwürfen bleibt mir nichts mehr übrig, als daß Menschen und Götter meine Feinde geworden. Der berühmte Schatten des Scanderbeck, ist jetzt traurig für mich, und scheinet sich schrecklich um mich aufzuhalten, um mir alle Augenblick den Tod zu drohen. Unglückseelig sey derjenige, welcher voll unsinniger Menschlichen Ehrbegierde den Tag erblickt, und die Tugend gänzlich ausrottet. Was hilft mirs daß das erlauchte unsterbliche Blut des Scanderbeck in meinen Adern läuft, wenn die menschliche Hoheit so gefährlich ist; ich bleibe unbekannt in meinem fremden Lande; Es sey daß ich meine Tage traurig und meine Stunden ohne Trost in meinem Kummer zubringen müsse! Wenn mich heute der Schmerz nicht tödtet erhabner Prinz, so gehört das Lob davon Dir zu, deinen freundschaftlichen Gesinnungen, und deiner großen Seele. Du bist so groß, so menschenfreundlich und tapfer, daß ich dir heute mein Leben und meine Dichtkunst widme; Meine Hoffnung zu Dir, ist so groß, daß ich sie noch nicht aufgebe, und Dich mir zum Muster nehme.

Zannowich.

VI.

An
Ihro Königl. Hoh. die Prinzeßin
Willhelmine von Hessencassel,
Gemahlin des Prinzen
Heinrich,
Bruder des Königs.

Sage mir schöne Prinzeßin, sage mir aus Gnaden, bist Du oder wirst Du deßhalb unsterblich seyn, weil Du eine Prinzeßin bist, und große Reichthümer besitzest? Wenn der Tod oder eine Krankheit alles unter die Erde bringt werden sie Dich mehr schonen als den Leib einer Chloris oder andern Schönen? Nein! Du wirst ohne Zweiffel sagen, daß der höchste Künstler blos das Verdienst ansiehet, und daß derjenige nur weise ist, der in der Welt ohne Leidenschaften zu leben verstehet. Weißt Du warum ich Dir meinen Gesang unterthänig widme? Nicht deswegen weil Du einen hohen Rang hast; sondern weil in Dir ein Strahl Appollens hervorleuchtet. Noch wachsen auf dem Pindus heilige Lorbeern die Schönen zu bekränzen, und die Ehre schätzt sie höher als

Gold und Diamanten. Die alte Geschichte meldet nirgens was Pelenope für ein Kleid gehabt; aber das Andenken ihrer Tugenden bleibt noch. Plutarch sagt nicht ob Lucrecia einen kostbaren Ring auf ihren Finger gehabt; aber das liest man noch daß sie keusch gestorben. Wenn ich jezt Deine Tugenden bemerke, so sind es Tugenden der Gelehrten, und nicht der Frauenzimmer, welche oftmals einem Bösen zu betrachten aufgetragen ist. Es mag nun Deinen Leib eine Kleidung welche sie will bedecken, so mache ich nichts daraus, und wenn ich Dich beneide, so geschiehet es blos weil Du eine Stütze der Tugend bist. Was wird aber nun die Falschheit von mir und von meinen Versen sagen, da Du weise Prinzeßin sie sogar bey müßigen Stunden übersetzest, die Tadelsucht wird als eine Schlange beißen, obwohl deine Uebersetzung so schön ist, daß ich sie der Venus selbst, das Original aber ihrem Manne Vulcanus geben mögte.

VII.

An Sr. Excellenz den Grafen Hoditz.

Der wird als sein eigen, und vergnügt leben, der jeden Tag sagen kann, Ich habe gelebt.

Berlin, den 29 Sept. 1776.

Hoditz Schöpfer des schönen Roßwald,
Einer Gegend die ein göttliches Werk scheinet

Und doch jetzt von Dir weit entfernt ist

Cränze Dein Haar mit Myrthen, Du weiser Verschwender des Goldes, und komme mit mir beym Epicur eine Zuflucht zu nehmen.

Der Ehrgeitz macht niemals die Tage des für die Welt fremden Menschen heiter, sondern erfüllt sie mit Gefahr und Schmertz.

Der große zweyte Friedrich in Potsdam kann Dich zwar mächtig, aber nicht vergnügt machen, wenn Dich eine schmerzliche und schwere Krankheit überfällt.

Zerstreue Dein Uebel in die Vergeßenheit, und alsdann ruffe Deinen gelehrten Freund Catt, wieder an Deine Seite, um Dich in Deiner Pein

zu

zu trösten; wie auch den weisen Hohenzollern, den mein Herz wünscht endlich mit dem Bischofshut gekrönt zu sehen. Dieser bleibe bey Dir, weil er Dich aufrichtig liebet.

Auch der kriegerische Linckendorf, welcher seine Stirne unter den Feinden des Preußischen Schutzgeistes, mit ehrwürdigen Schweis benetzt, komme zu Dir; und der tapfere Görtz, und so viel andre Freunde Deines edlen Herzens, müssen durch ihre Aufrichtigkeit Dir glückliche Tage in Potsdam verschaffen.

Ich, der ich ein Wilder bin, will nun ohne Gefahr meine kriegrische Denkungsart vergessen, und Dich aufmuntern. Es ist zwar andem daß ich Stephanus bin, wenn mich aber jetzt jemand den Kleinen nennt, so geschiehet es mit Recht, denn es würde lächerlich seyn mich den Großen zu nennen. Friedrich ist würklich Groß, und ein solcher Held, verdient billig den Namen des Allergrößten, und mehr als der Pabst drey Cronen zu haben. Ich bin sein gerechter Bewunderer. Ein großer Lobredner seiner Gerechtigkeit, und zugleich mit ihm Dein wahrer Freund.

Allein laß uns Hodiz die Größe verlassen, und in Begleitung der Freundschaft und in Ruhe, das Lob der Tugend ohne Falschheit besingen, und mit aufrichtigem Herzen und Seelen sagen:

Es lebe Friedrich, und zugleich Friedrich Wilhelm, der Wein und Freude liebt, nebst allen den Seinigen.

zum Zeichen wahrer Freundschaft.

VIII.

An
Sr. Excellenz
den
Rußischen Feldmarschall
Grafen von Romanzow.

Erlauchter Romanzoff, glaube mir bey allem was heilig ist, du hast Dir selbst große Ehre erwiesen, indem du in Berlin wohl von mir geredet hast. *) Weil ich, ein Türke, ein Buch geschrieben, so mögte mich die Welt gerne unterdrückt sehen, um Dir, der Du das Türkische Reich überwunden hast, ein Vergnügen zu machen

chen

*) Das Buch und der Verfasser sind in Rom und Dresden verurtheilt worden.

chen. Allein dein edles Herz welches in hundert Gelegenheiten, Beyspiele einer aufrichtigen Tugend gegeben, betrachtet mich als einen Liebhaber der Wissenschaften. Ich will daher Dir zum Dank, nicht mit der Kriegerischen Trompete, sondern in dem reinesten Gesange, deine verbindliche Gemüthsart loben. Du bist ein Spiegel der Tapferkeit und ein geliebtes Werk der Natur, und Deine kühne Unternehmungen, werden in allen künftigen Zeiten aufbehalten werden. Jezt liegst Du unter dem Schatten deiner Lorbeern als ein ruhiger Zuschauer der Lobeserhebungen, die Dir die Welt giebt und die Du selbst verschweigest. Erhabener Geist der Du des Beyfalls Catharinens und Europens genießest, steig von Deinem Stolz herab, beruhige Dich, und höre! Alles womit Dich jezt die Welt ehret, verschwindet bald aus dem Andenken der Menschen, so wie ein Nächtlicher Schatten beym Anbruch der Morgenröthe. Nur die Dichtkunst, vereinigt mit ihren Musen, die Tage welche durch die finstre Nacht getheilet sind, und die schöne Tugend erscheinet mit ihr! Traue dem untreuen Glück nicht, welches voll Eigensinn und Betrug, für den Menschen allzeit neuen Wechsel zubereitet. Sehr oft zeigte es mir ein heiteres Gesicht, aber öfters hatte mir die grausame in ihrer größten Gunst den größten Kummer bereitet. Ein unbeständiges Glück eine ungerechte Liebe, sind die grausamsten Tyrannen

rannen über mich und die Welt, welche jezt meinem Herzen den Frieden nehmen. Großer Romanzoff, der Du über die Zeit siegest, und das traurige Wasser der Vergessenheit nicht fürchtest, gieb mir wenigstens einen Rath in so großem Kummer; denn die gröste Handlung eines Menschen ist, die Unglücklichen vergnügt zu machen, eine Handlung welche den Menschen den Göttern gleich macht. Wenn du grosmüthiger Freund mir es sagest so will ich an dem Neva Strom, deine glüklichen Tage auf der goldnen Zitter besingen. Ich verlange von Dir keinen großen Schaz; zu einem angenehmen Angedenken von Dir, ist mir ein unsterblicher Zweig von diesem Lorbeer genug, welchen Du verdient hast und der mit der Ewigkeit streitet.

IX.

Sinngedicht an Sr. Kais. Hoheit den Großfürsten von Rußland, als er in Berlin war.

Durchlauchter Prinz in welchem der große und unvergleichliche Geist Peter des Großen vereinigt zu seyn scheinet; welchem die Vorsicht des Himmels ein Reich bestimmt hat, welches das über die Türken siegende Schicksaal in Unruhe setzt! Glaube mir, auch ich, habe mit dem Degen in der Faust mit deinem Feinde gestritten und bin sein Feind gewesen; zum Zeichen meiner Treue zeige ich Dir auf allen Seiten Wunden der Tapferkeit. Denn während daß Romanzoff in der Moldau die Rußen zum Siege anführte, so brannte das Reich derer Cernovich im Kriege *)

Fürchte

*) Der Staat von Montenegro, welcher in den Kriegen Peter des Großen, und Catharinen der Zweyten gegen die Türken, es mit den Russen hielt, ist ein

Fürchte Nichts! = = Ich suche Nichts! Willst Du mir einen freundschaftlichen Blick geben, alsdenn bin ich vergnügt!

X.

Sinngedicht
an den
Heil. Ignatz,
über die Aufhebung der Jesuiten.

Du bist gefallen, Ignatz, und hast mit deinem Fall die zerstörte Religion mit zur Erde gezogen, und zeigest nun dem ewigen Vater, deine in diesem fürchterlichen, traurigen Streit zerbrochne Glieder! Es sind nun zwey Jahrhundert, daß Du mit dem Laster kämpfest, welches die Tugend zu Boden wirft; aber eine größre Macht fesselt Dich heute, und Du allein bist nicht stark genung das Ruder zu führen! Gieb endlich nach; dein Tod ist jezt Dein Ruhm.

Als

ein Souveraines Herzogthum des Hauses Cernowich, wie aus dem Testament des Ivan Beck Cernowich zu ersehen.

Als Gott die Welt erlösen wollte so gab er seinen Sohn dem Tode über, und trug den Sieg davon. Jezt da sich alles dem schändlichen Laster ergiebt, erwehlte er Dich Ignatz, zu einem allgemeinen Beyspiele, und gab Dir die Ehre sein zweyter Sohn zu seyn.

Sinngedicht.

an meine

Verläumder

Pluto saß neben seiner schwarzen Gemahlin auf seinen Porcelainen Thron, und hatte seine Hofleute von Argolischer Falschheit um sich als ich zuerst des Tages Licht erblickte! Die Ketzerei stritt mit dem Catholischen Glauben nnd die grausame Megära blies das Horn; die Seuche vereinigte sich mit der Colic, als ich die Zitter von den Bäumen nahm. Ich bitte Dich daher ein Richter, aber nicht ein Spötter aller meiner Arbeiten zu seyn, denn ich verabscheue den Haß sowol als die Lobreden. Meine Zitter ist von Holz und nicht von Gold, ich bin nicht an dem Arno sondern am Illyrischen Ufer geboren

boren, aber ich habe eine Tugend welche Dir überlegen ist.

XI.
Verliebtes Gedicht
an
Nicen.

Welche Beleidigung habe ich Dir angethan Du Mund von Honig daß Du mir kein Wort mehr sagen willst; warum bist Du so grausam gegen mich, Du der mich noch tröstet, ob du gleich erzürnt auf mich bist. Mein treues Herz hat Deinetwegen keine Ruhe mehr; deinetwegen habe ich alles verlohren; blos das Leben, welches doch mit Galle gefärbt ist, bleibt mir noch übrig, und meine allzugroße Liebe raubt mir mein Wohlseyn. Ihr Augen die ihr Himmelblau gefärbt seyd, sehet ihr mich nicht mehr an? ach geliebte Augen warum seyd ihr so grausam gegen mich? Allein da Du schweigst und mich nicht ansiehest, und Dich verstellest während daß ich mit Dir rede, so schließe ich daraus daß du mich noch liebest.

XII.

Die Abreise von Dresden, ein Gesang von dem Verfasser der Türkischen Briefe, welcher zu eben der Zeit verurtheilt und auch verliebt war.

Lebe wohl! Lebe wohl, vielleicht auf immer geliebte Elbe; allein Du wirst allezeit der Gegenstand meines Vergnügens bleiben. An Deinem Ufer habe ich ehemals Gedichte der Liebe gesungen, Heute ist es billig daß der Wiederhall meiner Schmerzen von Dir komme. Halte bey dem Tone eines so großen Kummers, gütige Elbe, deinen Lauff zurück und höre meine Marter. Ich reise ab und lasse mein liebendes Herz auf diesen Küsten zurück, o Du die Du irrend fließest, sage dieses meiner Schönen!

XIII.
Anakronisches Sinngedicht
an das Publicum.

Vaticinare de ossibus meis.

Ein jeder will gern wissen, wer ich bin und was ich vornehme;
Wie viel Mädchens ich des Tages küße
Und was eigentlich mein Geschäfte sey?
Einer sagt: er ist ein Cavalier
Ein andrer sagt; er ist ein verunglückter Herr!
Jener: er ist der Verfaßer eines schlechten Buches
Welches bereits verboten ist.
Andre halten mich für einen schelmischen Weltweisen
Einige für den Teufel, einige für einen Ketzer;
Ich muß, bey den Heiligen, wohl etwas seyn;
Aber wenn ich auch ein Atheist wäre
So soll doch niemals jemand etwas davon erfahren.

Zum Zeichen der Dankbarkeit gegen
die Neugierde des Publicums.
Osman.
Verfaßer der türkischen Briefe.

XIV.
Poetischer Glückwunsch
des Verfaßers der türkischen Briefe
an Sr. Königl. Hoheit den Prinzen
von Preußen,
an seinem Geburtstage.

Geneigte Parcen die ihr mit dem Lebensfaden in der Hand an den Lete Fluß lauffet, und zu Ende eines jeden Jahres einem Tyrannen denselben abschneidet;

Für Wilhelm fahre fort einen goldnen Faden zu spinnen! Er hat die Unerschrockenheit des Mars, und die Huld des Jupiters!

Wenn ihr aber einmal alle seine Vorzüge, in ihrem völligen Glanz uns allen zeigen wollt, alsdenn günstige Parcen, müßt ihr nicht geschwinde gehen!

Dii tibi dent annos, a te nam cætera sumes
Sint modo virtuti tempora longa tuæ!
Ovid. ex Ponto.

Zannovich pour Vos destinées
Feroit les souhaits les plus doux
Que le ciel donne les années
Vous trouverez le reste en Vous!

Den angenehmsten Wunsch für Dich und für
Dein Leben,
Weiht, großer Prinz! Dir Zannowich,
Der Himmel wolle nur Dir viele Jahre ge-
ben
Denn alles Uebrige erhälst Du blos durch Dich!

XV.
Italiänische Anekdote über die Keuschheit der Frauenzimmer.

Ein Prediger redete am Magdalenentage sehr viel von dem bösen Leben dieser Frau und sagte bey dieser Gelegenheit viel Gutes von ihrer Bekehrung, darauf redete er die Frauenzimmer an, und sagte:

Es sind viele unter Ihnen welche vielmehr um sich zu belustigen als aus Andacht hieher kommen, und ich weiß nicht ob unter allen die mich hören, eine einzige ist, welche sich bekehren will, wie die heilige Magdalene, welche wie sie ihre Sünden bereuet! ich rede nicht von allen sondern nur von einer einzigen, welche nicht würdig ist unter ihnen zu seyn. Es ist die liederlichste und unverschämteste unter allen Weibern

dern. Schon seit langer Zeit hat sie ihrem Beichtvater alle Jahr versprochen, als eine rechtschafne Frau zu leben, allein sie fährt immer im alten fort. Weil sie sich ihrer Sünden nicht schämet, so ists billig daß wir sie beschämen. In der Schrift stehet; Wenn dein Bruder fehlet, so erinnere ihn ein oder zweymal und wenn er sich das Drittemal nicht bessert, so zeige es der Kirche an.

Weil nun so viele Ermahunugen nicht hinreichen diese verhärtete Sünderin zurückzubringen, so muß man sie beschämen, ihre Schande öffentlich aufdecken und sie für der ganzen Versammlung nennen. Ja ich will sie nennen, es ist — es ist —. Hier hielt er inne, und darauf fieng er wieder an, soll ich sie nennen? ich sollte es wohl thun, aber doch — Nein ich werde es nicht thun! Warum aber nicht? diese heilsame Schande kann sie von ihrem Verbrechen zurück ziehen, ich will sie nennen, es ist — Doch nein ich will es nicht thun, dieser Name ist so schändlich, daß man ihn ohne Schande nicht aussprechen kann. Allein ich muß sie doch zu erkennen geben. Da ist sie gleich vor mir, die sich so heilig stellet! Ich will mein Gebethbuch nach ihr werfen; Gebt Achtung auf welche es fallen wird. Als er nun den Arm aufhob und sich stellte als wollte er werfen, so bückten sich alle Frauen nieder die vor ihm sassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

O Zeit o Sitten schrie der Prediger, ich glaubte es wäre nur eine, aber nun sehe ich wohl sie sind es alle.

XVI.
Gutachten
meiner ausländischen Weltweisheit.

Die schönen Wissenschaften zieren den Geist, aber die Sittenlehre stärcket ihn, macht ihn vollkommen und setzt ihn in den Stand zum Besitz der wahren Glückseeligkeit zu gelangen; Sie ist die Wissenschaft, welche mir mein Vater sowohl durch sein Beyspiel als durch seine Lehren ins Herz zu bringen sich bemühete. Ich danke dem Himmel, daß er frühzeitig diesen Fleiß an mich gewendet, denn ohnedem würde vielleicht mein Naturell, wenn es mit den Jahren zu Kräften gekommen seine Lehre verworfen haben. Ein noch zartes Gemüth ist aller Eindrücke fähig. Die Gemüthsart, sie mag seyn wie sie will, ist ein Geschenck der Natur, aber die Kunst bauet ihre gute Beschaffenheit und verbessert ihre Fehler. Mein Naturell ist lebhaft und zum Vergnügen ge-

neigt; es ist daher gefährlich wenn ich blindlings seinen Neigungen folgen wollte. Die Vergnügungen haben ihr Maaß, ihren Gegenstand und nach Maasgebung dessen verändert sich sowohl ihre Beschaffenheit, als ihren Anschein. Wer dieses nicht unterscheidet, der verwechselt das Vergnügen mit den Ausschweifungen und ergreift einen Irrthum der ihm zum wenigsten die Ehrbarkeit kostet. Die Jugend vornehmlich irret sich sehr leicht in der Wahl der Vergnügungen, da sie sich denen ergiebt, wozu sie am meisten geneigt ist, die Leidenschaften sind nicht allzeit unschuldige Töchter der Natur, sondern fehlerhafte Eindrücke, welche die verderbten Sitten der Menschen auf uns gemacht haben.

Briefe
des Nedim Coggia, Secretairs bey der Gesandschaft des Mehemet Effendi am französischen Hofe.

Erster Brief.
An Peik Baschi.

Als ich von Constantinopel abreisete, so hatte dich deine Bedienung auf einige Zeit von diesem Orte entfernet. Ich zweifle nicht daß du mich bey deiner Zurückkunft wirst gesuchet haben, und sehr unruhig wirst gewesen seyn, mich nicht zu finden, noch zu erfahren, was aus mir geworden. Vielleicht hast du besorget, daß irgend einige Nachläßigkeit, Eigensinn oder Unbesonnenheit, die Hand der Gerechtigkeit unsers grosmüthigen Vezirs Ibrahim auf mich habe fallen lassen, vornemlich weil ich in grösserer Gefahr war, da ich mich seiner Person mit größrer Unterscheidung nahen durfte vielleicht hast du meinen Tod beweinet; dies würde ein Zeichen deiner Freundschaft seyn, welche mir noch

noch allezeit so werth ist, als sie mir zu der Zeit gewesen, als man uns beyde bey denen Jchoglans in der Unterthänigkeit unterrichtete. Jch würde niemals vermuthet haben das Land der Christen anders, als wenn unser Durchl. Sultan solches erobert, zu sehen, als mich Jbrahim rufen ließ und mir sagte: er fände für gut daß ich den Mehemet Effendi auf seiner Gesandschaft am französischen Hofe begleiten sollte; daß ich mich aber so gleich zu ihm begeben müßte, weil das Schif, welches ihn führen sollte, bereit sey unter Seegel zu gehen.

Würklich fand ich Mehemet nicht mehr zu Hause, ich lief in den Hafen, ich händigte ihm den Brief des Viziers ein, und gieng den Augenblick mit ihm zu Schiffe. Wir waren noch nicht 100 Meilen von Constantinopel, als unser Schif auf denen Steinhaufen, welche erfahrne Schiffer nöthigen an der Küste von Europa zu bleiben und sich zwischen Gallipoli und Lampsacus von den asiatischen Ufern zu entfernen, beynahe gescheitert wäre. Jch nenne es Steinhaufen, weil diese Klippe in der That ein Rest von den Trümmern der Brücke ist, welche Xerxes, als er, um den Hochmuth der europäischen Griechen zu züchtigen, mit 700000 Mann übers Meer gieng, an diesem Ort erbauen wollte. Wenig fehlte daran daß uns nicht vor 2 Monaten, die Thorheit eines Menschen, der schon vor 2500 Jahr gelebt hat, zum Verderben gereichet hätte. Die Wellen

len und der Sturm zerstörten das Werk dieses unsinnigen Prinzen; in seinem Zorn ließ er das Meer mit Ruthen peitschen und ließ Ketten hinein werfen um es zu feßeln, und es wegen seines Frevels zu strafen.

Ein jeder lacht über diese Rache des persischen Königs; allein es ist wenigstens ein Einfall der nicht seines gleichen und keine Nachahmer gehabt hat; da indessen der Doge von Venedig alle Jahr die Feierlichkeit der Vermählung mit dem Meere erneuert. Das Oberhaupt dieser weisen Republik, gehet in großer Pracht, unter dem Schall der Trompeten und Paucken, und in Begleitung der Abgesandten des Adels und des Senats, aus seinem Pallast, steigt auf einen Felsen und erkläret mit lauter Stimme, daß er das Meer zu seiner wahren und rechtmäßigen Gemahlin annimt, zu dessen Bestätigung er den Trauring in dasselbe wirft. Einer von unsern Sultanen, der ein Feind dieser Republik war, als man ihm diese Thorheit erzehlte, versprach sich daß er dereinst den Doge nachschicken wollte um seine Verlobung zu vollziehen. Obgleich unsre Schiffart glücklich gewesen, so kann ich dir doch nicht beschreiben, was ich auf dem Meere ausgestanden. Ich bitte den Propheten deshalb um Verzeihung, aber ich muß gestehen, daß ich in diesem Lande der Ungläubigen fast mit eben dem Vergnügen ausgestiegen, als wenn ich mich der heiligen Gegend um Mecca genähert hätte.

Die

Die Reisen sind in diesem Lande angenehm, die Fuhrwerke bequem; die Landstrassen wohl unterhalten; auf allen Seiten sieht man reiche, im Ueberfluß tragende und bevölkerte Felder; man kann nicht 15000 Meilen reisen ohne große Städte anzutreffen. Des Abends kommt man in gute Wirthshäuser; zwey oder drey öfters ganz artige Sklavinnen bemühen sich, machen das Bette und bedienen uns. Ich gestehe es als sie das erste mahl in mein Zimmer kamen so glaubte ich es wäre dieses eine besondre Aufmerksamkeit der Vornehmsten in der Stadt uns alle Bequemlichkeit zu verschaffen; unser Ausleger riß mich aus dem Irrthum.

Die Frauenzimmer gehen hier nicht wie bey uns masquirt aus. Nichts übertrift ihren Verstand; sie geben sich mit allem ab; sie suchen Beförderungen und betreiben Proceße für ihre Männer; oftmals bleibeu sie 2 Stunden lang mit jungen Obrigkeitlichen Personen eingeschlossen, um sie desto besser von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache zu unterrichten. Die Franzosen glauben, daß sie sowohl als sie selbst am Paradiese Theil haben; dadurch werden sie stolz. Sie gehen in die Kirchen und man leidet es daß sie da Gott bitten. Ihr Geschmack entscheidet völlig das Verdienst einer Person, und die jungen Leute gewöhnen sich, durch die Mühe welche sie sich geben um ihnen zu gefallen, zu einer

ner gewissen Artigkeit, bey der sich die Fremden sehr wohl befinden.

Wenn Du wüßtest wie sehr ich Dich liebe, so würde ich bald Nachricht von Dir erhalten. In Erinnerung meiner, erweise den Franzosen, welche Du antreffen wirst alle Freundschaft und Dienstleistung. Ich bin mit denen die ich hier sehe, sehr wohl zufrieden. Lebe wohl.

Zweyter Brief.

An

Deli Baschi,

seinen Vetter.

Endlich sind wir in Paris angelangt. Mehemet Effendi wird Dir sonder Zweiffel, bey seiner Rückkunft eine vollständige Erzehlung von allen den Oertern mittheilen durch die er gekommen. Ich will Dir also nichts von der Pracht dieser Stadt, von der Größe der Plätze, von der Schönheit der Häuser und von dem Stolz der Palläste sagen; ich fürchte sogar der Ausdruck mögte mir fehlen alles das recht zu beschreiben, was ich bewundert habe. Ich will

nur, wie Du mich gebethen, bey den Sitten und der Gemüthsart dieser Nation stehen bleiben, welche nicht schwer zu erforschen ist, weil sie vergnügt und stolz über ihre eigene Gebräuche, alle, die sich davon entfernen für fremde hält und verachtet.

Wir haben einige Zeit ein Haus in einer der Vorstädte bewohnt, wo die meisten Damen uns besucht und Gesellschaft geleistet haben; ihre Augen sahen nur auf uns, so außerordentlich ist es ein Türk zu seyn. Man wollte vornehmlich uns essen sehen. Da ich nun gewahr ward, daß unsre Wache viele Leute zurück stieß, so fühlte ich das Misvergnügen so vieler rechtschaffner Leute sich nicht durch den Augenschein überzeugen zu können, daß wir äßen; ich gieng daher in den Hof, ließ mir da anrichten und und aß in ihrer Gegenwart, worüber sie sehr vergnügt waren; ich hatte gar Lust ihnen anzubiethen in ihrer Gegenwart zu schlaffen, wenn sie etwa neugierig wären zu sehen wie ein Musulmann schläft.

Die Franzosen sind vertraut, zuvorkommend sollte ihre Artigkeit nicht eine heimliche Stüze ihrer Eitelkeit seyn? Es scheint daß sie die Fremden nur deshalb suchen um ihnen von der Pracht, von den Annehmlichkeiten und von den Vorzügen Frankreichs für andern Reichen viel

vor-

vorzusagen; sobald sie glauben ihn überredet zu haben, so verlassen sie ihn, ihre Sache ist gemacht, sie lauffen nach einem andern.

Fast alle Französinnen haben schöne Augen und schminken sich, daher gleichen sie sich auch fast alle. In einem Schauspiel bey Lichte muß man sehr feine Augen haben um eine von der andern zu unterscheiden; man unterscheidet sie an den Mannsleuten welche bey ihnen sind; man weiß welcher Liebhaber mit Madame in eben dem Stadtviertel logiret. Der Mann und die Frau haben hier, wie bey uns jeder ihr besonder Zimmer. In dem Zimmer der Madam empfängt man die Gesellschaft, spielt, lacht und tanzt. In dem Zimmer des friedfertigen Ehemanns, befrägt man die Pächter, bezahlt die Gläubiger, borgt auf Zinsen, und quält sich Mittel ausfündig zu machen, um allezeit mit gleichem Aufwand leben zu können. Ich kann jetzt nur noch weitschweifig von allem urtheilen; ich werde Dir alles umständlicher beschreiben, wenn ich mich etwas mehr unter den Leuten umgesehen haben werde. Aber ich gestehe Dir daß ich mich fürchte in Paris herum zu gehen, ich denke alle Augenblick erschlagen, umgeworfen, zerschmettert zu werden. Stelle Dir vor daß die Häuser aufgemacht werden, auf einmal kommen in vollem Jagen Kutschen heraus die sich verfolgen, den

Weg verrennen und an einander gerathen; wenn die Geschwindigkeit der Wagens in einem so großen Gedränge in Erstaunen setzt; so thut es die wunderliche Gesellschaft der 4 Personen die darinn sitzen oftmahls nicht weniger; ohne sie unterscheiden zu können sieht man, so schnell wie der Blitz, den Busen eines Frauenzimmers, den Bart eines Mönches, den vierecktigten Huth einer Magistratsperson, und die lächerlichen Verzuckungen eines Stutzers vorbey fliegen.

Sey versichert daß Du an mir allzeit einen treuen Freund hast.

Dritter Brief.

An den

Groß-Vizir.

Wir hielten gestern unsern Einzug in diese Stadt, verschiedene Compagnien Soldaten in blau mit Silber besezter Kleidung schlossen die Straßen auf beyden Seiten ein. Unsern Zug eröffneten die Grenadiers zu Pferde, ein

ein Corps für welches die übrigen französischen Trouppen Ehrfurcht haben. Man erzehlte mir daß der verstorbene König Ludwig XIV, nach einer gewissen Bataille, einen von den Befehlshabern dieser Compagnie frug wo sie wäre? worauf der Officier zur Antwort gab: Sire sie ist todt! Dieses Wort drückt auf eine edle Art die völlige Niederlage eines Corps tapferer Leute aus, welche ein Geist und eine Tapferkeit begeistert. Wir waren mitten unter einem Regiment Cavallerie, *) welches uns zur Escorte diente, und roth mit schwarz Samtnen Aufschlägen gekleidet war. Der stolze Anblick, das Kriegerische und unerschrockne Ansehen dieses Corps zu Pferde ist von unsern Spahis sehr unterschieden. Die Reuter dieses Regiments, sind in den Italiänischen Kriegen, wenn die Reuterei in den hohlen Wegen nicht agiren können, oftmals abgeseßen und haben wie die Infanterie gefeuert. Unser Zug wurde von einem Regiment Dragoner geschlossen.

Nachdem wir in dieser Ordnung fast eine Meile zurükgelegt, so trafen wir vor dem Thore der Königl. Gärten, seine Garde zu Pferde, die Gensd'armes, die leichte Reuterei und die Mous-

*) Die weisse Standarte, sonst auch das Leibregiment zu Pferde genannt.

Mousquetairs an. Gold und Silber glänzten in Ueberfluß auf ihren rothen und blauen Kleidern. Diese verschiedene Compagnien sind von einem an Anzahl überlegenem Feinde zwar oftmals niedergehauen worden, haben aber den Ruhm, daß sie niemahls gewichen.

Die Vorderseite des Louvre sezte uns zuerst in Verwunderung. Die Garde zu Fuß war, so lang die Gärten sind, in zwey Reihen bis an den Eingang des Schlosses gestellt; es sind große, wohlgestalte und gut gekleidete Leute. Man sagt mir daß in allen übrigen Städten und festen Plätzen des Königreichs der Soldat in guter Ordnung gehalten wird. Man verstattet nicht daß er sich verheirathe; man sucht seinen Ehrgeiz zu erwecken und ihn dahin zu bringen daß er seine Neigung ganz allein auf die Waffen lenke. Da schon seit einigen Jahren Frankreich keinen Krieg mehr hat; so setzt man sich sehr ernstlich dagegen daß die alten Soldaten ihren Abschied nicht nehmen dürfen; man erläßt ihnen gewisse Dienste, man vermehret ihren Sold; man fodert von ihnen sonst nichts als daß sie bey den Regiment sterben sollen; da erzehlen sie die Belagerungen und Schlachten denen sie beygewohnet; sie erwecken und unterhalten unter den jungen die Ehrbegierde und diese Denkungsart des Corps welche sich in einem langen Frieden, und bey einer fast gänzlichen Erneu-

neurung der Soldaten, unvermerkt verliehren würde.

Erlaube, großer Vezir, daß ich hier eine Bemerkung mache. Die Soldaten, die Priester und Mönche, machen mehr als den dritten Teil der Nation aus; es ist ihnen nicht erlaubt sich zu verheirathen; demohnerachtet ist dieses Reich voll von Menschen. Dieses ist so bewunderns⸗würdig, daß ich fast glauben sollte, daß wenn auch keine Ehmänner in Frankreich wären, die Weiber nicht weniger fruchtbar seyn wür⸗den.

Um aber wieder auf unsern Zug zu kom⸗men, so giengen wir durch verschiedene Zimmer und langten beym Eingang einer Galierie an, wo der König auf seinem Thron saß, und von den Grossen des Reichs umringt war. Die Schönheit des Frauenzimmers, die Pracht der Hofleute, die Diamanten und Edelsteine, welche aller Orten glänzten, fielen mir nicht so sehr in die Augen, als eine gewisse Mine der Frey⸗heit, welche an diesem Hofe herrschet, es scheint eine Versamlung von Helden zu seyn, unter de⸗nen der König das Haupt und der Vornehmste ist. Mehemet fiel nieder auf die Erde und ü⸗berreichte den Brief unsers unüberwindlichen Kaisers. Wir kehrten darauf in eben der Ord⸗nung

dnung in den Pallast zurück den man uns zur Wohnung angewiesen hatte.

Wir werden heute noch Audienz bey dem Regenten haben und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten *) besuchen; ich werde, wie du es befohlen, Dir ihre und des Marschall von Villars portrait überschicken. Ich weiß schon die vornehmsten Thaten ihres Lebens, aber mir fehlen nur noch diese besondre Züge, aus denen man den Grund des Herzens und der Gemüthsart kennen lernet.

Ich neige mich vor Dir, würdiger Auserwehlter des vornehmsten unter den Fürsten.

*) Der Abt Dubois, nachgehends Cardinal.

Vierter Brief.

An Soliman Baßa, Statthalter von Aleppo.

Diesen Morgen haben mich zwey Geistliche besucht und mich gebethen ihnen zu helfen um eine gewisse falsche Erzehlung zu unterdrücken, welche ihre Feinde ausbreiten, um den guten Ruff einiger ihrer Ordensbrüder, welche sich in der Morgenländischen Mission befinden zu Nichte zu machen.

Man sagt, daß in der Stadt worin Du Stadthalter bist, ein Christ, welcher seinem Ende nahe war, zwey Patres holen ließ, und nachdem er ihnen alle Unordnungen seines Lebens aufrichtig bekannt, sie gefraget, ob noch Hoffnung für ihn sey ins Paradies zu kommen. Die beiden Patres waren hierauf bey Seite gegangen um die Sache zu überlegen; nach einiger Zeit hätten sie sich dem Bette des Kranken genähert und ihm anvertrauet daß sie eine Banco bey sich hätten, um göttliche Briefe, unter der Unterschrift ihres Stifters, den Gott vor allen andern Auserwehlten liebte, auszufertigen, und daß man auf diese Wechselbriefe dem Inhaber, nachdem die Summe sey, einen Platz im Paradiese anwiese. Wenn sie z. E. sezten sie hinzu, gern in der Nachbarschaft der Magdalene seyn wollen, welche zu ihrer Zeit die Freude und das Vergnügen liebte, so wie sie solches geliebt zu haben scheinen, so wird die Bezahlung ansehnlich seyn müssen, wenn sie aber in Absicht der Gesellschaft und des Ranges nicht zu zärtlich sind, so wird man sie neben einem armen Einsiedler setzen, dessen Gesellschaft eben so trocken als seine Gestalt ist, dafür aber wird es ihnen auch viel weniger kosten.

Der Sterbende, welcher allezeit sein Vergnügen geliebt hatte, verschwendete sein Geld an die guten Väter, und man unterschrieb einen

nen Contract, vermöge und bey Ansicht dessen er in Besitz eines der angenehmsten Oerter im Himmel gesetzt werden sollte. Mit diesem Freypaß versehen, starb er ruhig. Nach seinem Tode aber sollen seine Kinder welche mehr an die Güter der Erde gefesselt waren, als daß sie sich wegen der Stelle, welche ihr Vater in der andern Welt ohnfehlbar erhalten, hätten schmeicheln sollen, wider die beyden Banquiers einen Proceß erhoben haben. Das Aergerniß so aus dieser Sache entstehet, würde auf den ganzen Orden zurück fallen, man hat mich daher gebethen von Dir ein Zeugniß zu verschaffen daß diese ganze Verleumdung falsch sey, und wie diese guten Väter eine ganz besondre Hochachtung für deine Verdienste haben, so haben sie mir aufgetragen, Dir einen Wechselbrief von 100 Zechinen, welcher aber nicht auf das Paradies, sondern an einen der reichsten französischen Kaufleute gestellt ist, zu übermachen. Lebe wohl.

N. S.

Vielleicht sind diese Wechselbriefe auf das Paradies gut; denn ohnerachtet der Bosheit der Freygeister gegen die Mönche, vernimt man doch bisher noch nicht; daß einer davon mit Protest zurückgekommen.

Fünfter Brief.

An einen Chelebi.

Ich will meinen Geschmack und meine Ausgabe ändern und künftig anhaltend Cour machen, sagte vor Kurzen ein junger Herr, ich will ein bloßer Jäger werden. Bisher habe ich für 12000 Rthlr. jährlich eine Comödiantin unterhalten; nun habe vor ich sie gegen eine Kuppel Hunde, die vor diesen Preis vortrefflich seyn muß, zu vertauschen. A propos, Ritter! ich habe diese Actrice voraus bezahlet, sie ist mir noch zwey Monath schuldig, ich will Dir diese beyden Monathe für einen von deinen Zuchthunden abtreten. Keinen Tausch, mit Erlaubniß, mein Herr, antwortete der Ritter, ich wollte meine einzige Flanquine nicht für die ganze Comödie geben.

Was für eine Nachricht wird dies für die zärtliche Monime, oder für die stolze Rodogune seyn, welche ihrentwegen ganz Asien in Flammen siehet. Man berichtet ihr beym Abtritt von der Schaubühne, daß man sie gegen eine Tüffe vertauschen will. Bey allem dem verdienen diese Prinzeßinnen zuweilen wohl dergleichen kleine Demüthigung.

Man erzehlte mir gestern daß ein sehr liebenswürdiger Edelmann sich sterblich in eine Comödiantin verliebt, sie mit prächtigen Meublen, kostbaren Kleidern und einer starken Pension versehen und ihr alle Tage ansehnliche Geschenke machte; als ein treuer Bedienter ihn benachrichtigte, daß Berenice ihn hintergienge, daß sie die ganze Nacht mit einem kleinem Manne von schlechtem Ansehen auf dem Ball gewesen, hierauf zusammen in eine kleine Herberge gegangen und gefrühstücket, und daß es noch, wenn er wollte Zeit wäre sie daselst zu überfallen. Der Edelmann läufft, schleicht sich hinter eine Laube in welcher diese Angelica mit ihrem Medor frühstückte. Sie liebkosete ihn, nöthigte ihn zum Trinken, gab ihm schmeichelhafte Nahmen und seufzte wenn sie ihn umarmte. Der Junge Mensch ward darüber rasend und trat herein; aber wie groß war sein Erstaunen, als er bey näherer Betrachtung seines Nebenbuhlers fand daß es der Ehemann der Comödiantin war. Wie schrie er, wegen dieses Menschen betrügst du mich; Du besuchest ihn heimlich, giebst ihm schmeichelhafte Nahmen, läufst mit ihm auf dem Ball, hast heimliche Verabredungen mit ihm und ich treffe ihn auf deinen Schooß an! Die Untreue muß tief in dem Herzen einer Comödiantin eingewurzelt seyn, daß sie einen Liebhaber, wegen eines Ehemannes betrüget. Mit diesen Worten verließ

er sie. Als Berenice wieder nach Hause kam so fand sie auch nicht einmal ein Bette worin sie schlafen konnte. Auch außer dem Schauspiel ist das Leben dieses Theater-Frauenzimmers gemeiniglich eine beständige Comödie. Ihre Ehemänner sind solches blos dem Nahmen nach sie sind eine Art von bekehrten Hahnreys. Diese Comödiantinnen haben arme Kinder, andre Kinder von ihnen sind große Herren. Sie speisen alle Abend mit dem hohen Adel, des Mittags aber mit ihrem Schneider. Was mich aber am meisten wundert ist, daß man sie auch in der Kirche siehet, was mögen sie da thun, vermuthlich sind sie da wie die stummen Personen die man auf die Schaubühne führet. Denn wie könnten sie sich unterstehen mit Gott zu reden; sie leben in einer würklichen und beständigen Verbannung.

Sechster Brief.

An den Iman der Solimans-Moschee.

Um mich in der französischen Sprache, welche ich ziemlich leicht zu sprechen anfange, mehr zur Vollkommenheit zu bringen, gieng ich gestern zu einem Buchhändler, um einige Bücher

cher zu suchen. Mein Herr, fragte er sogleich wollen sie etwas wider die Jesuiten? Nein antwortete ich; wollen Sie etwas für die Jesuiten? Noch weniger versetzte ich. Das sind aber doch, sagte er mit einem meisterhaften Tone, die Materien nach der Mode. Wie, unterbrach ich ziemlich heftig, ohnerachtet der wiederholten Befehle Sr. Königl. Hoheit und der Parlementer, untersteht man sich noch über diese Materien zu schreiben? Man sollte sowohl den Jansenius als den Mollinos, welche von beyden Theilen schreiben, in einem Zimmer in der Bastille lebenslang einschließen, und ich würde sie mein Herr Buchhändler auch hinschicken um unter ihrer Anführung zu schreiben, sehen sie das wäre das wahre Mittel diese übeln Säfte der Partheilichkeit zu reinigen. Vielleicht würde man, wenn die Jansenisten eine zeitlang die Oberhand gehabt, eben so misvergnügt mit ihnen als mit den Jesuiten seyn. Als ich diese letzten Worte aussprach, trat ein Jesuit herein. Mein Herr, sagte er, mit einer gewogenen Miene, wie es scheint so sind sie kein Jansenisté? Ich ein Jansenisté antwortete ich, Gott bewahre mich; ich bin ein guter Türke! das ist noch besser, erwiederte er.

Siebenter Brief.

Der
Bostangi Bachi,
zu Constantinopel,
An
Nedim Coggia
zu Paris.

Ich muß Dir sagen, daß hier alle Gemüther in einer erschreklichen Bewegung sind; die Erbitterung und Uneinigkeit herrschen mehr als jemals zwischen den weissen und schwarzen Verschnittenen. Wenn unser Sultan nicht Anstalt dagegen macht so befürchte ich einen übeln Ausgang.

Du weißt daß die weissen und schwarzen Verschnittenen, welche beyde die Frauenzimmer bewachen und die Aufsicht darüber haben wollen, von je her eine heimliche Eifersucht wider einander gehabt haben. Die Weissen, um ihre Gegner herunter zu bringen, haben gefällige Sitten, einschmeichelnde und sanfte Manieren angenommen; mitleidig mit den Schwachheiten, und Feinde des Lasters, haben sie Nachsicht gegen ein schwach Geschlecht; sie leiden das Spa-

zieren-

zierengehen und die Besuche in dem Serail, die Frauens können sogar schreiben, Lieder machen, und sich mit einer blos anscheinenden Galanterie belustigen, und wenn sie nicht blos zur Absicht haben den Sultan zu beleidigen, sondern sich durch die Furcht für die Strafe in ihrer Pflicht erhalten lassen, so darf man, nach der Meinung der weissen Verschnittnen, keine stärkere Liebe zu ihren Herrn von ihnen verlangen. Die schwarzen, welche durch diesen Widerspruch noch strenger geworden, haben ein groß Geschrei wider diese Sittenlehre erhoben; sie geben vor dies sey eben so viel als allen Unordnungen Thür und Thor öffnen; anstatt der Nachsicht, reden sie von Nichts als von Strenge; man kann wie sie sagen nicht zuviel gegen die geringsten Kleinigkeiten auf seiner Hut seyn, welche nach und nach in den wesentlichen Pflichten nachläßig machen; sie machen alles zu Verbrechen, was sich nicht gerade zu, auf den Gehorsam und die Ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit die man dem Landesherrn schuldig ist beziehet. Unfähig sich nach den Schwachheiten des Frauenzimmers zu bequemen, benehmen diese strenge Zuchtmeister allen Trost, und machen Furcht und Betrübniß zu beständigen Gesellschaftern der Gefangenschaft im Serail. Sie behaupten daß ein Frauenzimmer, welche dem Gros-Sultan nicht blos aus Liebe, ohne alle Rücksicht auf die Furcht, treu ist, des Lebens nicht würdig ist.

Du kannst leicht urtheilen daß alle diese Zänkereien nicht eben aus einem unumschränkten Eifer für unsern Kaiser herrühren; die Begierde ein größres Vertrauen zu erwerben, sich in die Regierung zu mischen, Aufsehen zu erregen, der Beschützer und Beförderer seiner Creaturen zu seyn, erhitzet beyde Theile. Ein jeder will der Ansehnlichste im Serail seyn, um nachher im Reiche selbst Cabalen zu machen. Sie ärgern sich, sie spotten übereinander, und stoßen gegeneinander tausend der bittersten Beleidigungen aus. In der That die ungläubigen Christen, würden mehr Menschenliebe beweisen. Die Sultaninnen haben sich noch zu keiner Partei geschlagen. Einige junge halten es mit den Weissen, aber alle Hoffmeisterinnen, *) und die welche in dem alten Serail sind, bemühen sich eifrig für ihre Gegner. Der Oberaufseher des Serail ist gezwungen gewesen sich zu erklären und hat für die Weissen entschieden, man glaubte, daß da er im Reiche für den Liebling des Sultans gehalten wird, dieser Prinz seinen Willen durch ihn kund machen würde; die Schwarzen weit entfernt nachzugeben; geben seit seinem Ausspruche vor, daß er in Ungnade gefallen und

*) Die Kaduns sind Hoffmeisterinnen, welche, jede fünf Frauenzimmer aus dem Serail unter ihrer Aufsicht haben.

und daß ihm unser Beherrscher sein Vertrauen entzogen hat.

Auf die Weise wird der Zank von Tage zu Tage immer hitziger. Als vor einem Monath einer von den eifrichsten schwarzen Verschnittenen starb, so setzten ihm seine Mitbrüder in dem kleinen Garten ein spitzes Denkmal. Die jungen Frauen die es mit den Weissen hielten ließen ihn des Nachts wieder ausgraben; aber die Andächtigen im alten Serrail ließen ihn alsobald wegnehmen und man brachte ihn mit großem Gepränge in ihren Thurm. Vielleicht wird er bald Wunder thun, und die Gegenpartei wird Gegenwunder veranstalten. Wenn sich der Sultan auch selbst über diese Materien erklären wollte; so würden, ob er gleich wohl wissen muß, wie er geliebt und bedient seyn will, dennoch, wie ich glaube Hallstarrige seyn, welche ihm nicht glauben, und behaupten würden, daß sie die Kunst zu lieben besser verstehen als er selbst.

Der Oberaufseher des Serail würde vielleicht gern sehen, daß meine Bostangis*) seine Meinung annähmen; ich will sie nicht daran hindern, und wenn alsdenn die Schwarzen zu mir sagen

*) Gärtner des Serralls.

sagen werden: also verwerfen Sie uns denn? so werde ich ihnen antworten: Nein!

In Wahrheit mein lieber Nedim, alle diese Zänkereien sind der Liebe und Einigkeit nachtheilig, welche unter den Rechtgläubigen beständig fortgepflanzt werden sollten; die Anhänger des Ali müssen sich sehr darüber erfreuen. Lebe wohl.

Achter Brief.

Nedem Coggia an Alibey, Dervis zu Pera.

Du frägst mich ob in Paris eben so schöne Moscheen sind als zu Constantinopel. Die unsrigen übertreffen an Pracht und Majestät des Gebäudes die hiesigen ganz und gar; aber sie haben nicht so reiche Einkünfte. Es scheint als wenn bey uns, die Mildthätigkeit gegen das Volk dem Herrn Priester verschaft; da hingegen allhier, wenn das Volk nicht milthätig wäre, der Gottesdienst in Gefahr stehen würde, schlecht verwaltet zu werden. Ich bin in einer christlichen Kirche gewesen, um deine Neugierde in Absicht, der Ceremonien welche darinn

darinn beobachtet werden zu befriedigen. Ich habe zwar, Altäre, Lampen, und Priester darin wahrgenommen welche letztere sich mit Singen beschäftigten; aber ich glaube, daß, weil ich von einer verschiednen Religion bin, man mich nicht den rechten Ort sehen gelaßen hat, wo sie dem göttlichen Wesen ihre Ehrfurcht erweisen, denn außer einigen elenden Sclaven und Leuten vom Pöbel, welche an allen Orten wo sie sind, sich demüthigen müssen, die mir noch ziemlich andächtig geschienen, habe ich sonst in diesen Kirchen überall nichts als Frauen- und Mannsleute gesehen, welche mit einer sehr freyen Miene herein kamen, sich grüßten, mit einander redeten, lachten, bald sich setzten, bald wieder aufstanden, und nach ihren Gefallen, und der beständigen Bewegung der Franzosen ihren Platz und Stellung veränderten. Ich beobachtete eine Dame, welcher ihr Laquais ihr Gebethbuch und einen kleinen Hund überreichte, den sie sehr geliebkoset hat. Indeßen fielen alle diese Leute, auf den Schall einer kleinen Glocke, auf die Knie, die Unterredungen hörten auf einen Augenblick auf; vermuthlich benachrichtigte man sie hierdurch daß Gott geschwind vorüber gienge und bald nicht mehr in der Kirche seyn würde; denn gleich darauf stand man wieder auf, und ein jeder fieng die Unterredung mit seinem Nachbar wieder an wie vorher.

Da ich in dieser Kirche verschiedene andre Dinge betrachtete, so ward ich neugierig zu wissen wozu die großen Schachteln dienten zu denen verschiedene Personen giengen und vor einem Mann andächtig nieder knieten. Derjenige der mich begleitete, sagte mir, daß da die Sünder alle Thorheiten bekenneten die sie begangen hätten. Ach Gott, antwortete ich, so haben mich einige von ihren jungen Franzosen ohne Zweifel für ihren Beichtvater gehalten; sie besuchen mich alle Tage und sagen mir im Vertrauen, daß sie die Nacht betrunken gewesen, sich des Morgens geschlagen, daß eine Frau mit ihnen eine heimliche Zusammenkunft verabredet, und zwey oder drey unverheyrathete Frauenzimmer durch sie ihre Ehre verlohren.

In Wahrheit diese Leute üben ihre Religion schlecht aus. Sie behalten sie, glaub ich, blos weil sie keine andre haben. Wenn das Oberhaupt der Ottomannen, anstatt aller der christlichen Mönche, welche er in seinen Staaten aufnimmt, türkische Mißionarien nach Paris schickte den heiligen Alcoran zu predigen, so würden sie da ohne Zweifel eine reiche Erndte halten. Ich wünsche daß dein Eifer für die Ausbreitung unsers heiligen Gesetzes, bey unserm unüberwindlichen Monarchen den Werth einer Mißion unterstützen möge, welche, ich mir das größte Vergnügen machen würde, diesen armen Ungläubigen zu verschaffen, welche übri-

gens

gens Gelehrigkeit, Verstand und Menschenliebe besitzen. Es ist niemand, außer das Frauenzimmer, der nicht die Augen des Verstandes bey den Wundern einer Religion öffnen sollte, welche uns durch den dritten Gesandten Gottes offenbaret worden.

Neunter Brief.

An den Tefterdar.

Im Anfang der vormundschaftlichen Regierung errichtete der Herzog von Orleans eine Gerichtskammer, welche diejenigen verabscheuungswürdigen Menschen aufsuchen und verfolgen sollte, welche, nicht zufrieden dem verstorbnen Könige täglich neue Mittel, um seine Unterthanen in den schwersten Zeiten zu unterdrücken, an die Hand gegeben zu haben, sich sogar unterstanden des allgemeinen Elendes zu spotten, indem sie unverschämter Weise mit der Pracht und Kostbarkeit ihrer Güther prahleten. Verschiedene dieser Unglückseeligen, welche gemeiniglich Nichtswürdige sind, wurden des Diebstahls, Raubes und unrechtmäßigen Wuchers überführt; allein was erhielten sie für Stra=

Strafen? Einige wurden zum Gefängniß undre in Geldstrafen verurtheilt, keiner aber am Leben bestraft.

Es hätte ein Mehemed Coprogli *) an der Spitze dieses Gerichts seyn sollen; dann nachdem er dergleichen Boshafte, welche durch ihre Gewalthätigkeiten, das ottomannische Reich verwüstet hatten, in Verhaft nehmen lassen, so that er alle ihre Reichthümer, deren er sich bemächtigt hatte in verschiedene Geldbeutel **) und legte solche auf einen Tisch in einem Zimmer durch welches der Sultan kommen mußte, und als dieser junge Prinz mit einigem Erstaunen alle diese Schätze betrachtete, so hob Coprogli die Decke auf, welche über dem Tische war, und zeigte den blutigen Anblick von zwanzig abgehauenen Köpfen. Diese Köpfe, sagte der Vezier, speien das Blut deiner Völker aus, welches in diesen Beuteln ist.

Dieser Zug wird den meisten Franzosen grausam vorkommen. Wie aber kann man gegen diese öffentliche Blutigel, welche öfters das Bette einer armen Wittwe, welche ihre Steuer nicht bezahlen konnte, öffentlich verkauffen, und einen

*) Coprogli Mehemed Pacha, Vezier während der Minderjährigkeit, Mahomed des IV. ad 1653.

**) Man rechnet nach Beuteln; ein Beutel enthält beynahe 500 Rthlr.

einen unglückseeligen Vater, dessen Fleiß allein einer zahlreichen Familie Unterhalt verschafte ins Gefängniß werfen liessen, zu hart seyn oder gar zu strenge Strafen erfinden? Unsre Rechtspflege ist geschwind und strenge, und niemals wird bey uns ein Uebermüthiger in seinen Diebstählen die Vergebung seiner Verbrechen finden.

Zehnter Brief.

An Alibec Dervis zu Pera.

Dieser Tage unterhielt ich mich in der Thuillerie mit zwey Ordens Geistlichen, welche mit mir auf einer Bank sassen. Ein Page der nichts zu thun hatte kam und setzte sich vertraut zwischen ihnen. Was habt ihr, frug er sogleich, in diesem Sack? Unsern Lebens Unterhalt, antworteten die guten Väter, wir leben blos von der Mildthätigkeit. Von der Mildthätigkeit? ich dachte es wohl, versetzte dieser Unbescheidene, denn ihr verdienet das nicht was man euch giebet. Er machte bey dieser saubern Rede, ich weiß nicht was

für eine Miene, welche der eine dieser Geistlichen kaum wahr genommen hatte, als ihm die Röthe ins Gesicht stieg, seine Augen wurden feurig und ob er gleich den Mund sehr weit aufthat, so konnte man doch leicht abnehmen, daß die Beschimpfungen nicht so geschwind heraus fuhren als er wünschte. Ach, erwiederte der Page ernsthaft, Beschimpfungen in dem Munde Ew. Ehrwürden? wo ist die christliche Geduld? Sie wollen uns aufziehen, schrie der Geistliche, ganz rasend; Sie sollen wissen kleiner Pfifferling, daß ich von Geburth ein beßrer Edelmann bin als Sie! Wie, versetzte mein Unverschämter, auch Hochmuth, wo ist die christliche Demuth? Der Mönch ward immer hitziger und gieng auf seinen Gegner los, welcher lachend zurück gieng. Ich machte mich gefaßt ein Gefechte zu sehen, aber der zweyte Geistliche schlug sich zwischen die beyden Kämpfenden. Mein Kind, sagte er, sie sollten wissen daß man Personen verehren muß, die alles verlassen haben, um sich von der Welt zu entfernen, und in den Klöstern eingeschlossen zu leben. Was nennet ihr, versetzte der Page aufs Neue mit Verwunderung, in Klöstern eingeschlossen? Ihr verschließet euch des Nachts, so wie ich auch; wolltet ihr auf der Gasse schlafen? Denn am Tage siehet man euch beständig, ihr seyd in allen Häusern, ihr besorgt ihre Angelenheiten, ihr betreibt die Proceße, ihr verheyrathet

die

die Töchter, ihr tröstet die Wittwen, ein Stutzer der sich ohne galante Angelegenheit befindet und ein neues Glück sucht, kann nicht so geschäftig seyn als ihr Klosterbrüder. Aber, setzte er hinzu, Betrachtnngen anzustellen ist nicht mein Hauptwerk; ich kam in der Absicht mit euch zu scherzen, die Kurzweil gefällt euch nicht, ich will auf ein andermal eine beßre Stunde treffen! Bis aufs Wiedersehen!

Welch ein Land wo man sich unterstehet dergleichen Betrügereyen den Geistlichen ins Gesicht vorzuwerfen?

Eilfter Brief.

An Achmet Chelebi.

Ich habe diesen Morgen unter meinen Fenstern, zwey Leute von sehr verschiedenen Stande vorbey gehen sehen, nehmlich einen Stutzer und einen Kapuciner. Der Letzte hatte seine Schultern mit einem Quersack beladen, um sich zu dehmüthigen und suchte Lebens Unterhalt für sein Kloster. Der andre war mit einem langen Degen umgürtet um sich Ehrfurcht zu verschaffen, und schien den Tod seiner

Landesleute zu suchen. Der neue Adonis, dessen Unterkleider sehr enge waren, damit sein Fuß desto artiger ließe, hatte Mühe fortzukommen, und stand auf den Pflaster mehr aus, als der gute Geistliche, welcher mit blossen Füssen gieng. Es schien sogar daß der Kapuciner, seiner schweren Kleider ohnerachtet, von der Hitze nicht beschweret würde; dahingegen der galante Mensch sich bückte, sich wieder aufrichtete und tausend Beugungen des Leibes und des Kopfs machte, um einem verrätherischen Westwind auszuweichen, welcher Waßerrecht in seine Haare bließ, in allen Locken Verwirrung anrichtete und Annehmlichkeiten welche er durch eine zweystündige Geduld vor dem Putztisch erworben hatte, in Unordnung brachte.

Wie, sagte ich bey mir selbst, so hat auch der Stand der Stutzer seine Wiederwärtigkeiten? Ich wollte daß diese beyde Leute mit einander sprechen und sich befragen mögten wohin sie gehen: der Geistliche würde antworten: ich gehe, in einer völligen Verleugnung meiner selbst, in mein Kloster; ich muß die Befehle meiner Vorgesetzten blindlings erfüllen; und ich lebe in einer Unterwürfigkeit, welche der Eigenliebe allerdings viel kostet; aber ich tröste mich mit dem Gott den ich anbethe, über allen Verdruß den man mir zuweilen anthut. Und ich, würde der Stutzer sagen, gehe zu einem eifersüchtigen und groben Ehemann,

der mir hundert Ungewitter erreget, aber ich tröste mich mit seiner Frau, wegen seiner Grobheiten.

Das sind zwey Menschen, von sehr verschiedenen Ständen welche jeder ihren Kummer und ihre Annehmlichkeiten haben; Aber welches sind die Gegenstände worauf ihre Neigungen gerichtet sind? Der eine dient einem Gott dessen bloßes Wort das Schicksaal ausmacht! der andre liebt eine Frau die ihn vielleicht Morgen, um einen neuen Liebhaber verrathen wird.

Zwölfter Brief.

An den Prediger des Grosherrn.

Aristoteles den du so hoch achtest, ist in diesem Lande aus der Mode gekommen; die Grillen eines französischen Edelmanns Descartes mit Namen, haben sich aller Gemüther bemeistert. Dieser neue Weltweise hat sich viel Mühe gegeben; aber er hat auch die Oberfläche der Welt sehr verändert.

Zwey schöne Augen haben nichts Glänzendes; der Schnee ist nicht weiß; der Jasmin hat keinen Ge-

Geruch; das Feuer ist nicht heiß; der angenehme Gesang einer Nachtigall im Frühling wird nicht in ihrer Kehle gemacht, und die Milch an sich ist nicht süsser als das Wasser. Kurz alles was wir sinnliche Eigenschaften nennen, ist in den Gegenständen nicht vorhanden; diese Eigenschaften sind blos Abänderungen unsrer Seele; das heißt so viel als Gedanken, welche wir über die Cörper welche uns nahe kommen verbreiten.

Alle alte Weiber, welche sich schmücken, müssen, wie du siehest, Cartasierinnen seyn. Die Schönheit welche uns am natürlichsten scheint, kann ihnen wegen ihrer erborgten Reitzungen nichts vorwerfen, weil die Farben blos in unsrer Seele sind, und blos eine falsche Einbildungskraft uns glauben macht, daß die Gegenstände mit denselben bekleidet sind.

Aber würdest du jemals geglaubt haben, daß die Thiere blosse Maschienen sind, ohne Erkenntniß, ohne Empfindung, unfähig des Vergnügens und des Schmerzens, der Liebe und des Hasses? das ist die Lieblingsmeynung des Descartes!

Dergestalt ist ein rechtschafner Muselmann, der ein Vermächtniß zum Besten einiger Thiere macht, die er besonders liebt, im Grunde nicht mildthätiger, *) als wenn er eine Summe Gel-
des

*) Es giebt viel dergleichen Vermächtniße in der Türkey, und sie sind beynahe wie die immerwährenden

des vermachte um 4 oder 5 Uhren in guten Stand und Ordnung zu halten. Du kannst hieraus leicht schließen, daß Descartes zu folge dieser Grundsätze nicht glaubt daß die Thiere ins Paradies kommen. Der göttliche Alcoran hat seine Vernunft nicht aufgeklåret. Dieser Ungläubige wird sehr erschrecken wenn er aus der Tiefe des Abgrundes, am Tage des letzten Gerichts, den Cameel des Propheten sehen wird sich zur Rechten stellen und nebst denen Auserwehlten, an den Ort der Glückseeligkeiten gehen, welche ihnen von Ewigkeit her bestimmt sind. Alsdenn wird er, allein zu spåt, die Unzulånglichkeit seines guten Verstandes, seiner Wissenschaft und seines Nachdenkens einsehen. Was hilft es mir nun, wird er alsdenn sagen, auf der Welt geglånzet zu haben. Dieser gute Cameel hat vielleicht unglücklich und verachtet gelebt; er hat sonst keine Ehre gesucht als seinem Herrn wohl zu dienen und seinen geraden Weg zu gehen; an diesem Tage erhålt er die Belohnung dafür.

Ein berühmter Prediger, wie du, kann hieraus schöne Vergleichungen ziehen, um diejenigen aufzurichten, welche die Mittelmåßigkeit ihres Vermögens und ihrer Einsichten dem Gelåchter der Welt bloß stellet.

Erinnere dich meiner in deinem Gebeth und lebe wohl!

renden Vermåchtnisse bey den Christen; man kann sie nicht veräußern.

Dreyzehnter Brief.

An Soliman Chelebi.

An dem Ort den man hier Comödie nennt, stellt man so ernsthafte Sachen vor, daß ich gar kein Vergnügen daran finde. Ich gehe des Abends in die Thuillerie wo mich die stummen Aufzüge von hundert verschiedenen Pantomimen belustigen. Als ich heute dahin kam, so erschien ein Herr von einer artigen Gestalt und der sehr gut gekleidet war. Ich suchte ihn mir sogleich zu meinem Schauspieler auf diesen Tag aus, und ich hatte große Ursach mit meiner Wahl zufrieden zu seyn. Es ist ein vortreflicher Schauspieler. Als er in den Gang kam, wo gemeiniglich die Damens spazieren gehen, so urtheilte er gleich daß sie blos dahin gegangen um ihm in den Weg zu kommen. Wie viel Frauenzimmer! er war es überdrüßig. Er gieng geschwinder; gleich einem Minister der aus seinem Cabinet kommt, mit wichtigen Sachen beschäftigt ist und sich fürchtet durch den Anlauf in dem Vorzimmer abgehalten zu werden, gieng mein junger Mensch mit niederhengenden Haupte, sich stellend als wenn er in einer tiefen Verlegenheit wäre, und gern vermeiden wollte durch freundliches Ansehen das Frauenzimmer an sich zu locken, welches

ches er mit einer Art grüssete welche zu sagen schien: es ist vergebens mir zu folgen, ich kann mich vorjezt nicht aufhalten; merket man denn nicht daß ich allein seyn will?

Niemand unterstand sich daher die Einsamkeit dieses schönen Unbekannten zu stöhren. Er warf sich auf eine Bank am Ende des Ganges, als ein mit Geschäften überhäufter Mensch, welcher eine Gelegenheit findet einen Augenblick auszuruhen. Sein Geist schien sich angenehmen Träumen zu überlassen. Zuweilen schien seine Miene ganz gerührt; er warf sich ohne Zweifel die Untreue vor, welche er gewissen Frauenzimmern zu erweisen gezwungen war, die es nicht verdienten; er konnte sich auch nicht enthalten zuweilen über die Schwachheit dieses armen betrogenen Geschlechts zu lachen.

Auf einmal ward er ungeduldig, er zog seine Uhr heraus, schlug mit dem Fuß auf die Erde, und da er den Himmel mit zornigen Blicken ansahe so sagte er: In Wahrheit Sonne, du bist heute das trägeste Wesen in der Natur! Er näherte sich hierauf einigen Freunden um den Verdruß über einen Tag zu zerstreuen, welcher kein Ende nahm. Was ist recht die Uhr, rief er ihnen ziemlich von weiten zu, aber wenigstens hintergehet mich nicht — Ach ich habe noch Zeit; wir wollen das Frauenzimmer vorbey gehen sehen. Darauf setzte er sich stille nieder wie ein Oberaufseher, und ließ auf sie tröstlichere und etwas geneigtere

Blicke fallen, als er bey seiner Ankunft gethan. Endlich aber, da er gleichsam aus tiefen Gedanken wieder zu sich selbst kam und nachdem er aufs Neue seine Uhr befraget, so schlich er sich in einen kleinen Gang, mit einer geheimnißvollen Art, um desto besser bemerkt zu werden.

Du glaubst vielleicht daß ihn da eine glückliche Stunde erwartete? Ich will wetten daß er nach Hause gegangen ist und sich eingeschlossen und nach einer leichten Mahlzeit sich schlafen geleget hat. Wenn man ihn Morgen besuchen wird, wenn es gleich schon sehr späte ist, so wird doch sein Bedienter antworten: Meinen Herrn soll ich aufwecken? das ist unmöglich, es war hoher Tag als er zu Haus kam; in Wahrheit er muß von Eisen seyn!

Mein lieber Chelebi bey uns haben wir dergleichen Stutzer nicht! Allein was sind wir auch? Barbaren ohne Geschmack und Manieren.

Vierzehnter Brief.

An Alibey Dervis von Pera.

Ich schrieb dir daß es mir ein besonder Vergnügen seyn würde, wenn unser Sultan eine

Mißion von guten muselmännischen Priesters herschickte um diese Völker hier zu erleuchten; jezt aber da ich sie etwas besser kenne, so merke ich daß es unnütz seyn würde. Weit entfernt daß sie geneigt seyn sollten unser heiliges Gesetz anzunehmen, wollten sie mich vielmehr gern zu dem ihrigen bewegen; sie stoßen Lästerungen gegen den Propheten aus, und finden in der Religion die er uns offenbaret hat, verschiedene anstößige und lächerliche Artikel, wenn ich Ihnen sage daß ihr Verstand, um dieselben zu begreifen, nöthig hat durch den Geist Gottes aufgeklärt zu werden, und daß man diese Gnade durch das Gebeth erhält so antworten sie: ja ohne Zweifel; bethen Sie nur, so werden sie erhalten daß Gott Ihnen die Geheimnisse des Christenthums deutlich macht, wowider sich jetzo ihre Vernunft auflehnet.

Du siehest wohl daß diese Art sich einander zu wiederlegen, verhindert jemals überein zu kommen; ein jeder, da er gewohnt ist die Geheimniße seiner Religion welche man ihn lehret zu verehren, ohne sie jemals untersucht zu haben, bildet sich ein sie zu glauben, er schmeichelt sich die andern Religionen durch die Unbegreiflichkeiten, welche er darin findet zu Boden zu schlagen, ohne daran zu denken, daß in seiner eignen Religion eben so anscheinende Unmöglichkeiten sind, zu denen ein Verstand, den die Vorurtheile nicht unter das Joch gebracht, sich niemals bequemen kann.

kann. Ihr seyd, wird ein heidnischer Malabare zu einem Christen sagen, in verschiedene Sekten getheilet, die sich einander verdammen, ihr solltet erst selbst einig seyn ehe ihr andre bekehren wollt. Ihr glaubt in dem höchsten Wesen 3 Personen, die doch nur einen Gott ausmachen. Auf gleiche Weise ob wir gleich nach den Grundsätzen des Heidenthums, verschiedene Götter anbeten, so wollen wir dadurch doch die Einheit des höchsten Wesens nicht umstossen; so oft der Allmächtige unter den Menschen in verschiedenen Gestalten erschienen ist, so hat man ihm auch verschiedene Nahmen beigelegt, welche dazu beigetragen haben, die Anzahl unsrer Bilder zu vermehren; im Grunde aber sind es blos verschiedene Vorstellungen eben desselben Gottes, welcher sich unter verschiedenen Gestalten offenbaret hat. Wir erkennen also, wird dieser Heyde hinzufügen, nur ein einziges unendliches und ewiges Wesen, welches die Welt und alle Dinge erschaffen hat, und welches allein unsre Furcht, Liebe und Anbethung verdient. Wenn wir unser Vertrauen auf dasselbe setzen, unser Gebeth an dasselbe richten, Allmosen geben, und die Gebräuche unsrer Religion beobachten, so hoffen wir nach diesem Leben glücklich zu seyn.

Ein solcher Schwätzer wird einen Christen, und dieser hinwieder einen Muselmann in Verwirrung

wirrung setzen; ein jeder wird reden, schreyen und endlich voll Ueberzeugung fortgehen, daß er Recht und sein Gegner Unrecht habe. Allein wie sollten sich die Menschen über unbegreifliche Glaubenslehren, zu denen sie durch die Vorurtheile der Kindheit nicht zubereitet worden, vergleichen, da sie nicht einmahl über die aller einfachsten Sätze des Wohlstandes und der Sittenlehre übereinkommen? bey uns ist, eben so wohl als bey den Christen die Demuth die vornehmste Tugend der Mönche. Hingegen macht sich ein Faquir ein Verdienst aus seinem Hochmuth, er fordert Allmosen mit Unverschämtheit, und sagt, es sey der Majestät der Götter nicht gemäß in ihren Nahmen mit der Stellung eines bittenden etwas zu verlangen, vielmehr aber derselben anständig sich edeler und befehlender Ausdrücke zn bedienen.

Die Christen sehen die Polygamie für ein Laster an, und bedenken nicht daß David und Salomon viel Weiber gehabt, daß man sie aber demohnerachtet für sehr heilige Männer hält, welche einige von denen göttlich eingegebenen Büchern geschrieben. Mahomet der uns blos auf jenes ursprüngliche Gesetz, welches die alten Patriarchen beobachteten zurück zu führen suchet; Mahomet sage ich, verstattet uns daher nach ihrem Beyspiel mehr Weiber zu haben; anstatt daß bey den heidnischen Malabaren

baren, die Weiber viel Männer haben, von denen ein jeder nach seinem Vermögen zu ihrem Unterhalt beyträgt; die Kinder gehören jederzeit zu dem Geschlecht der Mutter, man betrachtet sie gar nicht als dem Vater angehörig. Eine jede Parthei mahlt nicht nur ihre Sittenlehre mit den besten Farben ab, und verunstaltet die, der ihr Gegentheil ergeben ist; sondern die menschliche Unart vrrblendet uns auch oftmals so sehr, daß wir an andern Fehler verdammen, welche wir selbst in denselben Augenblick begehen. Gestern speisete ich bey einem der vornehmsten Herren des Hofes; alle Anwesende wunderten sich daß ich Wein trank, und doch wunderten sie sich nicht über die Besetzung des Tisches und daß sie, ob sie wohl alle gesund waren, beym Anfang der Fasten, dennoch Fleisch aßen. Vornehmlich ein dicker, gesunder und frischer Abt, sagte zu mir, indem er zierlich einen Rebhuhn Flügel zwischen zwey Fingern hielt, mit einer sehr bestrafenden Miene, daß unsre Religion uns den Gebrauch des Weins verböthe. Ich begnügte mich ihm zu antworten: wie er mir viel Ehre erwiese daß er mich für besser, als sich selbst halten wollen und darauf trank ich auf seine Gesundheit.

Lebe wohl mein lieber Alibei! Laß uns die Guten suchen, die Bösen melden; laß uns gegen alle mildthätig seyn, und laß uns beden-

ken

ken, daß wir blos vermittelst der Grundsätze der Gerechtigkeit und der Wahrheit welche Gott dem Menschen ins Herz geschrieben, uns rühmen können, nach dem Ebenbilde der Gottheit gebildet zu seyn.

Funfzehnter Brief.

An Soliman Chelebi.

Ich war gestern in einem Hause, wo das Gespräch auf die hohen Bedienungen unsers Reichs fiel; unvermerkt aber auf unsern Capitain Pacha und die leichte Gelegenheit welche ihm seine Bedienung giebt, die schönsten Weiber aus Europa und Asien zu haben. Ich sagte daß er tapfer, großmüthig, erfindungsreich, erfahren im Kriege und auch in den Vergnügungen sey, wenn die Ruhe des Reichs ihm erlaubt sich denselben zu überlassen. Er findet ein Vergnügen, fügte ich hinzu auf einem Wassergraben welcher in den Umkreis seiner prächtigen Gärten eingeschlossen ist, spazieren zu fahren, er hat mit vieler Kunst ein Fahrzeug in Gestalt einer Muschel machen lassen, welche himmelblau mit Gold gemahlt ist, die Segel

sind von purpurrothen Atlas; auf Küssen, welche sehr annehmlich mit Rauchwerk erfüllt sind und bey der geringsten, Bewegung die Luft mit Geruch erfüllen, sitzen junge Sklavinnen, welche keine andre Kleidung als ihre Annehmlichkeiten haben, sie haben in ihren Händen leichte Ruder, womit sie scherzend die Oberfläche des Wassers in Bewegung setzen. Der wollüstige Bassa betrachtet alle Schönheiten, welche die verschiedenen Stellungen seinen begierigen Augen entdecken, und öfters wird es seinem getheilten Herzen schwer, einer den Vorzug zu geben.

Das ist, unterbrach eine Person von der Gesellschaft, eine sehr künstlich ersonnene Ausschweifung, indessen würde doch ein Mensch welcher einen würklich zärtlichen Geschmack hat daran keinen großen Antheil nehmen; denn alles zusammen genommen, so sind es doch nur schöne Sklavinnen welche keine freye Wahl haben, und vielleicht denjenigen hassen der sie besitzet. Die empfindlichsten Vergnügungen haben ihren Ursprung in der Vereinigung der Herzen.

Ich verstehe, versetzte ich, die Sprache des Herzens eben nicht, ich weiß aber gewiß, daß die Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen den Capitain Pacha, nicht hindert, daß

diese

diese Frauenzimmer nicht große Augen, einen schönen Mund, eine schöne Haut, eine schöne Brust haben, oder, kurz zu sagen, sehr schön seyn sollten. Sollte man im bevorstehenden Frühling den schönen Geruch der Rosen nicht achten, weil sie selbst das Vergnügen nicht empfinden, welches sie uns verursachen? Wir sorgen dafür nicht ob unsre Frauens uns lieben; die Liebe zieht Eigensinn, Eifersucht, verdrießliches Wesen und Einbildungen nach sich, welche wir, auszustehen kein Vergnügen finden; wir wollen vielmehr daß sie überzeugt seyn sollen daß zwischen ihren und unsern Herzen keine Gleichheit ist, und daß nichts als unsre Güte und die Nothwendigkeit, sie bis zu uns erheben kann Es ist uns genug daß sie demüthig, gehorsam, aufmerksam auf unser Vergnügen und ehrerbietig gegen die Gunstbezeugungen sind, womit wir sie zuweilen überhäufen —. Dieses Wort, Gunstbezeugungen brachte eine junge Dame, die noch nicht geredet hatte, dermassen auf, daß sie voller Zorn aufstand; sie sagte mir beynahe beschimpfende Worte, und wollte in ihrem Eifer einen Creuzzug von Frauenzimmer in Paris predigen, um alle die welche im Serail eingeschlossen sind zu befreyen.

Da siehst du liebster Freund, wie blind jede Nation in Absicht ihrer Gebräuche ist. Diese

Dame wird zornig und verflucht alle Anhänger des Propheten, sobald sie höret daß sie in der Liebe weiter nichts als ihr Vergnügen suchen. Ist denn die Leidenschaft der Franzosen reiner und weniger eigennützig? Nein, sie mögen auch sagen was sie wollen; sie suchen nicht das Herz zu gewinnen, sondern blos den Ruhm es überwunden zu haben, die vorgebliche Empfindlichkeit eines Franzosen ist blos seine versteckte Eigenliebe; sein eitler und stolzer Geist läßt sich mit Freuden in die Schwierigkeiten einer Eroberung ein, das Verlangen einen Vorzug zu haben beseelt ihn, die Eifersucht unterhält es; so bald seine Eitelkeit befriedigt ist, so wird die Liebe matt, und bald verrathen die Unbescheidenheit, die übermüthige Miene und die Untreue der unglücklichen Liebhaberin, was für einen unwürdigen Ueberwinder sie erwählt hat.

Sechszehnter Brief.

An Alibey, Dervis zu Pera.

Ich und unser Iman sprechen öfters von den verschiednen Religonen in welche die Welt getheilet ist; und ich bemerke beständig daß die Men-

Menschen niemals auf wunderliche Meinungen verfallen sind, als wenn sie ihre Begriffe mit denjenigen vermischen wollen, welche ihnen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten mitgetheilet hat. Die Insul Esca im schwarzen Meere wird von einer Secte Muselmänner bewohnt, welche nur einen Gott, als den Schöpfer aller Dinge und Mahomet für seinen Propheten erkennt. Der Mensch, sagen sie, muß sich in diesem Leben, welches blos eine Reise ist, allein mit dem Begriff von Gott unterhalten, alle Zerstreuungen, welche denselben schwächen, meiden; und vornehmlich die Leidenschaften, welche allein alles Uebel auf die Welt gebracht, ausrotten.

So weit ist alles gut! Aber solltest du wohl glauben, daß sie um zu diesem Zustand der Unempfindlichkeit zu gelangen und aus ihren Herzen allen Saamen der Eifersucht, des Ehrgeizes, des Geizes und der Liebe zu vertilgen, auf den Einfall gerathen, nichts eignes zu besitzen, und alles, sogar auch die Frauen gemein zu haben?

Eine Mannsperson, welche des Abends in eines von diesen Klöstern gehet, worin das Frauenzimmer wohnet, würde eine große Sünde begehen, wenn er mit einer allein zu thun haben wollte; das würde ein Beweiß seyn, daß sein Gemüth sich wollüstiger Weise mit einem

irrdischen und vergänglichen Gegenstand beschäftiget. Daher muß er, nach der guten Ordnung, sich in das erste Bett wo ihn der Zufall hinführt niederlegen, ohne lange herum zu tappen. Diejenigen sogar welche zu einem höhern Grad der Vollkommenheit gelanget zu seyn glauben, stimmen Gesänge an, antworten darauf, und machen sich einen Ruhm daraus keine Zerstreuung in ihren Gebethen zu haben, ob sie gleich oftmals sich zwischen zwey jungen artigen Frauenzimmern befinden. Ich könnte dir noch hundert andre Thorheiten dieser Schwärmer anführen, deren ungereimte Republik doch nicht mehr so blühend ist, als sie vor 300 Jahren gewesen. Ein junger Mensch, Nahmens Celeb, verursachte vor 50 Jahren darin einen Aufstand, wodurch sie sehr geschwächet worden. Er hatte sich in eine seiner jungen Landestöchter, Nahmens Senelena verliebt und suchte sie überall. Furchtsame Blicke, verbindliche Erröthungen, eine zärtliche Verwirrung entdeckten auch dem Liebhaber, wenn er bey seiner Geliebten war, daß sie gegen seine Zärtlichkeit nicht unempfindlich wäre. Bald beobachtete ein jeder den Vorzug, welchen sie einer dem andern vor den übrigen der Nation gaben. Ein Alter warnete sie verschiedenemal wegen des Anstoßes welchen ihr Verständniß verursachte, und als er es endlich müde ward, täglich umsonst zu predigen, so verdammte

dammte er Seneleen zu einem Monath Gefängniß. Dieses Gefängniß ist ein Ort, wo man diejenigen einschließt, welche angegeben oder überführt sind, zu einem von der Nation eine besondre Neigung zu haben, und durch List oder sonst sich den andern entzogen haben, um sich für den so sie lieben, ganz allein aufzubehalten. Der Vorsteher ziehet alle Abend die Nahmen von fünf jungen Leuten durch das Loos, welche die Nacht mit der Schuldigen zu bringen sollen; ein jeder von ihnen schätzt es sich für eine Ehre das Maas der Buße zu vermehren, und ihr zu zeigen, daß sie unrecht gethan, einem in ihrem Herzen den Vorzug zu geben. Wenn der Monath zu Ende ist, und es scheint daß sie sich noch nicht bekehrt habe, so verlängert man die Zeit ihrer Busse.

Wie groß war die Verzweiflung des Celeb, als er das über seine Geliebte gefällte Urtheil erfuhr! Er schonete nichts mehr, er versammlete verschiedene seiner Freunde, welche sich mit ihm in gleichen Umständen befanden; er stellte ihnen vor daß seine Sache ihrer aller gemeinschaftliche Angelegenheit sey, und daß ihre Geliebte vielleicht bald ein gleiches Schicksaal haben würden, als das so der seinigen drohte. Ach mein lieber Celeb, schrie ihm Senelene zu, setzet euch nicht in Gefahr, ich will lieber sechs Monath im Gefängniß bleiben, als Anlaß geben daß euch etwas

Uebels wiederfährt. Man muß Geduld haben, und leiden was nicht zu ändern ist.

Dieser eifrige Liebhaber war taub bey dem Rufen seiner Geliebten; er stellte sich an die Spitze der Aufrührer. Der Vorsteher, welcher Nachricht von diesem Auflauf erhalten, langte in guter Begleitung an, um denselben im Anfang zu zerstreuen. Man kam von beyden Seiten zum Angrif, ein Theil ward von der Liebe, der andre von dem Religionseifer beseelt; sowohl der eine als der andre vermehrte sich alle Augenblick, und diese Nation würde sich ohnfehlbar vertilgt haben, wenn die Frauens sich nicht zwischen die streitenden gesetzt hätten. Man schlug einen Stillstand vor, und nach verschiedenen Unterredungen, ward Friede geschlossen. Man theilte die Insul, und Celeb, nebst denen von seiner Partei, nahmen die Frauens, welche ihnen folgen wollten, mit sich auf die Seite welche ihm durchs Loos zugefallen war. Die Nation schätzte sich glücklich in ihrem Schooß nicht mehr einen Haufen Ruchloser zu haben, welche die Religion ihrer Voreltern verließen.

Siebenzehnter Brief.

An Solimann Chelebi.

Ich habe zu Versailles eine sonderbare Art von Menschen bemerkt. Sie haben keine Bedienung bey Hofe, sie gehören weder zum Gerichtlichen- noch Militairstande. Ihr einziges ziemlich schweres Amt, ist andre zu überreden, daß sie in großem Ansehn stehen. Zuweilen gehen sie in die Zimmer als Leute denen die Reichsangelegenheiten viel Nachdenken verursachen, und denn grüßen sie ohne alle Unterscheidung. Zuweilen, wenn die Staatsangelegenheiten besser laufen, so ist ihr Gesicht heiterer, ihre Stimme freundlicher; man merkt es auf 100 Schritte schon daß sie einem gewogen sind. Ja, sagen sie, ich will dem ersten Secretair einen Aufsatz davon geben — Apropos, der kleine Herzog wollte mich heute deshalb ausforschen. Ich habe mit dem ehrlichen Marschall, brav darüber gelacht — der Florentiner hat es mir nicht gesagt — Ich werde mich gefaßt halten mit dem Regenten davon zu reden. So ist ohngefähr die flüchtige Unterredung dieser Affen des Hofes, denn sie reden, nach dem Beyspiel der Minister nur im Vorbeygehen. Sobald ein Prinz in Europa stirbt so sind sie von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet. Wenn eine vornehme Heyrath bey Hofe geschiehet, so nehmen

sie sogar die Glückwünsche deshalb an; der Schwiegervater hat nicht alles gethan was sie wünschten, aber sie würden ihn mit der Zeit zum Ziel zu bringen wissen.

Gestern war Ballet beym Könige. Einer von diesen vielbedeutenden hatte einen Platz eingenommen der für den Hof aufbehalten war; der Cammerherr Herzog von M— hieß ihn heraus gehen. Er setzte sich darauf ganz unverschämt gegen über. Der Herzog nahm ihm auch diesen Platz. Endlich nahm er einen dritten Platz ein, als der Herzog welcher ungeduldig ward, zwey Thürstehern des Hofes befahl ihn heraus zu führen und ihn nicht eher zu verlassen, als bis sie ihn aus den Zimmern gebracht. Ohne in Verwirrung zu gerathen machte ihm dieser Unverschämte sein Compliment, folgte den Bedienten mit erhabnen Haupte, als wenn sie um ihm Ehre zu erweisen vor ihm hergiengen, und als er an die Thüre kam, wo sich einjeder drängte herein zu kommen, so sagte er: in Wahrheit wo wollen alle diese Leute hin? Man mögte in dem Ballet-Saal für Hitze sticken; ich konnte es nicht mehr aushalten und wenn mein Freund der Herzog von M— mir nicht diese beyde Herren (indem er auf die Bedienten wieß) gegeben hätte um mir Platz zu machen und mir zu helfen heraus zu gehen, so glaube ich, ich wäre erstickt.

Achtzehnter Brief.

An den Großvezier.

Als der Herzog von Orleans, von dem du gerne was von mir erfahren willst, beym Absterben Ludwig XIV. Regent ward, so fieng er damit an daß er befahl die Gefängnisse zu öfnen und alle die in Freyheit zu setzen, welche mehr durch die Ränke ihrer Feinde, als wegen Verbrechen, sich darin befanden. Unter so vielen Personen welche befreyet wurden und hingiengen sich zu den Füßen ihres Befreyers zu werffen, befand sich ein Greis von einer glücklichen Bildung, welcher alle Leute durch die Bitte die er an diesen Prinzen that in Verwunderung setzte: Gnädiger Herr, sagte er, ich bin im zwanzigsten Jahre eingeschloßen worden; ich habe fünf und dreyßig Jahr in einem dunkeln Loche geseufzet, ohne jemals wegen des Verbrechens, das man mir schuld gab, befragt worden zu seyn, und ohne deshalb auch nur eine Muthmaßung zu haben oder jemals von meinen Verwandten oder Freunden einige Nachricht erhalten zu können. Ich habe mit meinen von dem Tages Licht, das Ew. Königl. Hoheit mir wieder gegeben, nach blöden Augen, in Paris, das ich nicht mehr kenne, die Straße und das Haus gesucht, wo ich gebohren worden, und mich erkundigt ob noch jemand von meiner

 Fami-

Familie lebte; ich habe aber nichts gefunden. Ich befinde mich mitten in meinem Vaterlande, so wie ein Fremder, den eine unsichtbare Macht, mit einem mal in ein unbekanntes Land versetzet. Erlauben Ew. Königl. Hoheit daß ich wieder in die Bastille zurückkehre. Ich bin nunmehr des Gefängnisses gewohnt, ich will darin mein unglückseeliges Leben endigen, welches wenigstens der Hunger nicht mehr belästigen wird. Ihr könnt, antwortete der Herzog von Orleans so bald ihr wollt, wieder zurückkehren; der Gouverneur wird euch seinen Tisch und eine bequeme Wohnung geben; es soll euch frey stehen, heraus zu gehen und wieder zu kommen, und ich bewillige euch tausend Rthlr. Pension aus meiner Chatoul. Das ist ein Zug den man in dem Leben eines Prinzen mehr erheben sollte als den Gewinn einer Schlacht. Der Herzog von Orleans findet ein Vergnügen Gefälligkeiten zu erweisen; es setzt ihn in Verlegenheit, wenn er etwas abschlagen soll. Seine Bereitwilligkeit und sein wohlthätiges Naturell, haben ihn daher zu weilen in die unangenehme Verlegenheit gesetzt, etwas gar zu leicht bewilligt zu haben und sein Wort nicht halten zu können. Es ist vielleicht im ganzen Königreiche kein Mensch der so viel Verstand besitzt als er. Er scherzt auf die angenehmste Weise; er findet ein Vergnügen, diejenigen welche nahe um ihn sind, einer Freyheit genießen zu lassen, die ihn belustiget. Die Leichtigkeit seines Verstan-

standes bringt ihn den Augenblick auf das was er untersuchen will; er hat daher auch keine gewisse Stunden zu den Staats Geschäften oder zu seinem Vergnügen bestimmt; er wechselt oftmals damit ab, und öfters setzt er, in den Zimmern seiner Maitreßen, ohne daß er beschäftigt zu seyn scheint, alle Theile eines wichtigen Entwurfs zusammen; versichert, allezeit das Wesentliche zu begreifen, und da er so gleich alle Begrife, welche er haben soll, in Ordnung bringen kann, scheint seine Einbildungskraft denen aller schwersten Sachen nachgehends eine angenehme Wendung zu geben, um seinen Verstand von den Regierungs Geschäften wieder ausruhen zu lassen.

Dieser Prinz that in seinem sechszehnten Jahre, an. 1691, seinen ersten Feldzug unter dem Marschall von Luxemburg, und befand sich in der Schlacht bey Leuze, wo die feindliche Reuterei eine völlige Niederlage erlitt. An. 1692 in der Schlacht bey Steinkerque ward er, als er die Brigade Bourbon, welche wich, wieder ins Treffen führen wollte, verwundet; nachdem er sich ganz leicht verbinden lassen, so kehrte er wieder zurück wo das Gefecht am heftigsten war, stellte sich an die Spitze der Garde, gieng auf die Feinde los ohne einen Schuß zu thun, und vertrieb sie, mit dem Bajonet auf der Flinte von einer Höhe, der sie sich bemächtigt hatten. Nicht geringere Beweise seiner Tapferkeit gab er bey Nerwinde, wo die französische Armee Gefahr lief geschlagen

schlagen zu werden, wenn der Herzog von Orleans, so jung er auch noch war, nicht den Augenblick, welcher eine Schlacht entscheidet, gekannt hätte. Er ließ seine Reuterei geschwind über die Verschanzungen gehen, brachte die beyden ersten Glieder der feindlichen zum Weichen; bey der dritten ward er zwar zurückgetrieben; nachdem er aber einen von denen die ihn verfolgten mit dem Degen erlegt, so machte er sich von den andern los, langte wieder bey seinem Gliede an, brachte es wieder in Ordnung, grief die Feinde aufs neue an, und zerstreute sie gänzlich.

Dergleichen glänzende Thaten in einem Alter wo andre Menschen gemeiniglich noch nicht einmal Müth haben; dieses Feuer, dieses gewisse Augenmaaß, diese Geschwindigkeit einen Entschluß in einem Gefecht zu fassen, nebst einer gründlichen Ueberlegung im Kriegesrath, verursachten bald daß man den Herzog von Orleans als einen mit der Geschicklichkeit zum Kriege gebohrnen Prinzen ansahe, und es fehlte wenig, daß ihm, sein Ruhm und die Hochachtung, welche der König Karl der Zweyte von Spanien deshalb für ihn hatte, nicht eine Crone erworben hätten. Er hatte Lust ihn zu seinem Nachfolger zu machen, aber die Ansprüche des Herzogs von Anjou giengen vor und er ward zur Thronfolge berufen. Da nun die Weigerung Ludwig des XIV. den Partagetractat zu beobachten, den Krieg in ganz Europa wieder angezündet hatte, so stand der Herzog

von

von Orleans, der allzeit nach Ruhm trachtete, nicht an, ihn so gar bey denen Gelegenheiten zu suchen, welche seinen Nebenbuhler auf einem Thron befestigten, mit welchem man ihm einige Zeitlang geschmeichelt hatte. Im Jahr 1706 ernennte ihn Ludwig XIV. um des großen Vendome, den er aus Italien zurück berief, Stelle zu ersetzen, und dieser neue General hätte ganz gewiß den völligen Untergang des Herzogs von Savoyen befördert, wenn dieser verschlagene Staatsmann nicht seine Zuflucht zu den Intriguen genommen hätte. Er schrieb an seine Tochter die Herzogin von Bourgogne, stellte ihr vor, daß der Feind vor den Thoren seiner Hauptstadt sey, sein Haus darnieder gedrückt und sein Land verwüstet wäre. Die Angelegenheit eines Vaters, überwog, die Liebe zum Gemahl, das Herz dieser großen Prinzeßin ward durch den Anblick ihres, den Einsturz drohenden Hauses gelenket; sie vergaß ihren Stand und erniedrigte sich so weit daß sie sogar der Me. von M — welche sie bisher verachtet hatte, Liebkosungen erwieß. Me von M — redete mit dem Staats- und Krieges- Secretairs Chamillard, der ihr seine Beförderung zu danken hatte. Chamillard schickte an La Feuillade seinen Schwiegersohn, der die Belagerung vor Turin commandirte, Befehle, und man sahe die Maitresse des Königs und den Minister die Feinde des Staats begünstigen, und die Maasregeln eines königl. französischen Prinzen,

zen, rückgängig machen, der sich deshalb nach Italien begeben hatte um sie zu unterdrücken. Die Armee welche der Herzog von Vendome dem Herzog von Orleans, bey Meiland übergab, war in einem zu schlechten Zustande, als daß man mit ihr allein dem Prinz Eugen den Uebergang über den Mincio hätte verwehren können. Er ließ also den La Feuillade um eine Verstärkung von 18 Bataillons und 14 Escadrons ersuchen, der es aber anfänglich abschlug, hernach aber solche schickte, als es nicht mehr Zeit war. Der Prinz Eugen setzte über den Fluß, gewann einen ganzen Marsch von einem Tage voraus, und stieß zum Herzoge von Savoyen, an eben dem Tage als der Herzog von Orleans, der ihn nicht hatte erreichen können, sich mit La Feuillade vor Turin vereinigte. Ich werde, sagte dieser Prinz bey seiner Ankunft zu ihm, Ihnen den Fehler empfinden lassen, den Sie dadurch begangen, daß sie mir die verlangte Verstärkung nicht geschickt, allein vorjezt will ich nur darauf bedacht seyn, ihn zu verbessern. Wenn wir uns in unsern Linien einschliessen laßen, so wird sich die Belagerung ohne Zweifel in die Länge ziehen; mein Rath ist daher daß wir heraus rücken, auf den Feind losgehen und ihn in dem Augenblick angreifen, da er noch in schmalen Gliedern marschirt, wir werden mit leichter Mühe seine Bataillons, da sie sich nicht in Ordnung stellen können, über den Haufen werfen, und der Sieg wird uns die Einnahme von Turin versichern.

Alle erfahrne Officier gaben diesem Entschluße Beyfall, welchem sich doch La Feuillade und Marcin um so viel eifriger widersetzten, weil sie wohl einsahen, daß sie auf diese Weise den Herzog von Savoyen, wider den Willen der Me von M — und des Chamillard, zu Grunde richten würden. Als endlich Marcin sich gedrungen sahe, so zeigte er eine geheime Ordre vom Könige vor, vermöge der man, im Fall einer Schlacht, seinem Rath folgen sollte. Man sagte, daß ein französischer Prinz vom Hause, diese Ordre nicht hätte achten, den Ausschlag der Sache auf sich nehmen, mit den Franzosen, welche ihm mit Freuden gefolgt seyn würden, auf die Feinde losgehen, und durch einen Sieg, der ihm nicht entgehen konnte, Ludwig den XIV. aus der Verblendung, worin ihn eine Maitreße und ein Minister, welche den Staat verriethen, gestürzt hatten, ziehen sollen.

Den folgenden Tag grifen der Prinz Eugen und Herzog von Savoyen die Linien an. Der Herzog von Orleans, in dessen Macht es nicht gestanden hatte, als General zu handeln, focht als ein vollkommner Soldat; er ward durch einen Säbelhieb an der Schulter und durch einen andern in der Seite verwundet, ohne verschiedene andre die auf seinen Cüraß fielen. Man hob die Belagerung von Turin auf, und die Franzosen verlohren an einem Tage ganz Italien. Die verwittwete Herzogin von Orleans beklagte sich, mit

viel Empfindlichkeit, bey Ludwig den XIV. über die Verachtung, welche man ihrem Sohn erwiesen, und über die unanständige Art und Weise, mit der man ihn aufgeopfert hätte. Sie bemühte sich dem König die Augen zu öffnen. Allein dieser König, welcher auswärts das ganze christliche Europa zu seinem Joche gewöhnen wollte; hatte nicht die Macht sich von der Sclaverey zu befreyen, in der er zu Hause gehalten ward. Er suchte diese erzürnte Mutter dadurch zu besänftigen, daß er viele Hochachtung nnd Zärtlichkeit für ihren Sohn bezeigte, und ihr versicherte daß er ihm bald Gelegenheit verschaffen wollte, sich mit noch größerm Ruhm hervor zu thun.

In der That schickte er ihn auch im folgenden Jahre, Philipp dem V. dessen Sachen sehr schlecht liefen, zu Hülfe. Dieser König war gezwungen worden seine Hauptstadt zu verlassen, und hatte sich sogar gegen die französische Grenze hinbegeben. Der Herzog von Orleans übernahm die Anführung der Armee, eroberte das Königreich Valenzia wieder, drang in Arragonien, belagerte Sarragoßa, welches sich auf alle Bedingungen ergab, und nachdem er darauf gegen Lerida zu marschiret, so schlug er eine Brücke über den Segro, und gieng über diesen Fluß, um die feindliche Armee, welche eine halbe Stunde von dieser Stadt stand, zu überfallen. Der Graf von Gallowai, welcher sie anführte, vermieth die Schlacht, und verließ des Nachts in ziemlicher Unordnung

sein

sein Lager. Lerida ward mit Sturm erobert, und diese Eroberung machte dem Herzog von Orleans um so viel mehr Ehre, weil sie der große Conde ehemals belagert, aber nicht hatte einnehmen können.

Den folgenden Feldzug eröffnete er damit, daß er einzelne Haufen in die Ebene von Tortosa schickte, welche den Rebellen die freye Zufuhr aus dem Meere und die Hülfe, welche sie von der vereinigten Flotte erwarteten, abschnitten. Nachdem er demnächst seine ganze Armee zusammen gezogen, so setzte er seine Werke vor diesem Platze fort, und brachte denselben, ohnerachtet des harten Erdreichs, binnen 20 Tagen in seine Gewalt. Dieser glückliche Fortgang war um so viel rühmlicher, weil der Prinz nicht nur mit den Feinden sondern auch noch mit den Intriguen des Hofes, welchem er beyzustehen gekommen war, zu streiten hatte. Man ließ es ihm öfters an den nöthigsten Dingen fehlen. Spanien zeigte ihm an der Prinzeßin Ursini eine andre Me von M — und Philipp der V. selbst ward über seinem Ruhm eifersüchtig. Er ward unruhig über der Vergleichung, welche seine Unterthanen, zwischen ihm und dem Herzog von Orleans, welchen sie zum König zu erhalten gehoft hatten, anstellen konnten; alle seine Handlungen wurden ihm verdächtig; er hielt bey nahe dafür, daß er nur deshalb unerschrocken in Gefahren, gnädig beym Siege, so mitleidig und so freundlich wäre, um sich einen

Anhang zu machen, und ihm eine Crone zu bestreiten, nach welcher im Grunde sein Ehrgeitz allezeit getrachtet hätte. Die Prinzeßin Ursini gab seinem Argwohn Nahrung, und da es sie verdroß, daß ihre heimliche Kundschafter, bey dem Herzoge, ihr niemals was Wichtiges berichteten, so nahm sie ihre Zuflucht zu solchen Mitteln, welche keinem andern Frauenzimmer jemals eingefallen seyn würden. Eine junge, sehr artige Italiänerin war kürzlich in ihren Dienst getreten. Dieses Mädchen verbarg unter dem Schein einer thörichten und unbesonnenen Lustigkeit einen feinen, geschickten und desto schmeichelhaftern Verstand, weil er belustigte. Die Prinzessin Ursini hielt sie für fähig ein Verständniß mit dem Herzoge, den man sehr leicht zu einer Zusammenkunft mit ihr bewog, zu unterhalten. (Denn obgleich die Eifersucht in Spanien häufige Mordthaten veranlaßt; so zog er solches doch eben so wenig in Betrachtung, wenn er seinem Vergnügen, als wenn er seinem Ruhme nachgieng.) Die Italiänerin entzückte ihn; das Geschmeide, womit sie bedeckt war, die heimliche Art mit der man sie ihm zugeführet, die Pracht ihres Zimmers, ihr Verstand, ihre Annehmlichkeiten, ihre Manieren; alles dieses erhob in der Einbildung eines wohl aufgenommenen Liebhabers, eine Person welche ihren Nahmen schlechterdings nicht sagen wollte; als diese verschlagene Buhlerin, indem sie sich auf einmal stellte, als wäre sie erschrocken und befürch-

fürchtete überfallen zu werden; ihn, um zu ihrem Zweck zu gelangen, bath, sie zu verlassen, wobey sie zugleich versicherte, daß sie lieber, in den Stunden da sie ausgehen könnte, zu ihm in seine Wohnung kommen wollte. In der That besuchte sie ihn verschiedene mal. Oftmals war der Herzog beschäftigt; indessen daß sie auf ihn wartete, untersuchte, hörte und erforschte sie alles, was sie konnte; aber es zeigte sich nichts von der angeblichen Verschwörung. Da nun, durch wahre Nachrichten, das Verlangen der Prinzeßin Ursink, den Herzog schuldig zu finden, nicht befriedigt werden konnte, so ist zu glauben, daß die Italiänerin um sich bey ihr in Gunst zu setzen, diesen Mangel durch Hirngespenste ihrer Einbildungskraft ersetzte.

Sie berichtete ihr, daß als sie des Abends gewöhnlichermaßen durch einen verschwiegenen Vertrauten in das Cabinet des Herzogs geführet worden, so hätte sie ihn in einem daran stoßenden Zimmer mit dem Villaroel und D. Manrique de Laira zwey Spaniern, und mit drey Franzosen reden hören; daß sie aus ihren Reden so viel verstanden daß sie sich auf eine starke Hülfe aus Portugall verließen; daß der Arragonische Adel einen Aufstand erregen; verschiedene französische Regimenter davon gehen würden, um zu Lerida und Tortosa, welches die Waffenplätze seyn würden, Dienste zu nehmen. Aber, sollte der Herzog von Orleans gesagt haben, man muß die ersten

sten Stöße in Madrit geben, daselbst die Verwirrung anrichten und sich der Person des Königs bemächtigen. Diese Empörung wird mich Ludewig dem XIV. zum unversöhnlichen Feinde vor den Augen des ganzen Europa machen, und die Engelländer und Holländer, welche des Krieges müde sind, werden, da sie in mir keinen König von Spanien, welcher von Frankreich regiert wird, zu befürchten haben, den Erzherzog verlassen, welcher ein zu schwacher Mitwerber ist, als daß er durch seine Macht allein eine Crone entreißen könnte, welche ich durch die Wahl der Spanier und mit Hülfe meines Degens erhalten habe.

Die Prinzeßin Ursini lief geschwind, den König Philipp mit diesen Vorstellungen, welche dem Herzog von Orleans vielleicht niemals in die Gedanken gekommen waren, in Furcht zu setzen; es kann auch seyn daß dieser junge, sich hervorthuende, ehrgeitzige und von so vielem Glück aufgeblasene Prinz, dem die Liebe der Völcker und der Soldaten schmeichelten, einen Eckel an dem zweyten Range hatte, welchen ihm seine Geburt ertheilte, und Entwürfe machte eine unabhängige Größe zu erlangen. Aber es ist gewiß, daß die Zeit dieselben auszuführen, noch nicht gekommen war; denn er verließ Spanien, sobald der König von Frankreich, welchen sein Enkel durch Briefe sehr anlag, ihn zurückrief. Man sagt, Ludewig der XIV. hätte in seinem Staatsrath erwogen, ob er ihn gefangen nehmen wolle, und

der

der Canzler wäre der Meinung gewesen, man müße ihm von der ganzen Sache entweder gar nichts sagen, oder ihm in der Bastille den Kopf abschlagen lassen. Ludwig der XIV. hatte einen zu starken Abscheu an dem Blutvergiessen, als daß er nicht dem Rath, welcher dem Herzog von Orleans das Leben erhielt, hätte folgen sollen; außerdem ward er auch durch die Thränen der Herzogin von Orleans, seiner Tochter zurückgehalten, welche der Herzog von Noailles, dem Me. v. M. es hinterbringen lassen, von der Gefahr worin ihr Mann schwebte, benachrichtigen und ob es gleich Mitternacht war, aufwecken ließ, um sich Sr. Majestät zu Füssen zu werfen. Der König begnügte sich also damit, ihm von der Zeit an so kaltsinnig zu begegnen, daß der Hof für diesen Prinzen welchen alle Menschen, nach dem Vorbilde des Oberherrn, flohen, ein unerträglicher Aufenthalt werden mußte.

Allein endlich erreichte die Regierung Ludewig des XIV. ihr Ende, und die bedrückten Völker, welche allezeit die Veränderung lieben, unterwarfen sich dem neuen Regenten mit um so viel größern Vergnügen, weil sie ihn, so wie sich selbst, in der Verfolgung und Widerwärtigkeit gesehen hatten. Das wichtigste Unternehmen, worauf er sogleich seine ganze Aufmerksamkeit richtete, war, allen auswärtigen Kriegen zuvor zu kommen, welche die Ruhe seiner Regierung stöhren konnten. Er versicherte sich den Frieden

 durch

Freundschaftstractaten zwischen Frankreich und England, deren Vereinigung jederzeit das Schicksaal des übrigen Europa bestimmt. Die Schulden des Staats waren unermeßlich, die Finanzen erschöpft, und gegen so große Uebel wurden außerordentliche Mittel erfodert. Diejenigen welche der Herzog von Orleans gebrauchte, waren zu heftig; er wollte sein Volk überreden, daß Pappier besser wäre als Geld. Viele wurden durch ihren Geiz betrogen, und die Lebhaftigkeit der Franzosen hat vieles zu dem Verfall eines Entwurfs beygetrogen, welcher gut hätte seyn können, wenn man ihn mit Einschränkung ausgeführet hätte. Das Parlement, welches sich bey jeder Minderjährigkeit zu erheben sucht, ob es sich gleich eigentlich nur mit Entscheidung der Rechtshändel beschäftigen sollte, das Parlement, sage ich, wollte Vorstellung thun. Es schickte Abgeordnete an den Regenten, welcher glaubte, daß diese Gesellschaft die Einwohner von Paris zu einem Aufstand wieder ihn bewegen wollen. Nachdem er ihre lange Rede mit großer Kaltsinnigkeit angehöret; so sagte er ihnen die Antwort mit vier Worten, gehet und — die Ehrfurcht, erhabner Vezier, welche ich dir schuldig bin verbiethet mir dein Ohr durch Ausdrücke zu beleidigen, die noch mehr als soldatisch sind; derjenige welcher das Wort führte, gerieth darüber nicht in Unordnung, sondern versetzte: Gnädiger Herr! das Parlement ist gewohnt, die Antworten, welche ihm der König ertheilet, in seine Register einzu-

tragen;

tragen; soll man es mit dieser auch also halten! das hieß mit großer Bescheidenheit einen Prinzen wieder zu sich selbst bringen, welcher seine Pflicht vergißt.

Jezt ist alles ruhig, und der Regent wird den Ueberrest seines Lebens, welcher, wie ich glaube, nicht lang seyn wird, in Ruhe regieren. Er überläßt sich gar zu vielen Ausschweifungen, er lebt, wie wir in unsern Fasten, er speiset nicht eher als bis die Sonne untergegangen ist, aber dies geschiehet nicht aus Andacht; er setzt sich mit fünf oder sechs Vertrauten zur Tafel. Solltest du wohl glauben, daß die meisten Leute vom Stande wünschen, daß ihre Frauen, bey diesen nächtlichen Vergnügungen, wo der Prinz, vom Wein aufgeräumt, einträgliche Abteyen und Erzbisthümer vergiebt, gelitten seyn mögten.

Er ist gar nicht eifersüchtig auf seine Maitreßen; vielmehr macht er seinen Günstlingen den andern Tag eine sehr ausführliche Beschreibung von den Reizen, welche sie an ihn verschwendet haben. Er belohnt sie gut; aber er kann nicht leiden, daß sie sich in Staatssachen mischen. Eine davon, redete einstens sehr lange über die Regierung und frug ihn endlich, was er von allem dem dächte, was sie gesagt hätte. Ich Madame, antwortete er, ich glaube nicht daß der Siegelbewahrer eine gute Beyschläferin abgeben könne! du kannst aus allem dem, was ich dir in Absicht dieses Prinzen schreibe schliessen, daß er

viele Eigenschaften eines Helden, aber auch die Fehler eines Menschen hat, welcher auf dieser Welt im Ueberfluß seyn will, und von jener Welt nichts hoffet. Es ist möglich daß ich mich zuweilen in den Nachrichten irre, welche du von mir verlangest, weshalb ich dich um Entschuldigung bitte; allein, es soll mich der Allmächtige augenblicklich den schwarzen Engeln übergeben, wenn jemals in meinem Herzen, der brennende Eifer erlöscht, den ich habe dir zu dienen.

Neunzehnter Brief.

An Achmet ehemaligen Reis Effendi.

Ich vernehme daß dich unser Sultan von seinem Rath entfernet hat. Du bist allzeit mein Beschützer gewesen, und daher sollte mir deine Wiederwärtigkeit sehr nahe gehen. Allein wie mir an deiner Person und an deiner Ehre mehr gelegen war, als an meinem eignen Vortheil, so ziehe ich nichts als die Ursach deiner Verweisung in Erwegung; sie gereicht dir zum Ruhm, denn du würdest deine Stelle noch haben, wenn du weniger rechtschaffen gewesen wärest. Höre folgende merkwürdige Worte der Gemahlin eines französischen Canzlers den man aus der Stadt ver-

verwieß an ihren Mann; mein Herr, sagte sie, lassen Sie uns abreisen. Sie werden allezeit den Titel einer hohen Bedienung führen; wenn man erfährt, daß man Ihnen die Verrichtungen derselben genommen, so wird man auch vernehmen, daß Sie würdig waren, solche zu erfüllen und das Werkzeug eines großen Königs zu seyn. Es ist eine schwere Last, von der man Sie im stürmischen Wetter entledigt. Wir werden zu F— ein angenehmes und ruhiges Leben führen, ohne daß man Ihnen den Abscheu an der Arbeit vorwerfen kann, da Sie blos deshalb aufhören Minister zu seyn, um nicht aufzuhören als ein rechtschafner Mann zu handeln. Andre werden vielleicht dem Publicum, eben so glänzende Geschicklichkeiten, als die Ihrigen, zeigen, aber wenige werden so schön sich entfernen als Sie. F— wird durch unsere Verweisung berühmter und bekannter werden, als die allerstolzesten Palläste durch ihre Pracht.

Der Ehrgeiz müßte eine sehr verführerische Sprache haben, um allen den Nachdruck zu vereiteln, welchen eine so weise Rede enthält. Ich wünsche mir jetzt, da das Glück in meine Freundschaft und Zuneigung keinen Einfluß haben kann, mehr als jemals Gelegenheit dir Dienste zu erweisen. Lebe wohl!

Zwanzigster Brief.

Mehemet Effendi an den Bostangi Bachi.

Ein Sultan welcher einen Blick, auf die seinem Gehorsam unterworfne Staaten, fallen läßt, entdeckt ein Reich, daß so unermeßlich ist als das Weltmeer, und dessen Völcker gleich denen Wellen, stets bereit sind einen Sturm zu erregen. Die Staatskunst fodert, daß er diesen unruhigen Gemüthern die Anführer nehme, welche sie im Grunde des Herzens schon erwählt haben, und die sie nöthigen würden sich an ihre Spitze zu stellen. Um ein größer Unglück abzuwenden, muß man oftmals Unschuldige als Schlachtopfer aufopfern; eben so als man seine eigene Grenzen verheeret, damit der Feind daselbst keine Nahrung finde, und die Festungen schleift, die ihm zu Waffenplätzen dienen könnten.

So kostbar auch das ottomannische Geblüth ist, so ist doch der Verlust ein oder zwey Prinzen und zehn oder zwölf Bassas, nichts, in Vergleichung der erschrecklichen Uebel und Verwüstungen eines innerlichen Krieges, wobey oftmals eine Million Menschen umkommt, und wo, ohne Ansehn des Alters oder Geschlechts das Morden um so viel größer ist. je tiefer in den Gemüthern der einen Partei die Treue, und in den Gemüthern der andern der Aufruhr eingewurzelt sind.

Es

Es ist indessen eben diese Staatskunst, welche vielmehr weise, als argwöhnisch ist, die Ursach, daß uns die Christen für Barbaren, wilde und blutgierige ansehen. Ich lese in der alten Geschichte, daß der athieniensische Staat oftmals, diejenigen unter seinen Bürgern zum Tode oder zur Verweisung verurtheilt hat, welche ihm die ausnehmendsten Dienste erwiesen und eben dadurch auch unter dem Volke ein größer Ansehen erhalten hatten; wie Themistocles, Alcibiades, Phocion und viele andre. Der Glanz ihrer grossen Thaten, machte sie in den Augen einer Nation zu Verbrechern, welche auf ihre Freyheit eifersüchtig war, sie strafte an ihnen das, was sie zu unternehmen im Stande gewesen wären. Dieses Volk führte bey der Verweisung eines Bürgers, blos zur Ursach seine Tugend an, welche ihm zu viel Anhänger gemacht hätte. Werden die Franzosen wohl sagen, daß die Athienienser ein barbarisch Volk gewesen? die allervornehmsten Römer giengen nach Athen, gute Sitten zu lernen und sich in der Wohlredenheit vollkommen zu machen. Es war der Aufenthalt der Wissenschaften und der Künste, das Vaterland der Weltweisen und des Weisen Solon, nach dessen Gesetzen die Regierung eingerichtet war. Der Verstand derer, welche zu befehlen haben, ist oftmals genöthigt sich nach besondern Staatsursachen zu richten, deren Strenge ihren Ursprung keinesweges in der Gemüthsart hat. Unsre Vorfahren waren

ren Eroberer; wir haben in den Städten, welche sie in ihre Gewalt gebracht, die Art zu leben, die Gewohnheiten und die Gesetze, welche sie im Lager ausübten, beybehalten. Daher ist die Rechtspflege bey uns strenge, geschwinde und fast allezeit blutig. Dieses aber darf unserm Herzen und unsrer Gemüthsart zu keinem Nachtheil gereichen; vielmehr behaupte ich, daß die Muselmänner, menschenfreundlicher dienstfertiger und zum Mitleiden und Erbarmung viel geneigter sind als die Christen. Man sieht in dem ganzen ottomannischen Reiche keinen Türken, welcher genöthigt wäre Allmosen zu betteln, anstatt daß hier die Kirchen mit eben so elenden als ungestümen Christen belagert sind. Nicht nur der Wucher, sondern sogar die allermäßigsten Zinsen sind bey uns unbekandt. Wenn ein Muselmann dem andern $\frac{10}{m}$ Piasters anvertrauet, so giebt ihm dieser jährlich 1000 wieder und wenn 10 Jahr um sind, so ist der Schuldner entledigt. Derjenige welcher vorgestreckt hat, hat keinen andern Vortheil als den, einem seiner Brüder geholfen zu haben. Wir nennen; sein Geld wohl anlegen, wenn man es einem Rechtschafnen anvertrauet, der sich desselben mit Vortheil bedienet hat und dafür erkenntlich ist. Unsre Gutheit, Zuneigung und Mitleiden erstreckt sich bis auf die Thiere. Es ereignet sich sehr oft daß die Hunde und die Katzen, in dem Testamente eines rechtschafnen Türken, welcher die Annäherung seiner letzten Stunde ver-

mer-

merket, sehr wohl bedacht werden; er vermacht eine ansehnliche Summe, um ihnen auf ihre Lebenszeit, einen ehrbaren Unterhalt zu verschaffen. Giebt es nicht in Constantinopel eine Art umhergehender Speisewirthe, welche Stöcke mit Fleisch behangen tragen? Sie haben ein gewisses Geschrei auf welches alle Katzen einer ganzen Straße sich versammlen, sie geben, nach dem Gelde, welches sie empfangen haben, einem jeden Gast seinen Theil; man speiset geruhig und der rechtgläubige Muselmann, hat das Vergnügen seine Mildthätigkeit auszuüben, und mit geringen Kosten alle Katzen einer Gegend zu bewirthen. Sultan Selim, als er schon von den Schrecken des Todes umgeben und andem war, Gott eine große Rechnung abzulegen, wendete dennoch seine sterbende Augen auf das Pferd, welches ihn in den Schlachten getragen hatte; er verordnete daß man ihm einen bequemen Stall in einer angenehmen Gegend bauen, und um es zu belustigen ihm zu weilen die schönsten Stuten aus der ganzen Gegend zuführen sollte. Dieses gute Pferd, starb überhäuft mit Wohlthaten seines Herrn, in einem glücklichen Alter. Dieses und noch viel andre Beyspiele, bestätigen das was ich behauptet habe. Unsre Nation hat empfindsame Herzen, und ist mitleidiger als andre; aber die Gesetze, nach welchen sie regiert wird, sind sehr grausam; da hingegen die Römer welche durch sehr gelinde Gesetze regieret wurden, grausam, blutdürstig und unmensch-

menschlich waren. Die Schauspiele der Kämpfer, und die Gefechte der Menschen mit den wilden Thieren, welchen dieses Volk mit so großem Vergnügen beywohnte, lassen der Nachwelt unläugbare Beweise des bösen Herzens dieser Herren der Welt.

Ließ diesen Brief mit Aufmerksamkeit. Deine Bedienung zwinget dich oftmals Vezirs und Bassas sterben zu sehen, deren Freundschaft dir lieb war. Du mußt in Unterthänigkeit, die Urtheile der tiefen Weisheit unsers erhabenen Sultans vollziehen. Aber bedenke auch daß du ein Mensch bist, und daß, wenn deine Arme deinem Herrn gehören, dein Herz allein Gottes seyn muß, der das Blutvergießen verabscheuet.

Ein und zwanzigster Brief.

Nedim an den Caimakan.

Wie? der Mufti Assem hat eine Verschwörung gemacht um unserm Sultan das Reich zu nehmen? dieser Heuchler hat, unter dem falschen Vorwand daß er nichts von der Religion halte, die wahre Gläubigen zum Aufruhr wider ihren Oberherrn erregen wollen! Ist es mög-

möglich daß derjenige, welcher das Volk in seinen Pflichten unterrichten soll, sich der Religion bedienet, dasselbe davon zu entfernen? Wissen wir denn nicht daß das höchste Wesen, die Könige auf Erden gesetzt hat; daß ein jeder von ihnen desselben Bild ist, daß sie keinen andern Richter als dasselbe haben, und daß ihre Macht von keiner andern weltlichen Macht herrühre? Lehrt uns unser heiliges Gesetz nicht, daß wir auch selbst ungläubigen Fürsten gehorchen sollen? Es ist Erstaunenswerth, daß in der wahren Religion, das Leben einiger muselmannischer Priester, dergleichen aufrührische Züge darbiethet, daran ich mich sogar in der Geschichte der ungläubigen Christen ärgere, welche doch nicht so wie wir durch den göttlichen Alcoran erleuchtet sind.

Wäre unser Sultan dem Mufti Assem nicht zuvorgekommen, so würde sich dieser Hochmüthige, vielleicht eben so erhoben haben, als ein gewisser Pabst, dessen hochmüthige Entwürfe ich dieser Tagen gelesen habe; du kannst daraus urtheilen, was ein verwegner Geist thun kann, der seine Absichten unter dem Deckmantel der Religion verbirget.

Nachdem Hildebrand *) (so hieß er) von den Einwohnern Roms zum Pabst erwählet worden, so schrieb er einen sehr demüthigen Brief an Kaiser Heinrich den IV, um ihn, gewöhnlichermaßen, um seine Bestätigung zu ersuchen. Heinrich antwortete

*) Er nahm nachgehends den Namen Gregorius der VII. an.

wortete ihm günstig. Aber dieser gute Geistliche war nicht sobald Pabst, als er die Sprache veränderte und über die Könige herrschen wollte; er gab vor, sie wären seine Vasallen, er könnte sie nach seinem Willen absetzen, die Unterthanen von ihrer Eidespflicht entbinden, die Scepter zerbrechen und die Cronen vergeben, wie er wollte. Die Könige sind zu stolz, sagte er gemeiniglich, ich will sie demüthigen; ihre Macht kommt blos von den Menschen, die Meinige stammt vom Himmel her. Nachdem er mit eben diesem Heinrich, dessen Einwilligung er, um Pabst zu werden gesucht hatte, zerfallen, so that er ihn in den Bann. Ich verbiethe ihm, sagte er mit päbstlicher Gewalt, die Erblande seines Vaters zu regieren, und befehle, weil er mir ungehorsam gewesen, allen seinen Unterthanen, ihn, als einen Mißethäter, einen Aufrührer, und Stöhrer der Ruhe der Christenheit, aller Orten zu verfolgen und anzugreifen. *) Er

*) Die Verwirrung und der Schrecken welchen dieser Bann in den Gewissen der Schwachen verursachte, war in diesen Zeiten der Unwissenheit so stark daß Heinrich von allen seinen Unterthanen verlassen, und genöthigt wurde, die Gnade dieses hochmüthigen Papstes zu suchen. Dieser unglückliche Kaiser mußte aller Zeichen seiner Würde beraubet und mit einem wollnen Rock bekleidet, mit bloßen Füßen, 3 Tage lang in dem Vorzimmer des Papstes stehen, welcher sich in eine Festung begeben hatte, und ihn nicht anders als auf solche Bedingungen, worüber die Christenheit den grösten Unwillen empfand, vor sich ließ.

Er übertrug das Reich an den Herzog Rudolph von Schwaben, und um deßen Partei Muth zu machen, so prophezeite er, daß Heinrich in demselben Jahre sterben würde. Es geschahe aber das Gegentheil; Rudolph ward in einer Schlacht getödtet, und der Kaiser Heinrich verfolgte nun den Hildebrand. Solltest du wohl rathen wie dieser Pabst seine Prophezeihung beschöniget? Er sagte: seine Meinung sey nicht gewesen, daß Heinrich dem Leibe nach getödtet werden würde, sondern der Seele nach, nehmlich durch den Bannstrahl, den er wieder ihn ausgesprochen. Man hat Briefe von eben diesem Pabst, worinn er die Verwegenheit hat, mit ausdrücklichen Worten an die französischen Bischöffe zu schreiben: Er könne ihren König Philipp nicht auf dem Throne leiden; sie sollten sich mit Se. Heiligkeit vereinigen, das Volck zum Aufstand anmahnen und endlich diesen Tyrannen vertreiben. In einem andern Briefe an die Einwohner der Insel Corsica, sagt er: alle Inseln haben eigenthümlich dem Heil. Petro zugehört; (dieser S. Peter war ein armer Fischer) wenn ihr mir nicht wieder gebt, was meinem Vorfahren gehörte, und euch mir nicht unterwerffet, so will ich die Longobarden und Normannen wieder euch aufhetzen, welche Feuer und Blutvergießen in euer Land bringen werden. Eine schöne Schreibart für den Vater der Christen!

Ein für den römischen Hoff so wohlgesinnter Pabst, konnte daselbst nicht anders als ein großer Heiliger angesehen werden, und mußte nothwendig sein Glück im Paradiese machen. Er ward auch von einem seiner Nachfolger unter die Heiligen versetzt. Allein es war eine Unhöflichkeit, oder noch wohl etwas mehr, von den Franzosen zu verlangen, daß sie ihn in ihren Gebethen anruffen solten. Die Parlamenter, welche der Religion allezeit unverbrüchlich zugethan, aber auch eifrige Vertheidiger der Königl. Maj. gewesen, gaben der Erhöhung des neuen Heiligen keinen Beyfall, welcher wie ich glaube in der Hölle brennen würde, wenn sie jenseit des Gebürges läge.

Ich zweifle nicht, die Weisheit unsers erlauchten Divans, werde es dahin bringen den Anhang des Mufti Aßem völlig zu unterdrucken, und die Gesellschafften schwacher und Aufrührischer Menschen zu zerstreuen welche die Heuchelei, der verstellte Eifer, und die strengen Sitten dieses Boshaften betrogen haben. Du berichtest mir daß sie sein Grab, wie das Grab eines Märtirers besuchen! Ein schöner Märtirer der denjenigen den Himmel versprach die den Sultan ermorden würden. Diese gefährliche Leute, welche sich der Religion bedienen um die Souverains zu unterdrücken, sind eben so gottlos als der Alte vom Berge dessen Andencken noch verabscheuet wird; du weißt daß

er diejenigen von seinen Unterthanen, welche er am geschicktesten zu seinen Anschlägen hielt, nachdem sie durch ein Geträncк berauschet worden, in prächtige Gärten bringen ließ, woselbst ihnen, wenn sie wieder erwachten, kostbare Weine, ausgesuchte Gerichte, und das schönste Frauenzimmer einen Vorschmack vom Paradiese gaben. Mitten unter diesen Ergötzlichkeiten, verkündigte eine fürchterliche Stimme, daß diejenigen welche in Vollstreckung der Befehle des Landesherrn stürben, nach dem Tode auf ewig in diesen heiligen Orten wohnen sollten. Nach einiger Zeit wurden sie, in einer neuen Trunkenheit wieder an den Ort gebracht, woher man sie gebracht hatte. Diese Art von Träumen bestätigte sie noch mehr in dem Glauben, worin sie von Kindheit an erzogen waren, daß, wenn sie bey Vollziehung der Befehle ihres Oberherrn stürben, sie gerade ins Paradies giengen. Daher stürtzten sie sich unerschrocken in Gefahr, und ermordeten mitten unter seinem Hofstat einen König, der ein Feind ihres Fürsten war, ohne die Martern in Erwegung zu ziehn, denen sie sich aussetzten. Der Alte vom Berge hatte sich durch seine Meuchelmörder so fürchterlich gemacht, daß ihm die mächtigsten Prinzen aus Asien und Europa jährlich Geschencke schickten und eine Art von Tribut bezahlten, um in ihren Pallästen sicher zu seyn. Die Tartaren haben endlich diesen Boshaften und sein gan-

zes Volck ausgerottet. Wenn aber dieses verfluchte Geschlecht noch da wäre, so würde das Andencken des Alten vom Berge bey ihm in der grösten Verehrung stehen, und die Vornehmsten der Nation würden sich eine Ehre daraus machen, von diesen berühmten Meuchelmördern abzustammen, welche sie als Märtyrer ansehen.

Tantum relligio potuit suadere malorum.

Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Mustapha Effendi.

Wenn dein Bruder Achmet vor acht Jahren gestorben wäre, da wir ihn, mit Blut und Staub bedeckt unsre erschrockne Janitscharen wieder ins Treffen führen sahen, so hätten wir den Verlust, den der Sultan an einem so grossen Manne litt, beweinen müßen. Jetzt aber ist es unser erhabener Sultan selbst, der für nothwendig findet daß er nicht mehr leben soll; ein Wort aus seinem geheiligten Munde, hat ihn aus der Zahl der Lebendigen vertilget; solten wir durch strafbare Thränen zeigen, daß uns unser eigner Vortheil mehr am Hertzen liege,

als der Vortheil unsers unüberwindlichen Beherrschers? Seine tieffe Weisheit, hat die Reise deines Bruders durch dieses Leben, wohin ihn der Prophet zum Dienst des Oberhaupts der Ottomannen, nicht aber unsertwegen geschickt hatte, so bald es ihm beliebt, endigen können. Wir werden für unsre Fürsten gebohren, Mustapha; sie können unsre Augen wieder schließen so bald als wir sie aufthun. Wenn sie uns leben laßen so erweisen sie uns eine Gnade. Wir müssen das Leben als ein Gastmahl ansehen, wozu uns ihre Großmuth einladet; mit Ehre und Erkenntlichkeit erfüllet, müßen wir ohne Verdruß von der Tafel aufstehen, so bald sie es uns zu befehlen scheinen. Die Abendländer spotten über diese knechtische Unterthänigkeit, über diesen blinden Gehorsam, den wir unsern Beherschern erweisen, und welche macht daß wir, so bald es verlangt wird, unsern Kopf schicken, ob wir gleich oftmals denselben durch die Flucht erhalten können. Ach darin liegt die Sclaverey und die Schande nicht, daß man dem Hencker mit Ehrfurcht seinen Hals darbietet, sondern darinn daß man ostermals genöthigt ist zu leben, und an Unschuldigen unmenschliche Befehle zu vollstrecken, welche blos der Eigensinn und viehischer Unsinn aus dem Munde eines Tyrannen herausgebracht. Wir müssen ohne Theilnehmung, ohne Verlangen, ohne Willen, ohne Empfindung und ohne Reue,

gleichsam das schneidende Schwerdt in der Hand des Verwüsters seyn. Diese völlige Entsagung seiner selbst ist das, welches eine um so viel härtere Knechtschaft ausmacht, je schwerer es ist zu dieser Unempfindlichkeit zu gelangen.

Ein König von Franckreich sagte einst zu einem Officier: er wünschte einen gewissen Herrn seines Hofes los zu seyn, der ihm misfiele. Sire, versetzte der Officier, ich werde machen daß er diesen Abend sich mit mir schlagen muß, und ich will ihn dergestallt angreifen, daß wenn ich auch bleibe, das Gefecht für ihn eben so traurig als für mich seyn soll. Ich wollte nicht gern, versetzte der König, daß ihr euch in Gefahr setztet. Wie, antwortete dieser tapfere Officier, wodurch habe ich mir die Verachtung zugezogen, die mir Ew. Majestät bezeigen. Ich werde mein Leben und mein Vermögen noch dazu, welches Ihnen gehöret, wagen, wenn es so seyn muß, aber ich wäre des Nahmens eines Franzosens nicht werth, wenn ich meine Ehre aufopferte.

Ich bewundre die wahre Tapferkeit dieses Franzosen welcher kein Bedenken trägt, seinem Könige zu zeigen, daß er rechtschaffener denckt als er. Wie angenehm ist es zu fühlen, daß man bey gewissen Gelegenheiten frey ist, keinen Herrn über sich zu erkennen braucht, daß man sein eigner Herr, sein Beherrscher und sein Rathgeber ist, und daß ohnerachtet der Ungleichheit

der Stände, der Güter und des Glücks, die Ehre, als das kostbarste Guth des Menschen, niemand unterworfen ist. Das heißt, so zu sagen, sich aus diesem Leben in den Zustand erheben, in welchem wir in jenem seyn werden; die Gerechtigkeit, die gute Aufführung und die Reinigkeit der Sitten, werden die Oberstelle in demselben bestimmen. Diese Wahrheit muß dich über den Tod eines Bruders trösten, der allezeit als ein rechtschaffener Muselmann gelebt hat.

Drey und zwanzigster Brief.

An Jezid seinen Vetter zu Warschau.

Man hat mir einen besondern Vorfall erzehlet, der sich auf einem Pohlnischen Reichstage zugetragen. Alle Stimmen hatten sich vereinigt den Michael Wiesnowiski zum König auszurufen; als ein einziger Edelmann ihm die seinige abschlug. Da man von ihm forderte die Bewegungsgründe dieser Verweigerung zu sagen, so bat er Aufschub bis auf den folgenden Tag. Allein den andern Morgen trat er am ersten der Wahl bey, welche er Tages vorher aufgehalten hatte. Ich wiedersetzte

mich, sagte er, gestern blos in der Absicht, um unserm Könige zu zeigen, daß es auf einen einzigen Pohlnischen Edelmann ankam, daß er die Crone nicht erhalten hätte.

In Pohlen genießet der Adel aller seiner Rechte; wenn ein pohlnischer Edelmann nur nicht ermangelt, seinen Pflichten und den Beyträgen, wozu ihn seine Geburth in Absicht des Staats verpflichtet, ein Gnüge zu leisten, so ist er übrigens vollkommen unabhängig. Der König ist das Oberhaupt des Reichs, aber keinesweges der Herr eines Edelmanns, welcher blos den Gesetzen, so das Wohl des Staats und der Gesellschaft, von der er ein Mitglied ist, auferlegt, unterworfen ist. Der Landesherr kann über verschiedene Starosteien und Lehne, welche zu seinen Domainen gehören gebiethen, und sie seinen Günstlingen, wenn sie ursprünglich aus dem Lande herstammen, ertheilen. Er hat die Gewalt viel Gutes zu thun, aber kein Uebels.

Eben diese Regierungsform hat lange Zeit in Franckreich, unter dem ersten und zweyten Geschlecht, und unter den ersten des dritten Geschlechts unserer Könige statt gehabt. Nachdem die Franzosen Gallien erobert, so theilten sie ihre Eroberungen unter sich. Ein jeder mußte, nach der Größe des Landes das er besaß, gewisse Abgaben an den gemeinen Schatz entrichten, und sich, so lange sein Alter und seine Kräffte solches erlaubten, fertig halten, dem Könige

nige in den Krieg zu folgen, wenn solcher in der allgemeinen Versammlung beschlossen worden. Uebrigens aber waren die Franzosen, für ihre Personen, vollkommen frey und Oberherrn *) auf den Güthern, wovon sie die Eigenthümer waren. Sie nur waren edel, giengen in den Krieg und nahmen Theil an den Berathschlagungen des Staats. Die Gallier, eine überwundene Nation, waren zum Ackerbau und zur Arbeit bestimmt, und hatten nichts Eigenes: als bloße Sclaven, gehörten sie selbst, ihre Weiber und ihre Kinder dem Oberherrn, welcher sie wieder fordern und als Flüchtlinge bestrafen konnte, wenn sie das Gut, wo sie gebohren waren verliessen, um sich anderwärts niederzulassen.

Du kannst leicht urtheilen, Jezid, daß die Künste, der Handel und die Güter, durch diese

*) Die französchen Herren hatten über ihre Unterthanen auf ihren Güthern eine uneingeschränckte Gewalt, wie sie noch jetzt die Pohlnischen Herren haben. Sie hatten das Recht über Tod und Leben und wenn ein französischer Herr, er mogte seyn wer er wollte, dem Könige Krieg ankündigte, so mußten ihm die Unterthanen dahin folgen und ihm nach allen ihren Kräfften beystehen. Der König hatte den Unterthanen eines solchen Herrn nichts zu befehlen. Der König war eigentlich nur Oberherr derjenigen Unterthanen welche in seinen Domainen-Gütern gebohren, oder die ihm von der Beute, durchs Loos, zu Theil worden.

Abhängigkeit, in einem Lande Eintrag litten, wo die, welche sie allein in Aufnahme bringen konnten, nicht aufgemuntert wurden, für sich und ihre Kinder zu arbeiten; wo die Herren allen Vortheil von ihnen zogen, und wo der Fleiß und Arbeitsamkeit durch keine Hoffnung der Verbessrung und eines glücklichern Zustandes gestärcket wurde.

Diese Knechtschaft der Bauern, erstickt, so zu sagen in Pohlen die Natur und macht dieses Königreich arm. Ob gleich unter einer schönen Himmels-Gegend gelegen und von großen Ströhmen gewäßert, ist doch der dritte Theil des Landes unbebauet. Ein jeder Unterthan macht seine bestimte Arbeit, bringt sie seinem Herrn, und denckt nicht daran ein Erdreich zu verbessern, deßen Uberfluß und Fruchtbarkeit in seinem Zustand nichts verändern, oder seinen Kindern etwas nutzen wird, welche allzeit Sclaven, so wie er, verbleiben werden. Das Geld kann daher, den in einem großen Königreich nöthigen Umlauf nicht erhalten, und der Handel geschiehet darinn meistens durch einen Tausch der Lebensmittel; der Edelmann giebt Holz und Korn, um Wein und Tuch zu erhalten.

Die erhabene Pforte hat Ursach zu wünschen, daß sich die Regierungsform in Pohlen nicht verändre. Die Pohlen sind tapfer, zum Kriege geneigt und geschickt; aber die Staats-

kunst

kunst einer Regierung der Vornehmen, *) hat niemahls ein Augenmerck darauf Eroberungen zu machen; dahingegen die Pohlen sehr fürchterliche Nachbarn werden würden, wenn ihre Könige eine eben so uneingeschränckte Gewalt, als in Franckreich erhielten, durch die Freymachung der Bauern, den Ueberfluß unter ihren Unterthanen einführten, und sich ihrer vermehrten Einkünfte bedienten ihren Ehrgeitz zu befriedigen und die Grentzen eines Staats zu erweitern, den sie alsdenn als ihr Erbtheil ansehen würden. Auf unsern Reisen, mein lieber Jezid, vornehmlich müssen wir uns von den verschiedenen Regierungsarten unterrichten, ihre Vortheile und Unbequemlichkeiten mit einander

*) Da in der Aristocratischen oder Regierung des Adels die Entschlüsse zum Kriege nicht anders, als durch die Mehrheit der Stimmen gefaßt werden, so ist es selten, daß eine so unruhige Leidenschaft als die Ehrbegierde alle Glieder der Versammlung beherschen sollte, unter denen die Aeltesten gemeiniglich das gröste Ansehen haben; nach Art ihres Alters suchen sie nur dasjenige, was sie besitzen ruhig zu geniessen und werden nie gerne den Rath geben neue Auflagen zu machen, um Entwürfe zu Erobrungen, die doch fehl schlagen können, zu vollstrecken. Wenn Ludwig der XIVte nicht so unumschränckt geherscht hätte, so würde er seine Zuflucht nicht in den Güthern seiner Unthanen gefunden haben, welche er als seine eigne ansahe, und der Ruhm seiner Regierung würde nicht so hoch gestiegen seyn.

der vergleichen. Theile mir deine Gedancken mit, ich will dir die meinigen mittheilen; und also wollen wir uns bemühen uns dem Oberhaupt der Ottomannen nützlich zu machen, wenn wir wieder in unser Vaterland zurückkehren werden. Lebe wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

An eben denselben.

Ein König in Franckreich *) fieng die Freylaßung der Leibeignen in den vornehmsten Städten seiner Domainen an; sie erhielten die Freyheit sich künftig niederzulassen, wo sie wolten und eigenthümliche Güther zu besitzen. Die meisten Herren, befreyeten, nach dem Beyspiel des Königs, gleichfalls die Unterthanen auf ihren Güthern, von denen sie große Summen zogen, und da ein jeder solchergestalt sich schmeichelte der Eigenthümer dessen, so er erwürbe zu seyn, und einen glücklichen Zustand seinen Nachkommen zu hinterlassen, so führten der Ehrgeitz und der Eigennutz, den Fleiß und die Künste wieder zurück. Unter den neuen Freygemachten

*) Ludwig der Dicke ao. 1120.

ten, befanden sich Leute von großen Gaben, welche sich dem Hofe widmeten. Nachdem sie sich in der Staatskunst und in den Gesetzen unterrichtet, so erwarben sie sich das Vertrauen der Fürsten, *) welche sie in den Adelstand erhoben. Als sie große Würden erhalten und mit Reichthümern überschüttet waren, so kauften sie große Herrschaften an sich. Der gebohrne Edelmann, blieb, so wie seine Vorfahren, einsam auf seinen Güthern in der Dunkelheit, und der neue Adel des Hofes, nachdem er durch die erhaltene Würden, sich mit einigen Abkömmlingen der alten Häuser verbunden hatte, erhob sich so sehr über die bloßen Edelleute, daß er nachher sogar einen besondern und erhabenen Körper vorstellen, und vielleicht auch nicht genöthiget seyn wollte, in Sachen, **) wo es die Ehre erforderte seinen Degen mit ihm zu messen. Anstatt daß sonst ein Edelmann nur durch Edelleute vor Gericht gezogen und verurtheilt werden konnte, so wie jetzt noch ein Officier nur vor dem Krieges-Rath zu stehen braucht; so verordnete der König Parlamenter, deren Bedienungen meistentheils für Geld verkauft

*) Philip der Kühne ertheilte den Unterthanen zuerst Adelsbriefe.

**) Ein französischer Herr, erkannte sonst niemand, als seinen Degen für seinen Richter, wenn es auf die Ehre ankam, und um solche zu vertheidigen, konnte er die Könige selbst bekriegen.

kauft wurden, und diese vom Könige ernannte Richter vereinigten sich mit demselben, den Adel herunter zu bringen und dessen schönste Vorrechte fast gänzlich zu beschneiden.

Nachdem solchergestalt der Adel durch den Cardinal von Richelieu zu Boden geworfen und von Ludewig dem XIV. zu dem Oberherrlichen Joche gewöhnet worden, so scheint jetzt der Staatskunst des Französchen Hofes weiter nichts übrig zu seyn, als die Parlamenter zu erniedrigen, und es ist nicht erst heute daß diese Gerichte an verschiedenen Proben erkennen, daß sie vom Anfang mit Beobachtung einer unverbrüchlichen Treue und Ehrfurcht gegen den König, die Wage zwischen dem Landesherren und seinem Volcke fester hätten halten sollen. Ihre Erniedrigung wird inskünftige desto leichter seyn, weil die Bedienungen verkauft werden und jedes Mitglied den Verlust eines Amts fürchtet, welches oftermahls sein gantzes Vermögen ist.

Aus dem allen, was ich dir gesagt habe, wirst du, wie ich glaube, mein lieber Jezid, so wie ich abnehmen, daß die gar zu große Freyheit der ersten Franzosen, in gegenwärtiger Zeit sehr schädlich seyn würde, daß aber auch die willkührliche Gewalt zu weit getrieben ist. Der Herzog von Orleans, führte zu Anfang der vormundschafftlichen Regierung, meinem Bedüncken nach, eine schöne Regierungsform ein, welche

eine

eine billige Mittelstraße hielte. Er ertheilte anfangs denen Parlamentern das Recht, vor Eintragung der Verordnungen in ihre Register, Vorstellungen zu thun, und anstatt das Ludewig der XIV. den Adel von den Staats-Geschäfften zu entfernen suchte, so nahm der neue Regent, die Großen des Reichs bey der Regierung zu Gehülffen an. Die Obersten Befehlshaber der Reuterei, der Dragoner und die alten Officiers des Fuß-Volcks, da sie die geschickten Leute zu befördern suchten, und sie zu kennen Gelegenheit hatten, mußten von Allem, was die ihnen untergebene Corps betraff, Red und Antwort geben. Die See-Officiers standen unter solchen Ministern, *) welche in den Treffen ihre Anführer gewesen waren, und im Krieges Rath hatte einer den Vorsitz, den **) gantz Europa dazu erwehlt haben würde. Die Einrichtung der Finanzen wurde der Geschicklichkeit eines Hoffmannes anvertrauet, ***) dessen Redlichkeit die guten Anschläge keines weges unterdrückte. Kurtz man kann sagen, daß der Herzog von Orleans ohne die Stände versamlet zu haben, in seiner Regierung alle Einsichten und guten Rath ihrer Abgeordneten vereinigte, weil diejenigen, welche er in die Rathsversammlungen gesetzt hatte, den allgemeinen Beyfall der ganzen Nation hatten. Aber

*) Der Marschall d'Estrees.
**) Der Marschall von Villars.
***) Der Herzog von Noailles.

Aber die Sache der legitimirten Prinzen erregte Mißvergnügen: Der Regent glaubte an denen Aufrührer zu finden, die er doch mit Ehre überhäuft hatte; sein Verdruß war um so viel größer, je rechtschaffner seine Absichten gewesen; von der Zeit an sorgte er für sonst nichts, als daß man ihm gehorsamte; da er anfänglich gewünscht hatte, daß man ihn lieben möchte, und da er des Königs besondern Vortheil, von dem allgemeinen Besten des Volckes trennete, so verfiel er auf diesen ungeheuren Entwurff, dessen Zeit, selbst denen, die ihn noch gesehen haben, als ein Traum vorkommt. Weil ich dieser Zeit Erwehnung gethan, so will ich dir eine Begebenheit erzehlen, welche sie veranlasset hat:

Der Marquis von — aus einem der ältesten Häuser in Burgund, da er sich durch diese Einrichtung fast gänzlich zu Grunde gerichtet sahe, begab sich nach Paris, um seinen eintzigen Sohn von der Universität zu nehmen, weil er ihn nicht mehr darauf erhalten konnte. Nachdem er ihn ruffen laßen sagte er zu ihm: Mein Sohn, ihr sehet einen Vater wieder, welchen der Verfall seines Vermögens weniger betrüben würde, wenn er euch weniger liebte, und wenn er nicht alle Ursach hätte, mit euch zufrieden zu seyn. Mein Zustand rühret mich noch mehr, da ich an eurer Miene und an eurem äussern Bezeugen wahrnehme, daß ihr euch euren kurzen Auffenthalt in dieser Stadt als ein rechtschaffner Mensch zu Nutze gemacht habt. Aber

ich

ich kann die Unkosten, deren ihr so wohl werth wäret, nicht mehr bestreiten. Das Vermögen unsrer Vorfahren, ist nicht durch meine Schuld verschwendet worden; ich war vielmehr gar zu sorgfältig; ich hatte viel Vorschüsse und viel Anweisungen auf unsre Provinz, und niemand hatte dergleichen an mir. Man hat mich mit Handschriften bezahlt, welche in meinen Händen verderben.

Der Sohn, welchen die ganze Zärtlichkeit die ihm ein unglücklicher Vater erwieß, so wie sie sollte, rührte, unterbrach ihn: Mein Herr, lassen Sie uns reisen, wenn eher Sie wollen; ich werde mich bemühen, daß Ihnen meine Gesellschaft, auf dem Gute, welches Ihnen noch übrig ist, zur Aufrichtung diene. Indessen ersuche ich Sie um eine Gnade; lassen Sie mir Zeit Abschied zu nehmen — Bey diesen Worten traten dem jungen Marquis die Thränen in die Augen.

Redet, mein Sohn, sagte der Vater, welcher sahe daß er sich nicht unterstund sich deutlicher zu erklären; ohne Zweifel hat sich euer Herz in dieser Stadt irgendwo eingelassen. Setzt ein Vertrauen in mich, ihr wisset daß ich jederzeit gewünscht, daß ihr mich mehr für einen vernünftigen Freund, als für einen strengen Vater ansehen mögtet! Ja, mein Vater, es ist wahr, gestand der junge Marquis, indem er ihm zu Fuße fiel, ich liebe und werde von einer jungen Person geliebt, welche ich verschiedenemal in dem Kloster —

zu sehen Gelegenheit gehabt. Ich will Ihnen ihren Verstand und ihr Ansehen nicht rühmen, ein Liebhaber findet nichts das dem gleicht, was er liebt, aber wenn sie ihr Herz und ihre Gemüthsart kenneten, so bin ich versichert daß Sie meine Neigung für sie nicht misbilligen würden, ob sie gleich selbst nicht weiß von was für einem Stande sie ist und wer ihre Eltern gewesen. Diese Liebe setzt Sie in Verwundrung mein Vater! Ich rede mit Ihnen jetzt so frey davon, da mir unser Verlust alle Hofnung benimmt; denn wenn ihre Eltern, wie ich, nach ihrer Person und ihrer Erziehung zu urtheilen, glauben muß, vom Stande sind, so werden sie mich, wenn sie sie für ihre Tochter erkennen, nicht zu ihrem Mann haben wollen; wenn sie sie aber nicht erkennen, so werde ich meines theils auch keine Person heyrathen, die ich liebe, da ich nicht mehr so viel Vermögen habe, sie in einen mir und ihr würdigen Zustand zu versetzen. Mein Sohn, versetzte der Marquis, ich kann diese Liebe zu einem unbekannten Frauenzimmer nicht billigen. Allein wenn gleich in eurem Alter die Leidenschaften heftig sind, so dauren sie zum Glück auch nicht lange. Wir wollen eßen, ich gebe euch Morgen um Abschied zu nehmen, den folgenden Tag wollen wir abreisen. Sie speiseten den Abend ziemlich traurig, wie du leicht denken kannst und der Vater, welcher müde war, schickte seinen Sohn früh zurück. Dieser gieng unter tausend betrübten Gedanken nach der

Academie, als in einer Straße, ein Auflauf von Menschen ihn neugierig machte, zu sehen was es wäre. Es ist ein guter alter Mann, sagte ein Miethskutscher zu ihm, den ich gefahren habe; er hat sich um wonach zu sehen, auf den Schlag lehnen wollen, welcher, wie es scheint, nicht fest zu gewesen; eine andre Kutsche welche an die Meinige gestoßen, hat gemacht daß er das Uebergewicht bekommen und da der Schlag aufgegangen, so ist der arme Mann heraus gefallen, den Kopf gegen einen Eckstein, und hat alle Sinnen verloren. Der Wundarzt zu dem man ihn gebracht, befürchtet einen übeln Ausgang:

Du hast also hier nichts mehr zu thun, versetzte der junge Marquis, fahre mich nach der Academie. So sehr er auch mit seinem Kummer beschäftiget war, so fühlte er doch, als er in die Kutsche trat, etwas zu seinen Füssen liegen. Er suchte und fand eine Schachtel deren Deckel sehr kostbar war. Als er zu Hause kam, so untersuchte er, was ihm der Zufall anvertrauet hätte. Es war eine Juvelen Schachtel an welcher verschiedene Diamanten glänzeten, und in einer kleinen Schublade, welche darin angebracht war, zählte der Marquis für mehr als 40000 Rthlr. an Billets so an den Innhaber bezahlt werden sollten. Diese Reichthümer, sagte er, bey sich selbst, gehören ohne Zweifel dem Greise der aus der Kutsche gefallen ist, er ist nicht so, wie mein Vater, durch die neue Einrichtung, um das Sei-

nige gekommen. Wenn er noch lebt, wie groß muß seine Unruhe seyn. Ich will morgen hingehen und mich nach ihm erkundigen. Indem er diesen Schatz noch einmal ansahe, so that er seufzend hinzu: Großer Gott, wenn ich der Besitzer dieses Geldes wäre, wie glücklich würde ich mit meiner Leonore leben; denn so hieß seine Gebieterin.

Sobald es Tag war begab er sich zum Wundarzt. Der Mann der den vorigen Tag beschädigt worden, war noch nicht todt, aber man konnte ihn nicht sprechen, weil er anfieng zu ruhen. Ich will indeß zu meiner Leonore gehen! Allein wenn ich sie, wenn ich ihre Thränen, bey der Ankündigung meiner Abreise sehen werde, da ich an dem bin sie auf immer zu verlieren, wer weiß, werde ich auch stark genug seyn, um nicht an den Schatz zu gedenken, den mich das Glück gestern finden ließ? Ich will ein wenig warten! warum aber, versetzte er unwillig über eine Betrachtung, die ihm zum Nachtheil gereichte; soll ich an meiner Redlichkeit und an meiner Ehre zweifeln? Nein ich will gehen. Er gieng nach dem Kloster und verlangte mit seiner lieben Leonore zu sprechen. Man antwortete ihm daß man sie bey Anbruch des Tages abgeholet, und daß sie noch nicht wieder zurückgekommen. Er kehrte daher wieder nach dem Wundarzt zurück, und da er sich merken ließ, daß viel daran gelegen sey daß er mit dem Kranken spräche, so ließ

er

er sich zu seinem Bette führen. Mein Herr, sagte er, haben sie gestern in der Kutsche aus der sie gefallen sind, eine Schachtel vergessen? Bey diesen Worten wirft sich der Verwundete, welcher aufs höchste noch eine Stunde zu leben zu haben schien, aus dem Bette schnell zu seinen Füßen; ach mein Herr, ruft er, ich habe ein Juwelen Kästchen verlohren, worin für mehr als 200000 Rthl. an Juwelen und an 40000 Rthlr. an Wechseln war; ich verwandelte in dergleichen Sachen die ansehnlichsten Zahlungen, welche man mir that, da ich das allgemeine Unglück zum voraus sahe. Sie haben nichts verlohren, versetzte der junge Marquis, da ist ihre Schachtel; Ach mein Herr, wiederholte der gute Greiß, da er seine Knie umfaßete und für Vergnügen und Verwunderung nichts mehr sagen konnte; ach mein Herr, wem hab ich mein Glück zu danken, was kann ich thun meine Erkenntlichkeit zu bezeugen! Ohne mir eben zu schmeicheln, versetzte der Marquis, so glaube ich daß sie unter meinem Stande ist. Ich bin der Sohn des Marquis —. Ich habe die Ehre, antwortete der alte eilfertig, ihn schon lange zu kennen; sie sind seyn würdiger Sohn. Ich weis daß seine Sachen in Unordnung gerathen sind. Ich bin aus einer alten Familie von Rechtsbedienten in Paris, und habe nur eine einzige Tochter; erlauben Sie daß sie das mit ihnen theilet, was Sie uns wiedergegeben haben. Familien Ursachen, welche nur seit

einigen Tagen verschwunden, haben mich genöthigt ihr den Namen ihres Vaters beständig zu verbergen; nur seit diesen Morgen weiß sie ihn. Kommt meine Tochter, sagte der gute Mann, da er seine Stimme erhob.

Wie groß war das Erstaunen des jungen Marquis, da er aus dem nächsten Zimmer seine geliebte Leonore kommen sahe! Man rief seinen Vater und die Heyrath ward geschlossen, und dieses Paar sah sich auf dem höchsten Gipfel des Vergnügens, wenn solches nicht auf einige Zeit durch den Tod des Vaters der Leonore unterbrochen worden, den sie fast eben so geschwind verlor, als sie ihn hatte kennen lernen.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Abdollah Ben Salem.

Seit vierzig Jahren bringst du dein Leben damit zu, alte hebräische, griechische und lateinische Bücher zu durchblättern; es würde dich sehr schmerzen, wenn die geringste Begebenheit des Alterthums, deiner Kenntniß entgehen sollte. Du hast dir vorgesetzt, die Namen aller alten medischen Könige zu wissen, da du vielleicht

den Namen des Grosvaters von unserm Sultan nicht einmal weißt. Kurz du achtest alles das nicht, was in deiner Landessprache geschrieben ist, dagegen würdest du hundert Sultanen für eine alte kupferne Medaille von der Regierung des Mithridates her, geben. Ist es nicht wunderlich, daß eine Begebenheit, die sich vor zwey tausend Jahren zugetragen, deine Einbildung mit einer ehrfürchtigen Aufmerksamkeit erfüllet; da hingegen, das Wichtigste so in unsern Tagen vorgehet, sie gar nicht rührt! würdest du nicht besser thun, wenn du dich darauf legtest, aus den gegenwärtigen Begebenheiten, die Staatskunst und Gemüthsart der verschiednen Prinzen, welche in Europa regieren, kennen zu lernen; zum wenigsten würdest du durch eine anhaltende Bemühung die beständige Bewegung dieses Welttheils, worin du lebest, zu erforschen, zu Muthmaßungen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben können, da hingegen zwischen uns und diesen entfernten Zeiten, womit du deinen Geist verwirrest, keine Verbindung seyn kann. Du wirst mir antworten: du suchtest blos deinen Geschmack und deine Neubegierde zu befriedigen; aber mir dünckt, wir leben in solchen Umständen, welche dich aufmerksam machen müßten, und wenn das Alterthum, die Begebenheiten durch die Entfernung, in welcher sich die Gegenstände befinden, nicht in deinen Augen vergrößerte so würdest du mit mir gestehen. Daß die Welt seit fünf und zwanzig

Jahren durch erstaunenswürdige Auftritte verändert worden. Obgleich dieß Jahrhundert noch nicht weit fortgerückt ist, dennoch welche Menge, von besondern und in Verwunderung setzenden Begebenheiten enthält es.

1701 die regierende Oestereichische Linie in Spanien erlöscht, ein Bourbonischer Prinz wird von einem Volke, welches bisher ein unversöhnlicher Feind des französischen Namens gewesen, zum Thron beruffen.

Ludewig der XIV. will den Theilungstractat nicht annehmen, welcher zwey Königreiche, *) eine ganze Provinz, verschiedene Städte mit der französischen Monarchie vereinigte, und wagt alles um die Spanische Crone einem Prinzen seines Hauses aufzusetzen.

Der Herzog von Savoyen hingegen, läßt sich weder durch Blutfreundschaft, noch durch Bündnisse oder Tractaten abhalten, er wird um seine kleine Staaten zu vergrößern der gefährlichste Feind seiner Tochter **) und seines Schwiegersohns.

Sultan Mustapha wird vom Thron gestoßen.

Der Prinz Eugen dringt bey einem Ueberfall in Cremona, der französische General wird gefangen, die Soldaten verlieren den Muth nicht, gehen aus den Casernen, fechten halb ungekleidet auf den Straßen und vertreiben die Deutschen.

Die

*) Die Reiche Neapolis und Sicilien.

**) Die Könige von Spanien.

Die Schlacht bey Höchstädt, wo sich fast eine ganze französische Armee *) zu Kriegsgefangnen ergiebt.

Die Schlacht bey Turin, wo die Franzosen Italien, welches sie bis dahin besessen, in einem Tage völlig verlieren.

Binnen sechs Tagen wird Philipp der V. von seinem Mitwerber Carl III aus Madrit, und Carl hinwieder von Philipp vertrieben.

Der König August von Pohlen wird vom König von Schweden gezwungen auf die Crone Verzicht zu thun. Stanislaus **) wird gekrönet, und bald darauf suchet eben dieser König von Schweden, nachdem er vom Czaar geschlagen worden, eine Zuflucht in den Ländern unsers Sultans.

Die Allirten streiften bis vor die Thore von Paris. Ludewig der Große hält sich nicht sicher in Versailles, und will nach Chambor flüchten.

Ludewig der Große sieht seine dreyfache Nachkommenschaft erlöschen †) der Vater, die Mutter und der Sohn werden in einem Begräbniß begraben.

Die Schlacht bey Denain, wo die Franzosen, ob sie gleich schlecht gekleidet sind und an Unterhalt Mangel leiden, in einem dreystündigen Gefechte, den Verlust von sechs unglücklichen Feldzügen, wieder ersetzen.

*) 28 Battaillons und 5 Regimenter Dragoner.

**) Stanislaus wird 1704 zum König gekrönet.

†) Der Herzog und die Herzogin von Bourgogne und der Duc de Bretagne.

Das Testament Ludewigs des XIV. wird vom Parlement zernichtet.

Ein Kaiser †) verläßt seine Länder um auf Reisen zu gehen, und ist in Frankreich bey einer Parlementsversammlung zugegen.

Die Verschwörung des Cardinal Alberoni wider den Herzog Regenten, wird durch die Vorsteherin *) der Vestalinnen zu Paris entdeckt.

Die Schlacht bey Belgrad.

Der rußische Kaiser läßt seinen Sohn umbringen, welcher wider sein Leben eine Verschwörung gemacht.

Der König von Spanien legt die Krone nieder und übergiebt solche seinem Sohne **), dieser aber stirbt und er steigt wieder auf den Thron,

Mißißippi

Der König von Schweden kommt in seine Staaten zurück und wird bey der Belagerung einer Stadt in den Laufgräben erschossen. Die schwedischen Stände lassen den ersten Minister des verstorbnen Königs Baron von Görz enthaupten.

Die Erhebung der Kaiserin von Rußland welche eines Trommelschlägers Frau gewesen.

1722 Obgleich die französischen Cardinäle, dem Pabst den Eid der Treue leisten, und blos von ihm abhängig seyn wollen, so werden sie dennoch in

†) Der Kaiser von Rußland.

*) La Fillon.

**) Ludewig der Erste König von Spanien, stirbt ao. 1623.

in des Königs von Frankreich Rath gezogen, und man giebt ihnen den Vortritt vor den Großen des Reichs, welche sämtlich deshalb den Hof verlassen.

Der Cardinal dü Bois bekehrt sich, wird ein großer Minister und man bedauret seinen Verlust.

Plötzlicher Tod des Herzog von Orleans.

Erstaunliche Staatsveränderung in Persien, wo fast alle Prinzen vom Geblüth unter dem Schwerdte eines unrechtmäßigen Regenten fallen, der ein bloßer Bauer ist.

Ich vergeße ohne Zweifel noch vieles; aber mich deucht schon genug angeführt zu haben um dich zu überführen, daß kein Jahrhundert im Anfange so fruchtbar an außerordentlichen Begebenheiten gewesen; in eben diesem Jahrhuodert erhebt sich auch noch ein Kaiserthum, welches vielleicht bald Asien und Europa fürchterlich werden wird. Der Moseowiter, der bisher roh und wild gewesen, fängt durch die Sorgfalt seines Beherrschers an ein Mensch zu seyn. Wenn die Künste und Wissenschaften unter diesem groben Volk ausgebreitet werden, wenn es sich zum Soldatenstand gewöhnet, wenn es geschickte Feldherrn und Ministers hervorbringt, was hat man nicht von einer Macht zu vermuthen und zu befürchten, welche sich noch weiter erstreckt, als die Macht der alten Römer in dem höchsten Grade ihres Ruhms.

Wenn du einige alte griechische, lateinische oder arabische Handschriften hast, welche halb von den Würmern gefreßen sind, und sie gern los seyn wolltest, so hab ich hier Leute von eben so selt-

seltsamen Geschmack als du gefunden, welche sie theuer bezahlen werden.

An Rosaliden.

Obgleich die christliche Religion zu der Sie sich bekennen, der muselmannischen, in der ich, mit Hülfe des Ewigen zu leben und zu sterben gedenke, sehr entgegen zu seyn scheinet so sind es doch zwey Töchter einer Mutter, welche jedoch verschiedene Sitten und Begriffe haben. Die Mahomedaner erkennen, eben so wohl als die Christen, Mosen für einen großen Propheten und lesen seine heiligsten Bücher mit der tiefsten Ehrfurcht. Daher ist mir die Geschichte des Volkes Gottes vom Pater Berruyer, so viel die Begebenheiten betrift nicht neu vorgekommen; blos die Wendung und die Schreibart haben mich anfänglich in Verwundrung gesetzt. Aber ich habe bald die Begriffe des ehrwürdigen Paters getroffen. Er ist überzeugt, daß Moses, so wie die meisten Schriftsteller ein wenig geeilet hat, seine Geschichte herauszugeben. Seiner Meinung nach, ist der Gesetzgeber der Hebräer zu trocken in seinen Beschreibungen und zu kurz in den Begebenheiten die er erzählet. Ohne sich zu bemühen, die Wahrheit mit angenehmen Betrachtungen zu bereichern und seine Erzählungen mit nützlichen Unterhaltungen auszuschmücken, weil es ein göttlich Buch ist, gehet er zu leicht über Stellen hin, welchen man

man eine angenehme Wendung hätte geben können. Zum Exempel in der Geschichte Josephs und der Frau des Putiphar, begnügt Moses sich zu sagen, daß Joseph durch seine schöne Gestalt der Frau seines Herrn gefiel, sie ihm auch ihr Verlangen gerade herauserklärete, wozu aber der heilige Mann sich nicht verstehen wollte. Der angenehme Pater Berruyer hat gemerkt, daß diese Art und Weise eine solche Begebenheit zu erzählen zu kurz sey, daß man sie weitläuftiger machen, durch Unterhaltungen, worin man viel artige Sachen sagen könnte, die Auflösung etwas verschieben und dazu vorbereiten müsse; daß die Materie sich von selbst dazu bequemte und daß man vor allen Dingen ein Bild von Joseph geben müsse, welches die Gestalt und Annehmlichkeiten dieses Erzvaters genauer schilderte. Der Pater Berruyer redet daher davon, als wenn er ihn gesehen hätte.

*) Joseph, sagt er, verband mit der Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge und der lebhaften Farbe seiner Haut, eine Miene des Adels und der Würde, welche ihn zu einem der vollkommensten Menschen machte, die Egypten jemals gesehen hatte.

Sollte man nicht sagen, daß dies der Anfang einer verliebten Erzählung sey? Ich erwartete auch ein Bild von der Frau des Putiphars, aber dieses hat uns der Pater Berrüyer nicht gegeben; vermuthlich weil die Gesichtszüge eines Frauenzimmers in das Gemüth eines Jesuiten nicht Eingang finden. Ich habe von einer gewissen Madame von

*) Histoire du peuple de Dieu. Edit. de Paris p. 321.

von Villedieu reden hören, welche, die Liebesbegebenheiten großer Leute herausgegeben; der Pater Berruyer liefert uns jetzt in gleichem Geschmak die Liebesbegebenheiten der Patriarchen. Wir wollen weiter lesen.

Die Frau seines Herrn, ward durch seine gute Bildung eingenommen und da sie alle Tage Gelegenheit hatte den liebenswürdigen Fremdling zu sehen, so bekam sie zu ihm eine so heftige Leidenschaft, daß sie den Entschluß faßte dieselbige zu befriedigen. Es fiel ihr nicht einmal ein, daß die Gunstbezeugungen einer Frau, von ihrem Stande, abgeschlagen werden könnten. Sie erklärte ihre Liebe. Joseph antwortete darauf blos mit Kaltsinnigkeit und Verwirrung. Sie ließ sich dadurch nicht abschrecken. Es war umsonst daß Joseph flohe, sie war zu sehr eingenommen, als daß sie nicht hätte hoffen sollen ihn zu überraschen.

Nichts ist artiger als dieses Wort: überraschen kann man wohl die Frauen und die Künste ihres Verstandes besser schildern? Doch weiter.

Eines Tages, als Joseph in ihr Zimmer kam, so folgte sie ihm. O! diesmal, sagte sie zu ihm, werdet ihr nicht entkommen. Ich werde euch nicht eher gehen lassen, als bis ihr mein Verlangen befriedigt habt. Das war (bemerkt der Pater Berruyer) einer von diesen entscheidenden Augenblicken, wo die Weltweisheit die Faßung verliert, und wo der unverzagteste Weise keine Grundsätze mehr hat um sich auf einer so abhängigen Tiefe aufrecht zu erhalten. Man läuft keine Gefahr

fahr die Leidenschaft einer Frau zu befriedigen, welche in aller Absicht genöthigt ist verschwiegen zu seyn; bey solchen Gelegenheiten wird wenigstens ein Joseph erfodert.

Ja die Frau des Putiphar umfaßte den Joseph so nahe, die Umstände waren so günstig und die Zeit der Uebereilung so wohl ausgesucht, daß nicht weniger als ein Joseph erfodert ward, ein Jesuit hätte unterliegen müssen.

Allein Joseph der sich so grausam gegen eine schöne Dame erwieß, mußte nichts von Jacob seinem Vater an sich haben, den uns der angenehme Pater Berruyer als den galantesten von allen Patriarchen beschreibet. Es ist ein wahrer Celadon, man höre ihn seine Liebe klagen.

Rachel war schön, wohlgestalt und ganz freundlich, und seit dem Tage da sie Jacob in ihrer Hirten Tracht gesehen (ist dieses Wort nicht gut angebracht) so faßte er zu ihr eine Liebe, die mit einer Hofnung vermischt war, welche machte, daß er mit Ungedult den Augenblick sich zu erklären erwartete. Seine Leidenschaft hatte durch das Stillschweigen noch zu genommen. Endlich sagte er an einem Tage seufzend zu Laban: Ihr habt eine Tochter die ich liebe, nemlich die jüngste Rahel; allein ich kenne ihren Werth zu gut, als daß ich glauben sollte jetzt schon ihres Besitzers würdig zu seyn. Ich erbiete mich euch sieben Jahr ohne andre Belohnung zu dienen, als das Glück ihr Mann zu werden, wenn diese Zeit um seyn wird.

Die Arbeit war schwer, die Sorge anhaltend, die

Wach-

Wachsamkeit unermüdet, aber nichts kostet uns etwas wenn wir lieben. Das sind die Denksprüche die Moses vergessen hat, und die der Pater Berruyer so glücklich anwendet.

Wenn die Geschichte Joseph und Jacobs angenehm erzählt sind, so ist der Raub Sichems als er die Dina Jacobs Tochter entführte nicht weniger artig vorgetragen. Er entführte, sagt der Pater Berruyer, die junge Ausländerin, und übte an ihr, ohnerachtet ihres Widerstandes, eine süße Gewalt aus! diese Beschreibung dringt bis ans Herz. Es sind noch tausend andre Züge in dieser Geschichte welche anzuführen zu langweilig ist. Vornehmlich hat es mir viel Vergnügen gemacht die Kraft des Apfels kennen zu lernen, von welchem Adam aß.

Adam und Eva, sagt der Pater Berruyer hatten noch weder aus Nachdenken, noch aus Erfahrung, einige Erkenntniß von den Ursachen der Schaam, welche uns nöthigen uns zu kleiden. Die Frucht, welche sie gegeßen hatten hatte die Art, daß sie gewisse Bewegungen erregte, welche ob sie gleich an sich weder strafbar noch freywillig waren, nicht unterließen, sie von den Regeln des Wohlstandes zu unterrichten. Wenn die Schlange Even die bewundernswürdige Wirkung der verbothenen Frucht offenbaret hätte, so würde man sich nicht wundern, daß sie Adam so sehr genöthigeet davon zu eßen!

Leben Sie wohl Madame, ich sage Ihnen tausend Dank und schicke Ihnen den ersten Band zurück, mit Bitte, mir den zu schicken, worin vom König David geredet wird.

Tür

Die

Türkische Heirath

ein Schauspiel,

welches nicht verurtheilet ist,

von dem

Verfasser der verurtheilten türkischen Briefe.

Handlende Personen.

Osmin.

Fatime.

Nectabi.

Sara Salomon, eine Jüdin.

Tamire, eine Sclavin und die Sclaven des Serail.

Ein Cadi und zwey Zeugen.

Der Schauplatz ist in Constantinopel und die Decoration türkisch.

Erster Auftritt.

Die Jüdin, allein. Ob es gleich noch nicht hoch am Tage, so bin ich doch schon brav gelauffen. Der Profit weckt mich auf, öffnet mir die Augen, erhellet meinen Verstand und regieret meine Unternehmungen. Wenn ich Hoffnung habe etwas zu verdienen, so laufe ich als ein Windhund, ich warte wie ein Spürhund und hole wieder wie ein Pudel; allein wann ich verliehre, so quält sich meine Einbildungskraft, mein Leib wird schwach, ich leide als eine Griechin, ich rase als eine Jüdin und fluche als ein Christ. Laßt sehen was habe ich heute schon gethan (sie zählt an den Fingern) von dem jungen Chelebi, den ich in Frauenskleidern in das Serail des Woiwoden geführet 7 Zechinen, von der Gemahlin des Woiwoden 15 Zechinen, für einen Commentar über den Alcoran den ich an einen Effendi verkauft 6 Zechinen. Es ist spaßhaft daß Leute die den ganzen Koran keinen Piaster schätzen, für einen Commentar desselben 6 Zechinen geben, weil er verbothen ist. Für ein kleines Stück Tuch, womit man das Grab des Mahomed abwischte, und welches eine unfruchtbare Frau auf den Leib legt, um Kinder zu bekommen,

men, 1. Piaster. Mit dergleichen Possen will ich mich nun nicht mehr abgeben, denn man verdient jetzt nichts mehr damit, für eine junge Christensclavin, von einem Iman 12 Zechinen; für dieselbe von einem Bostange 16 Zechinen. So geht es gut; aber alle Tage sind nicht gleich, es giebt sehr schlechte, und wo man zuweilen viel Unglück hat. Es kostet Mühe in der Welt durchzukommen, wenn man darinn mit etwas Ehre leben will. Ich muß heute noch in diesem Hause, einen guten Streich machen. Osmin hat mir 100 Zechinen versprochen, wenn er, durch meine Vermittelung, eine junge reiche Wittwe heirathen kann, in die er sich verliebt hat. Ich sehe sie kommen, nun mein Verstand zeige dich!

Zweiter Auftritt.

Fatime und die Jüdin.

Die Jüdin. Ich hatte diesen Morgen zwanzig Sachen zu verrichten, aber alles muß nachstehen, wenn es Sie betrift. Ich erinnerte mich heute beym Aufwachen, daß es heute 4 Monath 10 Tage sind, daß Hassan gestorben; die Zeit ihrer Trauer *) ist nun um; Sie können nun einen andern Mann nehmen. Haben

 Sie

*) Die Trauerzeit einer türkischen Wittwe währt nur 4 Monath 10 Tage.

Sie dem nachgedacht was ich Ihnen von Osmin gesagt? Haben die Zusammenkünfte *) welche ich zwischen Ihnen beyden verschaft, sie noch keinen Entschluß fassen lassen?

Fatime. Aber — —

Die Jüdin. Er betet Sie an!

Fatime. Ich glaube es wohl! Aber —

Die Jüdin. Er ist sanftmüthig, zärtlich, freygebig, wohlgestaltet; Sind sie damit zufrieden?

Fatime. Ja! aber — — —

Die Jüdin. Aber — aber — Wie allezeit aber —

Fatime, mit Lebhaftigkeit. Aber — aber — Warum unterbrichst du mich allezeit?

Die Jüdin. Mit einem Wort, gefällt Ihnen Osmin.

Fatime. Ja sage ich dir.

Jüdin. Wollen Sie ihn also heirathen?

Fatime. Nein das sage ich nicht.

Jüdin. Wie, Sie wollen ihn nicht heirathen?

Fatime. Das will ich auch nicht sagen.

*) Die türkischen Wittwen verstatten sich viel Freyheit.

Die Jüdin, welche sie nachmacht. Das sage ich nicht — das will ich nicht sagen, was für Umstände; was zum Hencker, wollen Sie endlich sagen?

Fatime, in einem unwilligen Ton. Nichts.

Die Jüdin. Nichts? Ja so sind viele Frauens! Sie reden Stunden lang und was haben sie am Ende gesagt? Nichts. Doch da kommt Osmin, eben zu gelegner Zeit. Es kommt mir vor daß Sie mit ihm allein beredter seyn werden, ich will daher weggehen. Osmin ich melde Ihnen, daß Sie dieser schönen Wittwe gefallen; Machen Sie daß sie nicht mehr Aber, Aber, mit Seufzen antwortet. (Sie geht ab da sie Fatimen nachmachet, und sagt leise zu Osmin: Ich werde in einem Augenblick wieder kommen Sie zu unterstützen.)

Dritter Auftritt.

Fatime, Osmin.

Osmin. Ist es auch wohl wahr, was sie mir saget; ich sollte so glücklich seyn Ihnen zu gefallen.

Fatime. Ja Osmin ich liebe Sie, und es ist einmahl Zeit daß ich mich deutlich gegen Sie erkläre.

Osmin, (umarmt sie.) Ach reitzende Fatime!

Fatime. Hören Sie denn: Hassan hat bey seinem Absterben zwey Wittwen, Nectabi und mich hinterlassen.

Osmin. Ich weiß es.

Fatime. Nectabi hatte durch die List einer wahren Buhlerin, die ganze Gunst unsers Mannes erworben; von sieben Nachten wandte er mir kaum eine zu *) und meine stolze Nebenbuhlerin, welche meiner Einsamkeit spottete, sahe diesen Vorzug, als einen rechtmäßigen Abtrag an, den man ihren Reitzen leistete, und begegnete mir mit Verachtung. Ich will daß Sie mich an ihr rächen!

Osmin. Ey wie wollen Sie, daß ich Sie an einer Frau rächen soll?

Fatime. Daß Sie sie heyrathen!

Osmin. Ich, sie heyrathen?

Fatime. Ja Sie!

Osmin. Und zwar auf Ihren Rath Fatime!

Fatime. Ja! Sie können mein Mann nicht werden, als unter Bedingung daß sie auch ihre Frau sey! Ich halte mich ihrer Liebe versichert, und daher will ich daß sie meine Nebenbuhlerin werde, um ihr bey einem andern Mann, allen Verdruß zu vergelten, den sie mir bey dem ersten angethan.

 Os-

*) Ein Mann ist verbunden ein mahl wöchentlich bey seiner Frau zu schlafen.

Osmin. Ach schöne Fatime, wir wollen uns mit sonst nichts, als mit dem Vergnügen der Liebe beschäftigen.

Fatime. Osmin glauben Sie, es ist nicht weniger ein Vergnügen recht zu hassen.

Osmin. Bedencken Sie, daß Sie an mir einen Gemahl haben der Sie anbethen wird.

Fatime. Ich werde an ihr eine Nebenbuhlerin haben, die für Zorn rasend wird. Hören Sie Osmin, die Mannsleute gehen aus und spazieren, besuchen sich unter einander, da sie sich mit Bedienungen und Verrichtungen beschäftigen, so haben sie tausend Mittel sich die Zeit zu verkürtzen; die Frauens aber, da sie eingeschlossen sind, wodurch könnten sie die lange Weile eines trägen Missigganges vertreiben, wenn sie nicht lebhafte Leidenschaften unterhielten, welche sie beschäfftigen und sie an ihr Serail fesseln. Der Haß gegen eine Nebenbuhlerin, unterhält die Liebe gegen einen Mann. Dieser Haß hat sowohl als die Zärtlichkeit seine Bewegungen, seine Intriguen und Annehmlichkeiten. Bey dem mindesten Unglück. welches einer Feindin begegnet, lauffet derselbe auf die angenehmste Art durch das Herz; man spricht von ihrer Unruhe, man vermehrt ihre Verwirrung, man lacht, man redet davon; dieses beschäftigt uns, die Tage laufen unbemerckt dahin, und der Geist,

wel-

welcher beständig mit den Zänkereien des Serail beschäfftigt ist, fühlet den Zwang nicht, darin leben zu müssen, und läuft nicht dem verführerischen Bilde der Freyheit nach.

Osmin. Allein schöne Fatime, wenn ich nun auch die Nectabe heirathen wollte, wie kann ich sie zwingen mir die Hand zu geben.

Fatime. O sie ist noch verbuhlt genug, um zu suchen Sie mir zu entziehen. Betrügen sie Sie; sehen, dencken, suchen bemühen Sie Sich, ich bin bereit Ihnen mein Hertz zu geben und eine ansehnliche Aussteuer, ich verlange sonst nichts als mir eine Nebenbuhlerin zu geben, die ich recht sehr hasse. Nectabi ist just so wie ich sie wünsche, dencken Sie diesem nach; ich sage weiter nichts! Leben Sie wohl!

Vierter Auftritt.

Osmin allein.

Was für eine Frau? Der Gedancke ist ganz neu! Um sie zu heyrathen muß ich noch eine andre nehmen. Fatime ist schön, sie ist reich, ich liebe sie, sie kann mein Glück machen! Was für ein wunderlicher Eigensinn steht ihm entgegen?

Fünfter Auftritt.

Die Jüdin, Osmin.

Die Jüdin. Wohlan, ist ihre Heirath nun gewiß?

Osmin. Gewiß? weiter entfernt als jemahls!

Die Jüdin. Wie so?

Osmin. Fatime will, wenn sie sich verheyrathet, zugleich die Nectabi versorgen.

Die Jüdin. Die Nectabi? Ey warum bekümmert sie sich?

Osmin. Aber rathe einmahl, wer der glückliche Gemahl ist, den sie ihr geben will.

Die Jüdin. Ey wer denn? denn rathen kann ich nicht.

Osmin. Ich selbst!

Die Jüdin. Sie.

Osmin. Ja ich sage dir!

Die Jüdin. Sie ist thöricht; hat sie sich nicht schon schlecht dabey befunden, die Nectabi zur Nebenbuhlerin zu haben?

Osmin. Eben deshalb weil sie sich schlecht dabey befunden verlangt sie es. Es ist ein Streich der Rache und Eitelkeit; Sie will nun auch ihres Theils, ihre Feindin verachtet und gedemüthiget sehen.

Die Jüdin. O nun verstehe ich es! der Einfall ist lustig! das ist recht die Gemüthsart einer Türkin!

Osmin. Du siehst wohl, daß nun Alles vorbey ist!

Die Jüdin. Alles vorbey? laßt uns ein wenig nachsinnen; ich werde Ihnen sagen — — Ist Nectabi nicht so gut eine Frau als Fatime?

Osmin. Ohne Zweifel!

Die Jüdin. Hat sie folglich nicht auch viel Eitelkeit? Wir wollen noch an nichts verzweiffeln. Hören Sie mich! als ich sie verließ so begab ich mich zur Nectabi. Sie redete sogleich mit mir von Ihrer Heyrath! Ich bemerckte wohl, daß sie darüber, mit einigem Verdruß schertzte, und daß sie verschiedene mahl in ein Nachdencken verfiel, woraus sie sich mit einer angenommenen Lustigkeit erholte. Ich frug Gesprächsweise ob sie Sie kenne. Ich kenne ihn, gab sie mit einiger Verwirrung zur Antwort, ich habe ihn verschiedene mahl unter dem Fenster seiner Schönen gesehen. Kurtz, Osmin, ich irre mich, so viel die Frauens betrift, nicht; ich will wetten daß Nectabi eifersüchtig über ihre Gesellschafterin ist, und daß sie an ihrer Stelle seyn mögte. Ich sehe sie kommen, Sie müssen Bekanntschaft mit ihr machen. Vielleicht sucht sie uns.

Sechster Auftritt.

Die Jüdin, Nectabi, Osmin.

Die Jüdin, mit lachender Miene zur Nectabi, welche auf die andre Seite gehet: Ach Madame, einen Augenblick.

Nectabi. Was ist denn?

Die Jüdin. Ich bitte bleiben Sie ein wenig!

Nectabi. Was willst du?

Osmin, der Nectabi ansiehet. (Wie schön ist sie!)

Die Jüdin, zu Nectabi. Osmin heirathet eine von den Wittwen des Hassan, ich wünsche daß er die andre auch kennen mögte, um desto besser von dem guten Geschmack des Verstorbenen zu urtheilen.

Nectabi. Wie thöricht du bist!

Osmin. (Welcher Leib, welcher Gang, wie viel Hoheit.)

Die Jüdin, zu Osmin. Wohlan, was sagen sie dazu?

Osmin. Ich bin außer mir, ich bin bezaubert, ich habe in meinem Leben, so was schönes nicht gesehen!

Die Jüdin, zu Osmin. Wohlan, Sie haben

den Verstand! machen Sie ihr ein Compliment, welches sich auf die Reizungen wohl schicket, welche Ihnen unbekannt waren, als Sie sich mit einer andern einließen. Sind Sie stumm?

Osmin. Wie glücklich war Hassan!

Die Jüdin, zu Osmin. Ist dies ihr Compliment? es ist kurtz genug. Zu Nectabi: Wie er Sie ansiehet. Er geräth in Verwirrung, er ist gantz ausser Fassung; das ist eine schöne Liebeserklärung.

Nectabi. Das müßte eine sehr geschwinde Liebe seyn! (Sie macht ihren Aufsatz als eine bescheidene Person zurechte, welche gewahr wird, daß sie gefällt, und noch mehr gefallen will.)

Die Jüdin. Bey der Freundschaft, macht die Bekanntschaft, daß man einen Entschluß faßet; allein bey der Liebe, entscheidet oft der erste Anblick!

Nectabi. Wozu dieser Scherz? (indem sie auf Osmin zeiget, welcher von ihr bezaubert scheinet.)

Die Jüdin. Meine Treu, wenn sein Herz jetzt schertzt, so glaube ich wenigstens, daß Fatime darüber nicht scherzen mögte.

Nectabi. Wenn heyrathet er sie!

Osmin. Mein Glück kommt auf Sie an!

Die

Die Jüdin. Ach arme Fatime! und Sie (zu Nectabi) sind sehr boshaft, daß Sie solchergestalt den Leuten in den Weg kommen!

Nectabi, lachend. Du bist thöricht! Er will also nicht sagen wenn er sie heyrathet.

Die Jüdin, gleichsam zornig. Wie? hat er es Ihnen nicht genung gesagt der Untreue! Ich bin der Fatime Freundin, ich werde nicht leiden, daß man in meiner Gegenwart einen so schwarzen Betrug vollziehe. (Sie stößt Osmin nach der Thüre.)

Nectabi. Es ist nichts zu fürchten!

Die Jüdin, heimlich zu Osmin. Gehen Sie und lassen uns jetzt allein. (Sie stellt sich zornig und stößt Osmin heraus.) Laute; Er soll herausgehen sage ich! (Osmin thut als wenn er sich wiedersetzt.) Ach laß mich!

Die Jüdin. Sie sollen folgen Untreuer. Ich bereue es sebr, daß ich im Scherz Ihnen Madame kennen gelehrt habe.

Osmin. Ich werde dafür mein Lebelang eine unendliche Verbindlichkeit haben.

Die Jüdin, (stößt ihn heraus.) Gehen Sie zum Teuffel, falsches Herz; diesmahl müssen Sie gewiß hinaus!

Osmin, (im Herausgehen) Wie sehr hasse ich dich!

Die Jüdin, (macht die Thüre zu.) Wie halsstarrig ist er! ich glaube er will wiederkommen! ich will die Thüre zuschliessen; er mag draussen seufzen, wenn er will.

Siebender Auftritt.

Nectabi, die Jüdin.

Die Jüdin. Nun mag man sich auf die Männer verlassen.

Nectabi. O! glaubst du, daß mein Anblick allsofort — —

Die Jüdin. Ihn wie der Blitz gerührt hat! Ich habe es in dem ersten Blick den ich auf ihn gethan, gemercket.

Nectabi. Er ist würcklich wohlgestaltet!

Die Jüdin. Ich glaube Fatime wird ihn jetzt sehr frostig — — finden.

Nectabi. Es würde mir darum nicht leid seyn; denn ich haße sie.

Die Jüdin. Es ist wahr, wenn sie von Ihnen redet, so thut sie sehr stolz.

Nectabi. Ey was sagt sie denn?

Die Jüdin, (mit aufrichtiger Miene.) Man muß nicht allezeit darauf achten — —

Nectabi. Aber sage doch, was sagt sie?

Die

Die Jüdin. Was wollen Sie doch? eine eifersüchtige Nebenbuhlerin redet vielerley. Sie machte sich zum Exempel sehr groß mit dem Vorzuge, eher einen Mann gefunden zu haben als Sie; aber ich glaube wenn Sie wollen, so werden Sie ihr bald zuvor kommen!

Nectabi, (zuversichtlich.) Ich glaube es auch.

Die Jüdin. Fatime allein wird es nicht glauben!

Nectabi. Es würde eine Lust seyn, wenn man sie davon überführte.

Die Jüdin. Mir deucht als hörte ich jetzt schon, wie sie, wenn sie Osmin erst geheyrathet haben wird, über Sie schertzen, von Ihnen sprechen und Sie herunter setzen wird.

Nectabi. Die Thörin!

Die Jüdin. Sie mag sagen was sie will, Sie werden darum nicht weniger schön seyn!

Nectabi. Weißt du auch daß du mir Lust machst diese Hochmüthige zu demüthigen?

Die Jüdin, für sich. (Recht so, es geht gut; sie geräth von selbst in die Falle!)

Nectabi. Ich hätte wohl Lust — —

Die Jüdin. Wahrhaftig sie würde sich nicht wenig ärgern wenn Sie ihr ihren Liebhaber wegnähmen, aber man müßte die Sache

beschleu-

beschleunigen, den Cadi und seine Zeugen gleich bereit haben. Ich will Osmin unter einem andern Vorwand herbringen; ein einziger Blick von Ihnen wird alle Bedenken heben, die ihn vielleicht jezt noch wider Willen bey seinen ersten Verbindungen zurückhalten.

Nectabi. Ich weiß nicht, aber ich höre mit Vergnügen was du mir sagest.

Die Jüdin. Indessen denke ich —

Nectabi. Was denn?

Die Jüdin. Dieses ist so viel als der Fatime den Dolch ins Herz stoßen, und Sie sind zu gut als daß Sie —

Nectabi. Ich? ich sollte einer hochmüthigen Nebenbuhlerin gut seyn.

Die Jüdin. Es ist wahr sie ist sehr hochmüthig, und was wird sie nicht seyn, wenn sie die Gemahlin eines so verdienstvollen Mannes als Osmin seyn wird?

Nectabi. Du machst meinen Verdruß rege! siehe da, ich bin entschlossen — Gehe geschwind zum Osmin! forsche seine Gesinnungen und seine Anschläge aus, und bring ihn her, ohne mich im geringsten aufs Spiel zu setzen gehe geschwind! (Sie kommt wieder zurück) Ich erinnere mich daß ich dir noch nichts gegeben habe, nimm diesen Diamant!

Die Jüdin. Bestehet den Diamant. Diese Frau hat eine gute Ueberlegung.

Achter Auftritt.

Die Jüdin, allein.

Dadurch daß ich ihren Ehrgeiz, ihre Eitelkeit erreget, habe ich sie endlich dahin gebracht wohin ich wollte! Nun kann sie Osmin heirathen. Man kann mit allen Frauen zum Zweck kommen; es kommt nur darauf an, wie man es anfängt.

Neunter Auftritt.

Die Jüdin, Osmin.

Osmin. Da bist du allein! Wohlan, was hast du ausgerichtet?

Die Jüdin. Wunderdinge, wie gewöhnlich!

Osmin. Wie? ich kann Nectabi heyrathen!

Die Jüdin. Wenigstens wenn Sie wollen!

Osmin. Umarmt sie. Ich soll Nektabi besitzen; ach wie schön ist Nektabi! Ich wollte mich gegen sie verliebt stellen, ihre Schönheit hat mich dieser Verstellung überhoben. Nektabi hat mich auf den ersten Blick bezaubert. Unter einem bescheidenen und zurückhaltenden Wesen, entdeckt man in ihrer Gesichtsbildung, ich weiß nicht was

Feines

Feines, scherzhaftes und aufgeräumtes, welches also fort einnimmt. Diese Blonde hat alle Lebhaftigkeit der Brünetten.

Die Jüdin. Und was ist denn nun aus der Fatime geworden?

Osmin. Fatime hingegen ist eine Brünette, welche allen Glanz der Blonden hat, einer reizende und Anziehende Gestalt; alles was an ihr ist zieht mit Vergnügen sie zu lieben an sich. Nektabi, Fatime, Fatime, Nectabi, liebenswürdige Nebenbuhlerinnen, was werde ich für ein angenehmes Leben mit euch führen!

Die Jüdin. Wie verstehn Sie das mit Erlaubnis? Nectabi verläßt sich darauf das Sie sie allein heyrathen und daß Sie ihr die Fatime aufopfern?

Osmin. Ich sollte Fatimen aufopfern? In Wahrheit Nektabi ist schön, aber Fatime giebt ihr nichts nach.

Die Jüdin. Also dann wollen Sie Fatimen treu seyn und Nectabi verlassen?

Osmin. Was nennest du Nectabi verlaßen? Ich will keine verlassen ich muß sie alle beyde haben; mein Herz kann unter beyden keine Wahl treffen! Wenn ich zuweilen ausruffe: ach reizende Nektabi ich liebe sie, so kommt alsobald das Bild ihrer Nebenbuhlerin, reizender als jemals wieder vor; ich mache mir Vorwürfe, wegen meiner Untreue;

meine Seele welche in einem beständigen Streit ist, gehet von einer zur andern; sie erhalten wechselsweise eine über die andre einen kurzen Sieg. Ich sage es Dir, ich muß sie alle beyde haben!

Die Jüdin. Ein schöner Vorsatz, nur die Ausführung scheinet mir schwer. Fatime zwar will Sie unter keiner andern Bedingung heyrathen, als daß sie zugleich die Nectabi heyrathen sollen; aber, wenn Sie Fatimen heyrathen, so thut es Nektabi gewiß nicht. Sie kommt, bereiten Sie sich, sie will ihre Antwort hören, wahrscheinlich —

Osmin. Verlaß mich nicht!

Zehnter Auftritt.

Nectabi, Osmin, die Jüdin, ein Cadi zwey Zeugen.

Osmin, wirft sich vor Nectabi auf die Knie. Ach reizende Nektabi, der Ausdruck fehlet mir, um Ihnen zu sagen wie erfreut ich über das Glück bin, womit Sie mich überhäufen.

Nectabi richtet ihn auf. Ich wünschte Osmin daß Sie allezeit erkenntlich gegen die Gesinnungen seyn mögten, die ich Zeit Lebens für Sie haben werde.

Osmin. Ach reizende Nectabi, alles was an Ihnen ist, stehet Ihnen für meine Treue

Eilfter Auftritt.

Fatime und die Vorigen.

Nektabi, zu Osmin ohne Fatimen zu sehen. Ich werde suchen meine Liebe und meine Gemüthsart — erblickt Fatimen. Aber was will Fatime hier? Ich hätte nicht geglaubt daß sie meine Hochzeit mit ihrer Gegenwart beehren wollte!

Fatime. Vergeben Sie! meine eigne Hochzeit stehet darauf!

Nectabi. Wie? ihre Hochzeit?

Fatime. Ganz gewiß! Ich habe Osmin gesagt daß ich ihn nicht anders heyrathen würde, als wenn Sie seine Frau wären; ich habe die Uebermacht ihrer Reizungen schon erfahren, ich will es noch einmal versuchen.

Die Jüdin, heimlich zu Osmin. Das ist ein gefährlicher Augenblick.

Nectabi, verächtlich zu Fatime. Ich begnüge mich mit einem einzigen Siege, ich finde kein Vergnügen daran mich so ofte zu wagen, und ich verlange nichts mit Ihnen gemein zu haben.

Fatime, scherzend. Bedenken Sie daß ich neben einem Frauenzimmer wie Nectabi, blos den Namen einer Frau des Osmin mit ihr gemein haben, die Verrichtung einer Frau aber Sie mir nehmen würden?

Nectabi. Zu Osmin. Ich begreife nichts von allem dem! Heyrathen Sie mich Osmin?

Osmin. Ohne Zweifel!

Nectabi. Aber Sie müssen nicht allein heyrathen!

Osmin. Schöne Nectabi ich war Fatimen schon versprochen —

Nectabi. Wie Osmin?

Osmin. Wenn Sie wollen so will ich —

Nectabi. Sie sind unschlüßig zwischen mir und ihr!

Osmin. Ach nein, ich will sie alle beyde!

Nectabi. Die weggehn will. Gehen Sie! ich verachte Sie so sehr als ihre Liebe.

Die Jüdin. Läuft der Nectabi nach. Warten Sie doch!

Nectabi. Das sind die Würkungen deiner schönen Unterhandlung.

Die Jüdin. Das machen Sie schön! Sie räumen ihrer Nebenbuhlerin alle Vortheile ein; Sie wollen also daß sie sich rühmen soll, den Vorzug vor Ihnen gehabt zu haben?

Die Jüdin führt sie ans Ende der Bühne, damit Fatime sie nicht höre.

Nectabi. Was soll ich denn thun.

Die Jüdin. Anstatt daß Fatime Sie fürchten sollte, so fürchten Sie sich für ihr!.

Nectabi. Ich bin in Verzweiflung!

Die Jüdin. Meiner Treu sie wird recht lachen.

Nectabi. Welcher Gefahr hab ich mich ausgesetzt?

Die Jüdin. Haben Sie einen edlen Stolz wie sie, so werden Sie spät oder früh den Vorzug in Osmins Herzen davon tragen. Fatime wird sich ihrer Liebe ganz überlaßen, sie wird solche gleich den ersten Tag ganz entdeken, sie wird eifersüchtig werden, unbequem, verdrieslich, sie wird ihrem Mann bald zuwider seyn; Sie werden indessen mit ihrer Neigung behutsam umgehen, Sie werden ihm täglich so viel davon zeigen, daß er den folgenden Tag noch mehr davon zu sehen hoffen kann. Hierdurch werden Sie sein Herz in Bewegung erhalten und allezeit neu scheinen, wenn er gleich sich schon in ihrem Besitz befindet!

Nectabi. Ich bin außer mir! dieser Cadi und diese Zeugen welche meinetwegen gekommen, sollten nun meiner Nebenbuhlerin dienen.

Die Jüdin. Es würde etwas anstößiges für Sie seyn, wenn er sie nicht alle beyde heyrathete. Machen Sie fort heyrathen Sie. Kommen sie her Osmin!

Nectabi zur Jüdin. Welch ein Vergnügen diese stolze Nebenbuhlerin verachtet zu sehen; so wie sie es schon beym ersten Manne war.

Die Jüdin, nimmt Fatime bey der Hand. Es wird ihr bey diesem nicht besser gehen; ich bin Ihnen gut dafür daß er Ihnen die erste Hochzeitnacht geben wird. Sind Sie zufrieden? Stellen Sie sich vor wie sie sich ärgern wird. Heyrathen Sie doch!

Nectabi. Nun gut ich willige ein; aber mich deucht Osmin! Sie hätten wohl mit mir allein zufrieden seyn können!

Die Jüdin. Zu Nectabi. Pfui doch, keine Vorwürfe; seyn Sie aufgeräumt, damit Fatime sehe daß Sie sich nicht für ihr fürchten.

Nectabi. Zur Jüdin. Aber du hast mir für diese erste Nacht versprochen. —

Die Jüdin. Lassen Sie mich nur machen.

Fatime. Da kommen meine Mädchens um uns ein klein Vergnügen zu machen. _

Nectabi. Man muß die Meinigen auch rufen, sie sind dazu gleich fertig, und ich glaube sie sind eben so gut als die ihrigen.

Zwölfter Auftritt.

Tamire, an der Spitze der Sclaven des Serails singt zu der Harfe.

O Anmuthsvolle Liebe
Komm von dem Hellespont
Belebe unsre Chöre
Durch deine Zauberey
Dann Osmin will dir jezt
Hier gleich ein Opfer bringen!

(während sie singt, tanzen die Sclavinnen, und darauf singen sie insgesamt folgendes Chor.

Die Liebe herrscht auf Erden
Venus erhält die Welt
Und unser ganzes Wohl
Besteht nur in der Liebe!

(Man trägt eine Collation auf. Osmin zwischen Nectabi und Fatime, suchet sie zu überreden sich wohl mit einander zu vertragen. Die Jüdin spaziert herum und ißet mit lächerlichen Gebehrden, indem sie auf Mittel sinnt, ihr der Nectabi gethanes Versprechen zu erfüllen.)

Die Jüdin. Ohne Zweifel — ja — dieser Einfall gefällt mir — allein in diesem Stück ist eine Frau sehr listig. Doch mag es doch — ich will es immer wagen. (Sie nimmt Fatimen besonders und führt sie an das Ende

der Bühne mit einem Geheimnißvollen Gesicht.) Ich habe der Nectabi einen artigen Streich gespielet.

Fatime. Wie so?

Die Jüdin, mit gezwungnen Lachen. Sie werden recht lachen!

Fatime. Was hast du denn gemacht?

Die Jüdin. Sie wird sich gewaltig wundern.

Fatime. O du machst mich ungeduldig, so rede doch endlich!

Die Jüdin. Haben Sie wohl jenes volle Glas Limonade gesehen, das ich dem Osmin zu trinken gegeben?

Fatime. Und nun!

Die Jüdin. Ich habe es, nun werden Sie lachen, mit etwas vermischt, welches ihn unfehlbar untüchtig macht, zu den Vergnügungen der Liebe, die er diese Nacht genießen sollte!

Fatime, voller Zorn. Wie! du Boshafte was unterstehst du dich? ich mögte dir die Augen ausreißen!

Die Jüdin. Sie sind auch sehr aufgebracht. Man wollte Sie verpflichten.

Fatime. Das ist in Wahrheit eine schöne Manier eine Frau zu verpflichten.

Die

Die Jüdin, heftig. Ey so hören Sie mich denn auch ganz aus. Meine Absicht ist daß Sie dem Osmin mit einer freundlichen, aufgeräumten und scherzhaften Miene sagen sollen, daß Sie ihm zu Ehren der Nectabi die erste Nacht abtreten.

Fatime. Das will ich ganz und gar nicht.

Die Jüdin. Er wird also bey Nectabi seyn oder um deutlicher zu reden, es wird niemand zu Hause seyn. Urtheilen Sie nun wie Ihre Feindin sich ärgern und erboßen wird. Vielleicht wird ihr Osmin sein Unglück schuld geben und ihrer überdrüßig werden! Wissen Sie nun alles?

Fatime. Ja nun weiß ich deine Thorheit

Die Jüdin. Die folgende Nacht welche die Ihrige ist, wird alles desto besser für Sie gehen, denn wird er ein Teufel oder vielmehr ein Engel seyn.

Fatime. Ich finde kein Vergnügen an deinen Streichen; es gehört sehr viel Unverschämtheit dazu, um einen Fuß bey einer Frau zu setzen, wenn man dergleichen Künste kann.

Osmin, nähert sich der Jüdin und Fatimen. Was habt ihr zusammen, es scheint daß ihr worüber streitet.

Die Jüdin. Ich bewundre die edle Grosmuth der Fatime; Sie trit Sie diese Nacht der Nectabi ab! Ist das nicht eine gutherzige Nebenbuhlerin?

Fa-

Bayerische Staatsbibliothek München

Fatime, zur Jüdin. Boshafte!

Die Jüdin, zu Fatimen heimlich. Lassen Sie sich nichts merken! laute zu Nectabi. Sie hätten gewiß nicht so viel für sie gethan.

Fatime. Ich mögte bersten!

Die Jüdin, zu Fatimen. Wollen Sie noch schwatzen?

Fatime. Was nennst du schwatzen? meines gleichen reden wenigstens!

Die Jüdin. Nun denn machen Sie ihre Sache gutwillig!

Fatime, bey Seite. Ich muß wohl Geduld haben. (Mit angenommner Lustigkeit zu Osmin.) Kommen Sie glänzende Sonne! und sie reizende Morgenröthe, eilen Sie in den Armen Hymens alle Annehmlichkeiten der Liebe zu genießen.

Die Jüdin, führt sie alle fort. Sie hat Recht.

Osmin. Aber wie Fatime —

Die Jüdin, führt ihn herein. Wahrhaftig jezt ist noch Zeit zu reden sie sollten sich schon niedergelegt haben.

(Während sie abgehen wird das Chor wiederholet.

Glänzende Sonne, reizende Morgenröthe ist eine Scherzrede, welche die Türken gegen jemand brauchen, den sie für untüchtig halten, weil die Morgenröthe und die Sonne niemals beysammen sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zanović, Stjepan, 1751-1786

Türckische Briefe des Prinzen von Montenegro

Bd.: 2

Berlin (1777)

Epist. 116-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402329-7
VD18 80314856-001